



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wider die Entfremdung“

Ein sozialphilosophischer Begriff als Interpretationsmaßstab für  
Werke der Literatur für Kinder und Jugendliche bei  
Karl Bruckner und Marlen Haushofer

Verfasser

Dieter Annerl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Doz. Mag. Dr. Ernst Seibert

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	4
2	Theoretischer Teil.....	7
2.1	Entfremdungsbegriffe .....	7
2.1.1	Einleitung .....	7
2.1.1.1	Abgrenzung.....	7
2.1.1.2	Zurück zur Natur? .....	12
2.1.2	Philosophisch-soziologische Entfremdungsbestimmungen.....	15
2.1.2.1	Jean-Jacques Rousseau und seine Rekonstruktion des Naturzustandes.....	15
2.1.2.2	Marx und die Analyse entfremdeter Arbeit .....	17
2.1.2.3	Marcuses „eindimensionaler Mensch“.....	20
2.1.2.4	Erich Fromms Haben oder Sein.....	23
2.1.2.5	Godela Unsel: Animistische Erkenntnismethode vs. wissenschaftlicher.....	26
2.1.2.6	Aus der Friedensforschung abgeleitete Entfremdungsbestimmungen .....	29
2.1.2.7	Rahel Jaeggi: Ein postmoderner Entfremdungsbegriff.....	34
2.1.2.8	Resümee.....	37
2.1.3	Entfremdung zwischen den Generationen .....	39
2.1.3.1	Philippe Ariès: Wandel in der Einstellung zur Kindheit als Quelle der Entfremdung .....	39
2.1.3.2	Entfremdung als Verdrängung: Tiefenpsychologische Überlegungen .....	42
2.1.3.2.1	Verdrängter Animismus als Entfremdung .....	42
2.1.3.2.2	Die Mutter als Synonym für Natur .....	46
2.2	Das postromantische Kindheitsbild .....	50
2.3	Exkurs: Die phantastische Erzählung.....	55
3	Analytischer Teil .....	57
3.1	Zukunftsoptimistische Variationen im Werk von Karl Bruckner .....	57
3.1.1	<i>Die Spatzenelf</i> (1948) .....	59
3.1.2	<i>Giovanna und der Sumpf</i> (1953).....	66
3.1.3	<i>Sadako will leben</i> (1961).....	73

3.1.4	Resümee.....	81
3.2	Marlen Haushofer im Kontext von Sozialisation und Zivilisationskritik .....	82
3.2.1	<i>Entfremdung</i> (1956) .....	85
3.2.2	<i>Himmel, der nirgendwo endet</i> (1966) .....	92
3.2.3	<i>Die Wand</i> (1961) .....	95
3.2.4	<i>Bartls Abenteuer</i> (1962) .....	104
3.2.5	<i>Brav sein ist schwer</i> (1963) .....	110
3.2.6	<i>Schlimm sein ist auch kein Vergnügen</i> (1970) .....	120
3.2.7	Resümee.....	124
4	Schluss.....	127
5	Literatur .....	130
5.1	Primärliteratur.....	130
5.2	Sekundärliteratur zu Entfremdungsbegriff .....	130
5.3	Sekundärliteratur zu analytischem Teil.....	132
6	Anhang.....	136
6.1	Abstract .....	136
6.2	Lebenslauf.....	138

*„Einmal war ich eins mit dem schwachen Licht auf den feuchten Blättern, eins mit dem Gurren der Tauben und mit den Kindern, die um die Kastanie Abfangen spielten. Ich weiß nicht, wann ich angefangen habe, in diese Entfremdung zu fallen“  
(Marlen Haushofer)*

## 1 Einleitung

In einer Art Anklage an die Zeit, die darin lebenden Zeitgenossen und sich selbst zeichnet Robert Menasse in dem Essay *Die Sucht nach dem Schein* ein Bild des vollkommen entfremdeten Menschen. Schonungslos, aber auch pointiert, versucht er darin, dem Leser sein eigenes Elend vor Augen zu führen. So bezeichnet er „Glück“ als ein von der Rechtschreibreform übersehenes Hauptwort, dessen Umlaut man heute besser mit *i* schreibe „- ‚Glick‘ – um das maschinelle Einrasten unserer Bedürfnisse in den Bedürfnissen der Wirtschaft auszudrücken.“ (Menasse 2006) Der Zwang funktionieren zu müssen, wird als Elend gebrandmarkt. Um diesen Zwang aber zu ertragen, muss der Mensch „sich ununterbrochen betäuben, [seine] Selbstreflexion runterdimmen, [seine] Gefühle anästhesieren, [und seine] Handlungsfähigkeit beschränken“ (ebd.). Um das Unerträgliche erträglich zu machen, ist das Individuum gezwungen, sich in Süchte zu stürzen, deren wichtigste eben die Sucht nach dem Schein ist. Es baut sich eine Scheinwelt auf, „in der es nur noch um den Schein von Vernunft geht, den Schein von Erfolg, von Macht, von Bedeutung.“ (ebd.)

Viele jener Sinngelalte, die sich hinter dem Entfremdungsbegriff verstecken, sind hier bereits angedeutet. Ausgangspunkt ist wie bei Karl Marx die ökonomische Sphäre, Endpunkt der Verlust der individuellen Selbstbestimmung. Vom Zwang funktionieren zu müssen und die Auflehnung dagegen handelt aber auch ein beträchtlicher Teil der Kinder- und Jugendliteratur, womit auf einer noch sehr oberflächlichen Ebene bereits eine der in dieser Arbeit vertretenen Thesen angedeutet ist. Ziel ist es nachzuweisen, dass das postromantische Kindheitsbild, welches Ernst Seibert dadurch beschreibt, dass es ein „Modell der Entfremdungsverweigerung“ (Seibert 2005, S. 105) entwickelt, nicht nur in der österreichischen Literatur für Kinder- und Jugendliche nach 1945 nachwirkt, sondern

auch in dieser Zeit das bestimmende ist. Dies soll exemplarisch anhand von Werken der Autoren Karl Bruckner (1906-1982) und Marlen Haushofer (1920-1970) geschehen.

Den engeren Textkorpus bilden jeweils drei Werke beider Autoren. So werden von Karl Bruckner *Die Spatzenelf* (1948), *Giovanna und der Sumpf* (1953) und *Sadako will leben* (1961) besprochen, und chronologisch daran anschließend die drei Kinderbücher von Marlen Haushofer *Bartls Abenteuer* (1962), *Brav sein ist schwer* (1963) und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* (1970). Das Kapitel über Haushofer stellt ihr kinderliterarisches Werk in den Kontext ihres Schaffens im so genannten allgemeinliterarischen Bereich und soll damit einen Beitrag dazu leisten, ihre Kinderliteratur als durchaus wichtige Konstante im Gesamtwerk kenntlich zu machen. Zu diesem Zweck werden auch die Erzählung *Entfremdung* (1956) sowie *Die Wand* (1961) und *Himmel, der nirgendwo endet* (1966) einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Mit fünf Kinderromanen im Vergleich zu ebenfalls fünf Romanen für Erwachsene stehen sich die beiden Bereiche im Werk Haushofers allein quantitativ annähernd gleichwertig gegenüber. Dass sich dies auch im qualitativen Bereich ähnlich verhält, sollen meine Ausführungen zeigen.

Ein Vergleich der beiden Autoren steht zwar nicht unbedingt im Blickpunkt dieser Arbeit, aus der Tatsache aber, dass die Romane von Bruckner der Jugendliteratur zurechenbar sind, während jene von Haushofer zur Kinderliteratur gehören, ergeben sich einige interessante Ableitungen, die Beachtung finden werden. Eine Gemeinsamkeit der zu besprechenden Werke ergibt sich daraus, dass mit einer Ausnahme alle vor dem viel zitierten Paradigmenwechsel um 1970 entstanden, nach dem Kindheit aus einer anderen Perspektive gesehen wurde und wesentlich intensivere Beachtung fand. Auch auf dieses Faktum wird noch zurückzukommen sein.

Im Hauptfokus der Besprechungen steht aber das sozialphilosophische Phänomen der Entfremdung. Methodisch wird versucht, die genannten Texte der Primärliteratur unter entfremdungstheoretischen Aspekten zu untersuchen. Eine Grundthese stellt dabei jene dar, dass die Entfremdung zwischen den Generationen und jene der Erwachsenen weitgehend zusammenhängen, und dies insofern, als eben Kinder und

auch Jugendliche als weniger entfremdet angenommen werden. Im Theorieteil wird sich auch herausstellen, dass Entfremdung mit seinen gesamtgesellschaftlichen Implikationen ein so umfassender Begriff ist, dass damit eben auch literarische Werke in einem umfassenden Sinn interpretiert werden können. In einem ersten Schritt soll aber Entfremdung auf theoretischer Ebene so weit relativiert werden, dass sie als Erklärungsmodell auch der Postmoderne mit ihrem Verlust von allgemein anerkannten Wahrheiten Rechnung tragen kann. Danach wird mit der Betrachtung der Theorien einiger Denker herausgearbeitet, was man sich unter jener allgemeinen Entfremdung der Erwachsenen vorzustellen hat. Anschließend rückt das Generationenverhältnis in den Mittelpunkt, um schließlich und darauf aufbauend das postromantische Kindheitsbild näher zu erläutern. Ein Exkurs über die Phantastische Erzählung rundet den theoretischen Teil ab.

## **2 Theoretischer Teil**

### **2.1 Entfremdungsbegriffe**

#### **2.1.1 Einleitung**

Will man sich dem Begriff der Entfremdung nähern, oder, wie in diesem Fall, diesen gar in den Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Arbeit stellen, so erscheint es angebracht, zunächst einmal eine Abgrenzung vorzunehmen. Im Alltagsgebrauch, aber auch in den wissenschaftlichen Disziplinen, erlebte der Begriff im 20. Jahrhundert seine konjunkturellen Hochs und Tiefs, war zum Teil Modewort und geriet dann wieder weitgehend in Vergessenheit. Nun, im 21. Jahrhundert, scheint es, dass dieses Wort allmählich völlig in Vergessenheit gerät, zumindest steht es in der Wissenschafts- und Medienlandschaft zunehmend am Rande. Dies mag seinen Grund darin haben, dass „Entfremdung“ immer auch auf einen Zustand der Nichtentfremdung und damit auf zumindest etwas Ursprünglicheres verweist. Dies geht meist damit einher, dass der Mensch in einem normativ essentialistischen Sinn auf eine wahre Menschennatur hin festgelegt wird. Eines der wichtigsten Merkmale der Postmoderne ist aber die Negation jedweder allgemeingültiger Wahrheiten, sei es bezüglich Ideologien oder auch auf dem Gebiet der Anthropologie. Neben einer Abgrenzung des Begriffs wird es im Folgenden daher auch um eine Klarstellung gehen, in welchem Sinn Entfremdung hier gebraucht wird, und wie angesichts der Postmoderne noch von Entfremdung gesprochen werden kann.

##### **2.1.1.1 Abgrenzung**

Der Begriff Entfremdung spielte und spielt in vielen wissenschaftlichen Disziplinen eine Rolle, so in der Philosophie, der Theologie, der Psychologie, der Anthropologie, der Soziologie usw. Er bezeichnet, mit unterschiedlichen Erklärungsansätzen, meist eine Entfernung des Menschen von seinem Selbst, wie auch immer dieses Selbst

charakterisiert wird. Meist wird der Begriff verwendet, um Phänomene der Moderne zu charakterisieren, dies muss aber nicht der Fall sein. Erich Fromm zum Beispiel verwendet den Begriff Entfremdung universell, nämlich dann, wenn der Mensch

sich nicht als aktiver Träger seines eigenen Kräfte reichums empfindet, sondern als ein armseliges „Ding“, abhängig von Mächten außerhalb seiner selbst, auf die er seine lebendige Substanz übertragen hat. (Fromm 1975, S.64)

So geht Fromm davon aus, dass es Entfremdung in allen Gesellschaften gab und verweist dabei als Beispiel auf die Abgötterei des Alten Testaments, welche als heidnisch angesehen wurde und die Anbetung eines von Menschen gemachten Idols meint.

Ungeachtet solcher spezifischer Anwendungen und Herleitungen ist Entfremdung ein neuzeitlicher Begriff, kann wie bei Fromm allenthalben retrospektiv auf andere Epochen bezogen werden, weist aber im Grunde auf Aspekte und Probleme der Moderne. Der Begriff ist oft verbunden mit einer Kritik an der menschlichen Lebensweise in der modernen Zivilisation. Nach vor allem theologischen Überlegungen ab dem 17. Jahrhundert, die den Begriff im Sinne eines Getrenntseins von Gott verwendeten, steht er erstmals bei Jean-Jacques Rousseau im Kontext einer fundamentalen Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft. Über Hegel und die Romantik kam der Begriff zu Karl Marx, der ihm eine lange nachwirkende spezifisch antikapitalistische Bedeutung gab. Andere soziologische Akzentuierungen erfuhr „Entfremdung“ am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts etwa bei Émile Durkheim.

Aus der Philosophie des 20. Jahrhunderts ist der Existentialismus eines Martin Heideggers zu nennen. Als Entfremdung wäre demgemäß die Verkennung der Welt und ihrer eigentlichen „Zuhandenheit“ als bloße „Vorhandenheit“ zu bezeichnen. Zuhanden sind Dinge, wenn sie in ihrem Praxiszusammenhang begriffen werden, als bloß vorhanden werden sie nach Heidegger missverstanden, wenn sie als Gegebenes losgelöst von ihrem Gebrauch gesehen werden. Welt ist so gesehen eine Subjekt und Objekt übergreifende Struktur, Entfremdung bedeutet die Trennung beider Seiten. Für Heidegger ist so auch ein naturwissenschaftliches Verständnis mit

der strikten Subjekt-Objekt-Trennung geprägt vom Modus der Vorhandenheit. (vgl. Jaeggi 2005, S.35-37)

Mit dieser kurzen existentialphilosophischen Kritik an den Naturwissenschaften ist ein weiterer Themenkomplex angerissen, der in der Entfremdungsdiskussion immer wieder eine große Rolle gespielt hat. Es geht um die technisch und institutionell durchwirkte Zivilisation, in der alles mit allem unübersehbar zusammenhängt und sich dem Einfluss des Einzelnen versperrt. Schlagworte wie die „Entzauberung der Welt“ von Max Weber und *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer/Adorno stellen die referentiellen Bezugsgrößen dazu her, wobei diese selbstverständlich auf einer ganz anderen Ebene argumentieren als Heidegger. „Die Entzauberung der Welt ist die Ausrottung des Animismus“ (Horkheimer 1996, S.21), heißt es im ersten Kapitel der *Dialektik der Aufklärung*, die einsteigt mit einem langen Zitat von Francis Bacon, worin das aufklärerische Projekt aus der Sicht des 16./17. Jahrhunderts dargestellt wird. Dabei geht es um die Beherrschung der Natur, wobei diese, so könnte man im Sinne von Horkheimer/Adorno ergänzen, nur zum Preis der Entfremdung von der Natur zu haben ist. Denn „die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben. Die Aufklärung verhält sich zu den Dingen wie der Diktator zu den Menschen.“ (ebd, S.25)

Mit Francis Bacon wäre indirekt ein weiterer Bereich angesprochen, der hier jedoch nur am Rande Erwähnung findet. Gemeint ist der berühmte „Chandos-Brief“ von Hugo von Hofmannsthal und damit die vor allem in der österreichischen Literatur traditionell oft zu beobachtende Sprachskepsis. Denn Hofmannsthal adressiert seinen fiktiven Brief des Philip Lord Chandos an niemand geringeren als jenen Philosophen der frühen Aufklärung. Was er darin anspricht ist aber so entgegen jeder naturwissenschaftlichen Beweisbarkeit, dass es sich auch dem Ausdruck durch Worte verschließt. Es geht vielmehr um Wahrnehmungserfahrungen, die durch Sprache nicht vermittelbar sind und die Hofmannsthal alias Lord Chandos umschreibt mit Passagen wie „Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart“, „ein ungeheures Anteilnehmen, ein Hinüberfließen in jene Geschöpfe“ (Hofmannsthal 1991, S.51) oder „die mich und die ganze Welt durchwebende Harmonie“. (ebd., S.52). Die „abstrakten Worte [aber] zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze“. (ebd., S.48f.)

Diese Sprachskepsis in all ihren Ausformungen muss hier ebenso ausgespart bleiben wie die literarische Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts insgesamt, die sich doch weitgehend durch ihre Gegensätzlichkeit zur gesellschaftlichen Moderne auszeichnet. Nicht eine aufgeklärte Zukunftsgläubigkeit kennzeichnet diese, sondern das Fragwürdigwerden der inneren und äußeren Wirklichkeit und damit verbunden eine Kritik an der Zivilisation. Zugleich wäre dieses Fragwürdigwerden der Welt zu umschreiben mit dem Begriff der Entfremdung, nicht selten sind in diesen literarischen Texten auch Entfremdungsverständnisse angelegt, die in dieser Arbeit noch expliziert werden und später dann auf die genannten Werke der österreichischen Literatur für Kinder und Jugendliche angewandt werden. So ist zum Beispiel auch im Chandos-Brief die ausgedrückte Sprachskepsis, wie die oben zitierten Passagen zeigen, verbunden mit eben jener anderen Wahrnehmungsform der Welt, dem Animismus, dessen Ausrottung Horkheimer/Adorno als Kennzeichen der Entzauberung brandmarkten und die später noch eine eingehende Berücksichtigung finden wird. Angesichts dieses vorübergehenden Gewährwerdens von einzelnen Ausschnitten der Welt, jener „vollsten erhabensten Gegenwart“, spricht Hofmannsthal bezeichnender Weise auch von einer „sonderbaren Bezauberung“ (ebd., S.52). Abgesehen von diesen offenbar sehr seltenen Erlebnissen lebt Chandos aber ein „Leben von kaum glaublicher innerer Leere“ (ebd.,S.52).

Ein weiterer österreichischer Autor der literarischen Moderne, dessen Werk ebenfalls im engen Kontext zu Entfremdungsproblematiken steht, ist Franz Kafka. Sein Thema ist immer wieder der Einzelne, der wie in *Der Prozess* einer fremden, nicht greifbaren Macht gegenübertritt. Genau diese namenlose Bürokratie wird in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder als Signum von Entfremdungsprozessen genannt. Eine weitere, fundamentale Spielart von Entfremdung kommt in *Ein Bericht für eine Akademie* zum Ausdruck, in welchem nichts weniger als die Menschwerdung eines Affen in der Retrospektive des ehemaligen Affen Rotpeter geschildert wird. Auch hier ist wieder ein gerüttelt Maß an Sprachskepsis inkludiert, wenn Rotpeter eingesteht, dass er „das affenmäßig Gefühlte heute nur mit Menschenworten nachzeichnen“ und damit „die alte Affenwahrheit nicht mehr erreichen kann.“ Aber auch „dieses große Gefühl der Freiheit nach allen Seiten“, welches er als Affe „vielleicht“ (Kafka 1994, S.149f.) noch kannte und wovon Menschen offenbar nur träumen können, strebt er nicht an, lediglich einen Ausweg. Sein Ausweg ist die

Menschwerdung und damit, so könnte man interpretieren, der Weg in die Entfremdung. Diese Bestimmung von Entfremdung als Übergang von Tier zu Mensch setzt noch vor Rousseaus Naturzustand des Menschen an, welcher eben den Naturzustand des Menschen meint und nicht einen tierischen. Wird auf Rousseau noch zurückzukommen sein, so bleibt bei Kafka und der literarischen Moderne insgesamt nur noch der Hinweis, dass beide in der österreichischen Literatur nach 1945 stark nachwirkten und bis in die Gegenwart hinein absolute Bezugsgrößen bleiben. Das Problem der verlorenen Freiheit aber wird in dieser Arbeit noch öfters seinen Niederschlag finden.

Die im weitesten Sinn philosophischen Entfremdungsbestimmungen, mit denen im Wesentlichen der gängige wissenschaftliche Entfremdungsbegriff belegt ist, machen in chronologischer Reihenfolge auch den ersten Teil der hier vorgestellten Theorien aus. Am Beginn stehen dabei Rousseau und Karl Marx, danach kommen mit Herbert Marcuses *Der eindimensionale Mensch* und Erich Fromms Unterscheidung von *Haben oder Sein* zwei in der marxistischen Tradition stehende Theorien des 20. Jahrhunderts, wobei sich Fromm unter anderem insofern von Marx abhebt, indem seiner Konzeption doch eine eindeutig antimaterialistische Schlagseite innewohnt. Danach werden ausgehend von einem friedenswissenschaftlichen Ansatz und den Überlegungen von Godela Unseld zur *Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie?* die den Menschen beherrschenden Gebiete von Naturwissenschaft und Technik beleuchtet. Eine weitere Entfremdungsbestimmung, die unter anderem aus Heidegger erschließbar ist und sich auf diesen auch bezieht, ist eine postmoderne von Rahel Jaeggi. Zentraler Stellenwert kommt hier der je individuellen aktiven Bezugnahme auf Lebens- und Weltbezüge als Nichtentfremdung zu. Sie hebt sich insofern von den anderen hier behandelten Autoren ab, da sie in keinsten Weise antimodern argumentiert, wobei auch Marx aufgrund seines zukunftsoptimistischen Überbaus nur bedingt als modernekritisch einzustufen ist.

Als weiteres Phänomen der Moderne kann eine zunehmende Entfremdung zwischen Erwachsenen und Kindern erachtet werden. Diese steht in vielfältigem Zusammenhang mit der generellen Entfremdung der Erwachsenenwelt und es ist ja eine Hauptthese dieser Arbeit, dass in vielen Werken der Literatur für Kinder und

Jugendliche eine Abwehrhaltung der Heranwachsenden gegenüber den vereinnahmenden Tendenzen der Erwachsenen feststellbar ist. Der theoretischen Fundierung dieses Themenkomplexes dienen die Kapitel über das sozialgeschichtliche Werk *Geschichte der Kindheit* des Sozialhistorikers Philip Ariès und die tiefenpsychologischen Überlegungen, worin der Versuch unternommen wird, die Verdrängung der Kinderwelt als Entfremdung darzustellen. Abschließen werden den Theorieteil darauf aufbauende Kapitel über das postromantische Kindheitsbild und ein Exkurs über phantastische Literatur.

### 2.1.1.2 Zurück zur Natur?

Verweisen einige der vorzustellenden Theorien auf ein wie auch immer geartetes Ursprünglicheres, welches zurückreicht in vormoderne Zeiten, und unterstellen sie damit ein gewisses festlegbares Wesen des Menschen, so haftet ihnen der Verdacht an, romantisierende Ansätze zur Etablierung einer neuen Unmittelbarkeit alten Musters darzustellen. Da sie auf konstruierten Vorstufen der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung fußen, verweisen sie in letzter Konsequenz auf ein Zurück zur ‚ersten‘ im Gegensatz zu einer ‚zweiten Natur‘<sup>1</sup> und stellen so gesehen reaktionäre Konzepte in Opposition zum kulturellen Fortschreiten dar.<sup>2</sup>

Gleichzeitig erweist es sich laut zeitgenössischen philosophischen Darstellungen<sup>3</sup> als unmöglich, Konzepte über die Beschaffenheit der ursprünglichen Natur oder Wesensart des Menschen aufzustellen. Norbert Rath argumentiert mit der Gefährlichkeit derartiger „Trivialkonzepte“ und erinnert an die Ideologien des Nationalsozialismus und des Stalinismus. Während der Nationalsozialismus den Versuch zur „terroristischen Herstellung von ‚erster Natur““ darstellt, so kann der

<sup>1</sup> In Anlehnung an Norbert Rath wird ‚erste Natur‘ als die ursprüngliche, aus sich selbst wachsende Natur verstanden, ‚zweite Natur‘ hingegen, im weitesten Sinn synonym zum Begriff ‚Kultur‘, als eine von Menschen gemachte oberhalb der ‚ersten‘. Rath verweist in diesem Zusammenhang auf die seit Ende des 18. Jh. auftretenden kulturoptimistischen Konzepte, die einen neuen Menschen, eine neue Gesellschaft bis hin zur Errichtung des irdischen Paradieses zum Inhalt haben. (vgl. Rath 1994, S.8)

<sup>2</sup> Hinsichtlich dieser Überlegungen ist einer Begriffsverwirrung für die Theorie von Marx vorzubeugen. Klarerweise ist diese in ihrer Gesamtheit vor allem hinsichtlich ihres revolutionären Gepräges und der Schaffung einer neuen, proletarischen Gesellschaft der Sphäre der ‚zweiten Natur‘ zuzuordnen. Dennoch rekurriert Marx, wie dargestellt, in seinen Überlegungen zur Entfremdung auf einen normativ gesetzten Naturbegriff, auf die ‚erste Natur‘ also. Wenn nun in der Beschreibung einer klassenlosen Gesellschaft, wie Marx es tut, industrielle Tätigkeit unter dem Vorherrschen von Arbeitsteilung beibehalten wird, so wird zugunsten der ‚zweiten Natur‘ auf nicht-entfremdete Wesensmerkmale aus der ‚ersten Natur‘ verzichtet.

<sup>3</sup> Norbert Rath bezieht sich auf kulturphilosophische Abhandlungen von Arnold Gehlen, Michel Foucault (Diskursanalyse), Claude Lévi-Strauss, Serge Moscovici oder Niklas Luhmann. (Rath 1994, S. 54-80)

Stalinismus „als totalitäre Form einer Absolutsetzung von ‚zweiter Natur‘“ betrachtet werden. (vgl. Rath 1994, S.54)

Angesichts solcher Befunde muss das wissenschaftliche Geltendmachen von Entfremdungsbegriffen, die grundsätzlich auf ein Ursprünglicheres im Sinne eines besseren Zustandes, der verloren gegangen erscheint, abzielen, näher erläutert werden. Dazu ist es notwendig, mein Verständnis der Postmoderne näher zu erläutern. Grundpfeiler dieses Verständnisses ist die Erkenntnis nach den beiden bereits angesprochenen großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, dass es die eine große Wahrheit nicht gibt. Postmodernes wissenschaftliches Denken muss so immer in Rechnung stellen, dass Wahrheiten relativ sind und als Heilskonzept niemals ganzen Gesellschaften übergestülpt werden dürfen. Ich würde das als Rückzug von Wahrheit auf die individuell-subjektive Ebene bezeichnen. Realgesellschaftlich entsteht dadurch „die Chance auf eine demokratische Pluralität von Wahrheiten.“ (vgl. Dietrich 2006a, S.141)

Bezogen auf unsere Problematik heißt dies, dass auch die angewandten Entfremdungsbegriffe heute ausschließlich relative, individuelle Gültigkeit beanspruchen können. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass diese Begriffe einen gemeinsamen Nenner haben: Sie stellen mögliche Erklärungen für den (modernen) Verlust von individueller Freiheit dar. Einzige allgemeingültige Wesenhaftigkeit, die dem Menschen von allen hier behandelten Theorien zugestanden wird, ist also die Bestimmung zur Freiheit. Selbst bei Rahel Jaeggis Vorhaben, den Entfremdungsbegriff für die Postmoderne zu retten, indem sie ihn aller essentialistischen Bestimmungen entledigen will, bleibt die Freiheit als Beurteilungsmaßstab übrig. Festzustellen ist, dass, bloß weil viele der Entfremdungsbestimmungen gesamtgesellschaftlich argumentieren oder aber ganz bestimmte anthropologische Festlegungen machen, sie nicht doch auch in einem postmodernen Verständnis brauchbare Erklärungsansätze für Formen der Unfreiheit darstellen.

In dieser Arbeit geht es also nicht um eine Verteidigung jedwelcher Festlegung des Menschen auf eine bestimmte Natur oder auf eine (rückwärtsgewandte) Ideologie. Worum es aber schon geht, ist, literarische Phänomene inhaltlicher, aber auch

formeller Art, mit Hilfe außerliterarischer Theoriegebäude greifbar zu machen, auch wenn diese Theoriegebäude auf eine ursprünglichere Existenzweise oder eine Wesenhaftigkeit des Menschen rekurrieren. Und was sich auf der Handlungsebene oft als Gegenwarts kritik in Form der Hinwendung zu ursprünglicheren Verhaltens- oder Seinsweisen präsentiert, findet seine Entsprechung auf psychischer Ebene im Freud'schen Begriff der Regression. Wird Regression aber im skizzierten postmodernen Sinn verstanden, so stellt sie keineswegs eine vielleicht sogar krankhafte Variante der Realitätsverweigerung dar, sondern die Möglichkeit, die individuelle Realität im Sinne eines Ankämpfens gegen entfremdend machende Ansprüche der Moderne (oder der Erwachsenenwelt gegenüber Kindern) zu ändern. Genau diesen Pfad verfolgen aber weite Teile dieser Arbeit. Es geht also in dieser Arbeit nicht um eine Untersuchung von Literatur mit dem Ziel, mögliche Argumente für ein Zurück zu alten gesellschaftlichen Ordnungen zu finden. Auch die behandelten Werke der Primärliteratur verfolgen keineswegs dieses Ziel. Dem entgegen sollen aber Momente ausfindig gemacht werden, die auf Nichtentfremdung abzielen. Dass dies des Öfteren, meist implizit, auf scheinbar Vergangenes verweist, liegt, so könnte man sagen, in der Natur des Entfremdungsbegriffes, so wie er von den meisten der hier behandelten Denkern beschrieben wird.

Damit verbunden ist, wie bereits gesagt, eine Kritik der Moderne. Im obigen Sinn ist aber zu ergänzen, dass damit keineswegs eine Fundamentalkritik an dieser gemeint ist, sondern eben einzelne Momente angesprochen werden, die als entfremdet oder entfremdend charakterisiert werden können. Es kann und soll nicht Ziel dieser Arbeit sein, Pauschalurteile über die Moderne abzugeben. Mit dem Insistieren auf Entfremdungsbegriffen geht aber einher, dass diese die Moderne kritisierenden Momente weitaus überwiegen und dass Ansätze, die auf moderne Errungenschaften abstellen, zum großen Teil ausgespart bleiben müssen.

Mit dieser Schwerpunktsetzung auf Gegenwarts kritik statt Rückwärtsgewandtheit ist auf die Begründung des Philosophen Norbert Rath dafür zu verweisen, dass er trotz der Unbestimmbarkeit der ‚ersten Natur‘ in der Moderne Begriffspaare wie Natur/Kultur beibehalten möchte. Allein durch die Aufgabe dieser Begrifflichkeiten würde sich kein Problem lösen lassen, „da die Problemlagen weiterhin klärungsbedürftig sind.“ (Rath 1994. S.80) Übersetzt für unsere Zwecke bedeutet

dies, dass allein aufgrund der Zweifelhaftigkeit eines implizit oder explizit mittransportierten Naturbegriffs nicht gleichzeitig der gesamte Entfremdungsbegriff obsolet geworden ist.

In diesem Sinne werden nun in den folgenden Kapiteln einzelne Entfremdungsverständnisse vorgestellt. Diese Arbeit erhebt aber nicht den Anspruch, diese hinsichtlich verschiedener wissenschaftlicher Einwände hin zu untersuchen. Das heißt, im Vordergrund steht im Sinne eines besseren Verständnisses der nachfolgenden Besprechungen einzelner literarischer Werke eine Beschreibung der Entfremdungsbegriffe, nicht aber eine Diskussion.

## **2.1.2 Philosophisch-soziologische Entfremdungsbestimmungen**

### **2.1.2.1 Jean-Jacques Rousseau und seine Rekonstruktion des Naturzustandes**

Bei Rousseau steht die Moderne für eine degenerierte und entfremdete Gesellschaft. Um die Selbstverständlichkeiten unserer gesellschaftlichen Ordnung problematisieren zu können, versucht er deshalb, den Naturzustand des Menschen und dessen Übergang zu kulturellen Daseinsformen zu rekonstruieren, gibt aber gleichzeitig zu, dass dies nicht möglich ist und ein Konstrukt bleiben muss. Auf jeden Fall umfasst die natürliche Ausstattung des Menschen

neben der Fähigkeit zur Selbstvervollkommnung [...] noch Selbstliebe im Sinne einer ursprünglichen bzw. natürlichen Form der Selbstbehauptung [...] und Mitleid gegenüber Artgenossen [...], ihr fehlen aber ausgeprägte Formen der Reflexion und Selbstthematizierung. (Sturma 2001, S.60)

Der Selbstliebe setzt er das Konzept der Eigenliebe entgegen, welche erst später im kulturellen Zustand des Menschen auftritt und sozusagen das negative Pendant zur Selbstliebe, eine künstliche Form derselben bzw. vordergründige Eigennutzzustellungen, darstellt. Herrschte noch in der frühen Phase der Kulturgeschichte (also bereits nach dem Naturzustand), welche Rousseau als „glücklichste und dauerhafteste Epoche“ (Rousseau zit. in Sturma 2001, S.61) charakterisiert, ein Gleichgewicht zwischen Selbst- und Eigenliebe, so kippt dieses

Verhältnis in der Moderne stark zugunsten der Eigenliebe. Als Kardinalfehler der gesellschaftlichen Entwicklung macht Rousseau die Entstehung der Ungleichheit und der Herrschaftsverhältnisse aus. Dabei sieht er keineswegs die Herrscher als die Gewinner dieses historischen Prozesses, vielmehr gibt es ausschließlich Verlierer. Einer fundamentalen Kritik unterzieht Rousseau auch die Wissenschaften und Künste, welche in der kulturellen Entwicklung in dem Maß an Wertschätzung gewonnen hätten, in dem der moralische Verfall voranschritt. Er macht die beiden zwar nicht für die Entstehung der Ungleichheit verantwortlich, ortet in ihnen aber ideologische Komplizen. Alles in allem werden Rousseaus kulturkritische Überlegungen

von der Annahme geleitet, daß der natürliche Mensch in sich selbst ruht, während der Mensch der abendländischen Moderne immer außer sich lebt und von der Einschätzung der anderen abhängig bleibt. Das Dilemma des modernen Menschen liegt darin, daß er die Sicherheiten seines Daseins nur von außen empfangen kann. (Sturma 2001, S.65)

Der Literaturwissenschaftler und Philosoph Ulrich Kronauer wendet sich gegen verschiedene Vorurteile, die vor allem von Seiten der Aufklärung immer wieder gegen Rousseau erhoben werden. Er versucht nachzuweisen, dass Rousseaus fundamentale Zivilisationskritik und die daraus resultierende Bezugnahme auf einen Naturzustand nicht gleichzeitig als Plädoyer für eine Zerstörung der Errungenschaften der Zivilisation und ein Zurück zu einem Zustand radikaler Primitivität zu verstehen sind. Das Rousseau zugeschriebene Postulat „Zurück zur Natur“ ist somit nicht richtig, vielmehr erkannte auch er die Irreversibilität der menschlichen Entwicklung an. Worauf will Rousseau jedoch hinaus, wenn es nicht dieser reaktionäre Ansatz eines Zurück ist? Kronauer sieht sein eigentliches Interesse in einem Neuanfang und führt dafür ins Treffen, dass Rousseau selbst mit dem *Contrat Social* und seinem *Émile* zwei Beispiele geschaffen habe, wie ein solcher Neuanfang aussehen könnte. (vgl. Kronauer 2003, S. 15-44)

Wenngleich Kronauer einschränkt, dass es sich bei beiden, beim Bürger des *Contrat Social* wie beim unter absolut einmaligen Bedingungen erzogenen *Émile* um Geschöpfe handelt, „die in der Realität keine Entsprechung haben und haben können.“ (ebd., S. 43) Auch bei diesen beiden „Zukunftsbildern“ handelt es sich also um Konstrukte, um Utopien. „Gleichwohl haben sich die Anhänger der französischen

Revolution auf den Contrat Social berufen, und gleichwohl hat der Émile weitreichende pädagogische Reformen ausgelöst.“ (ebd., S. 44) Damit dürfte feststehen, dass es Rousseau nicht um eine Rückwärtsgewandtheit im Sinne einer Etablierung alter Ordnungen geht, sondern eher um reformerische Ansätze unter Besinnung auf das seiner Meinung nach wahre Wesen des Menschen.

### **2.1.2.2 Marx und die Analyse entfremdeter Arbeit**

Im Zentrum der anthropologischen Überlegungen von Karl Marx steht die Arbeit. Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur wird bestimmt durch die tätige menschliche Aneignung des natürlich Gegebenen, der Mensch verwirklicht durch diesen Vorgang sein Gattungswesen. Ausgangspunkt einer Entfremdungstheorie muss daher auch die Arbeit sein. Vereinfachend und abstrakt ausgedrückt kann Entfremdung fürs Erste als Störung dieses durch Aneignung bestimmten Verhältnisses zwischen Mensch und Natur charakterisiert werden, nämlich insofern, als die menschliche Tätigkeit nicht den eigentlichen Bestimmungen entspricht. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn der Mensch diese seine Tätigkeit nicht bewusst ausüben und lenken kann, wenn er sich in dieser als fremdbestimmt wahrnimmt, wenn Arbeit Mittel zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung und nicht Zweck an sich ist, wenn er sich in dieser nicht selbst verwirklichen kann, ihr keine intrinsische Qualität zukommt. (vgl. Israel 1985, S. 65)

Gleichzeitig orientiert sich die Beschreibung der Funktion der Arbeit an der handwerklichen Tätigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft. Der Handwerker kann sein Produkt auf individuelle Art gestalten und macht es so zum Ausdruck seiner Persönlichkeit. Er stellt er eine gefühlsmäßige Bindung zu jedem hergestellten Gegenstand her. „Darüber hinaus bestimmt der Handwerker seine eigenen Arbeitsbedingungen und ist daher ein freier Mann.“ (ebd., S. 64f.)

Marx nennt drei Bedingungen, unter welchen Arbeit zu entfremdeter Tätigkeit wird und die für kapitalistische Gesellschaften charakteristisch sind: das Privateigentum, die Arbeitsteilung und die Tatsache, dass der Mensch und seine Arbeit zu einer Ware unter anderen Waren geworden ist. (vgl. Israel 1985, S.66) Arbeit wird also unter der Voraussetzung von in fremdem Eigentum stehenden Produktionsmitteln geleistet, der

Arbeiter selbst verkauft seine Arbeitskraft an den Eigentümer, wodurch sie zur Ware wird und die zu leistende Arbeit ist weiters gekennzeichnet durch einen hohen Grad an Arbeitsteilung, in welcher der Bezug zum Hergestellten notwendiger Weise verloren geht.

Diese Bedingungen führen nun dazu, dass der Arbeiter Entfremdung in dreierlei Hinsicht zu tragen hat: Erstens ist er seiner eigenen Tätigkeit entfremdet, diese wird nicht mehr als Bedürfnis, sondern als Zwang empfunden. Zweitens hat der Arbeiter keinen Bezug zu dem Resultat seiner Tätigkeit, das hergestellte Produkt gehört dem Eigentümer, es vermehrt dessen Reichtum und tritt ihm so als fremde Macht gegenüber. Und drittens entfremdet sich der Mensch durch die Nichtrealisierung seines Gattungswesens letztlich auch von seinen Mitmenschen. (vgl. ebd., S.85)

Für ein modernes Verständnis von Entfremdung ist nach Joachim Israel vor allem der Begriff Verdinglichung wichtig. Demnach wird er in den späteren Schriften von Marx weitgehend synonym zum Entfremdungsbegriff verwendet und beschreibt im Wesentlichen die Verwandlung des Menschen in ein Objekt, in einen Gegenstand. Zum besseren Verständnis ist dabei zunächst auf die Tendenz einzugehen, alles in Ware zu transformieren. Die wichtigste Eigenschaft einer Ware ist es, dass sie nicht nur einen Gebrauchswert besitzt, sondern immer auch einen Tauschwert. Erst der Tauschwert macht ein Produkt zur Ware. Während nun der Tauschwert durch die Marktgesetze, durch das Austauschverhältnis bestimmt wird, das heißt, innerhalb des kapitalistischen Systems einen objektiven Wert hat, ist der Gebrauchswert bestimmt durch seinen Wert für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, das heißt, ihm kommt ausschließlich subjektive Bedeutung zu. Demzufolge hängt der Wert eines Stückes Brot davon ab, wie hungrig jemand ist. Indem im kapitalistischen System Menschen ihre Arbeitskraft verkaufen, erhalten die Arbeit und der Arbeiter selbst einen Tauschwert und werden so zur Ware transformiert. (vgl. Israel 1985, S. 67-71)

Für die gegenwärtige Gesellschaft untergliedert Israel den Gebrauchswert in einen direkten und einen indirekten. Ein direkter Gebrauchswert kommt Produkten zu, wenn sie der Befriedigung von Grundbedürfnissen dienen, indirekter Gebrauchswert besagt hingegen, dass den konsumierten Gütern ein Wert zukommt, der durch den

Tauschwert vermittelt wird. Er hat insofern Wert, indem er der Befriedigung sekundärer, gesellschaftlich bestimmter Aspirationen<sup>4</sup> dient. (ebd., S. 206)

In vorkapitalistischen Gesellschaften kontrollierte der Mensch den Bereich, in welchem er durch seine Arbeit tätig wurde, selbst. Er durchblickte sowohl den Produktionsprozess als auch die Art und Weise, wie Sachen ausgetauscht wurden. Das Individuum hatte außerdem feste Vorstellungen von seiner Rolle innerhalb dieses Prozesses. In der kapitalistischen Gesellschaft fehlt dem Einzelnen hingegen dieser Einblick. Sie wird als unpersönlich und undurchschaubar erfahren,

„das Individuum versteht sich nicht mehr als ein aktives, wirksames Subjekt, sondern als ein passives Objekt ohne eigenen Willen. Es begreift sich als machtlos, als ein Objekt, das Mächten ausgeliefert ist, die es nicht kennt und die es daher weder verstehen noch beeinflussen kann.“ (ebd., S. 71 f.)

Genauer betrachtet bedeutet Verdinglichung, dass der Arbeiter in der industriellen Maschinerie<sup>5</sup> von zwei Seiten als Objekt gesehen und behandelt wird und sich letztlich auch als solches wahrnimmt: im Produktionsprozess und als Endverbraucher, als Konsument. Einerseits verkauft er seine Arbeitskraft am Arbeitsmarkt zum Tauschwert. Die zu erbringende Arbeit ist aber nur selten befriedigend, hat also nur wenig Gebrauchswert. Andererseits hilft er mit, das Konsumvolumen zu vergrößern. (vgl. Israel 1985, S. 206 f.)

Ohne die vor allem durch Werbung angeheizte, durch Weckung von Bedürfnissen sich realisierende Ausweitung der Konsumsphäre wäre ein zum obersten Prinzip erhobenes Wirtschaftswachstum nicht möglich. Der Mensch hat die Rolle als Konsument von Dingen zu spielen, die größtenteils an seinen Grundbedürfnissen vorbeiproduziert werden, denen also kein direkter Gebrauchswert zukommt. In der Produkt-Planung erscheint der Mensch also auf beiden Seiten als Ding, als Leistungserbringer auf der einen Seite und als Konsument der in Produkte gegossenen Summe von Einzelleistungen auf der anderen. Wird der Mensch aber in zwei so wesentlichen Teilen seines Lebens als Ding behandelt, so scheint die

---

<sup>4</sup> Israel verwendet den Ausdruck Aspiration, weil er den Begriff „Bedürfnis“ den physiologischen und psychologischen Grundbedürfnissen vorbehalten will.

<sup>5</sup> Heute wird diese nicht mehr von etwaigen Privateigentümern alleine, sondern hauptsächlich von Managern in oft supranationalen Konzernen kontrolliert. Diese sind freilich wiederum den Eigentümern, sprich den Aktionären verpflichtet.

Selbstwahrnehmung als Objekt, als seines Willens weitgehend beraubtes Lebewesen einsichtig.

### **2.1.2.3 Marcuses „eindimensionaler Mensch“**

Die Theorien von Karl Marx wurden im 20. Jahrhundert Ausgangspunkt für viele Schriften über die Rolle des Menschen im kapitalistischen Zeitalter. Gesucht wurde nach Erklärungen dafür, wie der Antagonismus zwischen den beiden gesellschaftlichen Klassen „Bourgeoisie“ und „Proletariat“ weitgehend eingedämmt werden konnte bzw. was in den westlichen Industrienationen der Herausbildung revolutionärer Kräfte im Wege stand. In der marxistischen theoretischen Nachfolge besonders bekannt wurde diesbezüglich das Frankfurter Institut für Sozialforschung, die Frankfurter Schule. Einer ihrer Vertreter, Herbert Marcuse, versucht in seinem Werk *Der eindimensionale Mensch* Antworten auf diese Fragen zu geben.

Marcuse beschreibt mehrere Differenzen zur Phase des Kapitalismus zu Zeiten von Marx und im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert. Diese betreffen die geänderte Rolle des Arbeiters im Produktionsprozess mit fortschreitendem technologischen Fortschritt. Während noch im 19. Jahrhundert die physischen Anstrengungen im Arbeitsprozess zu großer körperlicher Ermattung führen, verlagern sich die Anforderungen an die Arbeiterschaft in weiterer Folge auf geistig-monotone Tätigkeiten. Mit gesteigerter Automation und damit dem Verdrängen des Menschen aus der direkten Produktion findet auch eine Annäherung des Arbeiters mit anderen, höhergestellten Berufsgruppen statt, welche sich in gesteigertem Lebensstandard, verkürzter Arbeitszeit und geänderten Konsumgewohnheiten ausdrückte. Und dennoch, so konstatiert Marcuse, bleibt der Mensch zum Ding degradiert: „Und diese Existenzweise ist nicht aufgehoben, wenn das Ding belebt ist und seine materielle und geistige Nahrung auswählt, wenn es sein Ding-Sein nicht empfindet, wenn es ein hübsches, sauberes, mobiles Ding ist.“ (Marcuse 1968, S. 53)

Laut Marcuse empfinden Arbeiter das Leben in der kapitalistischen Gesellschaft nicht mehr als unerträglich, sie werden für ihre Frustration durch mehr Freizeit und ein

hohes Konsumniveau<sup>6</sup> entschädigt. Allerdings wächst gleichzeitig der totalitäre Einfluss der Gesellschaft auf das Individuum, seine Manipulationen erfahren eine dramatische Ausweitung – und zwar nicht mittels traditioneller Formen der Unterdrückung, sondern wiederum durch neue technologische Möglichkeiten wie den Massenmedien.

Durch die Befriedigung der künstlich erzeugten Bedürfnisse und die fortwährende Indoktrinierung durch die Massenmedien wird das menschliche Denken eindimensional. Nach Marcuse erfordert Massenkonsum Konformität, etwa von Werten und Gewohnheiten, und diese Konformität wird gefördert durch den Einfluss der Massenkommunikationsmittel. Die durch den steigenden Wohlstand ermöglichte Befriedigung der künstlich erzeugten Bedürfnisse bestätigt wiederum die Richtigkeit der Werte. Dies ermöglicht es wiederum den Massenmedien, ihre Indoktrinierung erfolgreich fortzusetzen. Das kritische menschliche Potential bleibt in diesem Zusammenspiel von Medien und Konsum auf der Strecke. Das Individuum ist sich seiner misslichen, manipulierten Lage nicht mehr bewusst, es wähnt sich ob der Befriedigung seiner künstlich erzeugten Bedürfnisse glücklich.

Wenn sich dergestalt Individuen mit dem ihnen auferlegten Dasein identifizieren und an ihm Befriedigung finden, wird auch der Begriff Entfremdung fraglich. Diese ist für Marcuse aber nicht aufgehoben. Im Gegenteil handelt es sich sogar um eine fortgeschrittene Stufe der Entfremdung, sie

„ist gänzlich objektiv geworden; das Subjekt, das entfremdet ist, wird seinem entfremdeten Dasein einverleibt. Es gibt nur eine Dimension, und sie ist überall und tritt in allen Formen auf.“ (ebd., S. 31)

Marcuse kommt auch zu sprechen auf das Dilemma des Künstlers und insbesondere auch des Schriftstellers im Zeitalter des eindimensionalen Menschen. Ursprünglich sei dieser dazu berufen gewesen, die Grenzen, innerhalb welcher sich die Menschen befinden zu transzendieren. Marcuse verwendet auch hier den Begriff Entfremdung, allerdings in einem positiven Sinn. Der Schriftsteller entfremdet sich sozusagen von der entfremdeten Gesellschaft und schreibt so gegen sie an. „In ihren

---

<sup>6</sup> Wobei auch bei Marcuse der Konsum nicht mehr zur Befriedigung nur echter, sondern vor allem durch Manipulationen entstandener künstlicher Bedürfnisse dient.

fortgeschrittenen Positionen ist sie [die Kunst] die Große Weigerung – der Protest gegen das, was ist.“ (ebd., S. 83)

Im bürgerlichen Zeitalter konnten Künstler diese Rolle noch erfüllen, in technisch hochentwickelten Gesellschaften hingegen ist ihnen dies versagt, der Dichter ist keine subversive Kraft mehr. Selbst wenn der Schriftsteller eine Entfremdung im positiven Sinn zum Ausdruck bringen könnte, würde dies der totalitären eindimensionalen Gesellschaft einverleibt und so unschädlich gemacht. Im vorherrschenden harmonisierenden Pluralismus können die einander widersprechendsten Werke und Wahrheiten friedlich nebeneinander koexistieren und sind so jeder Kanten und Ecken beraubt. Zudem hat

„die totale Mobilisation aller Medien zur Verteidigung der bestehenden Wirklichkeit [...] die Ausdrucksmittel derart gleichgeschaltet, daß die Mitteilung transzendierender Inhalte technisch unmöglich wird.“ (ebd., S. 87f.)

Es ist nicht mehr möglich, so konstatiert Marcuse, eine nichtverdinglichte Sprache zu sprechen, welche die Eindimensionalität der Welt durchbricht. So kann Literatur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene keine revolutionäre Kraft mehr entwickeln, da Widersprüche zum herrschenden System in diesem aufgehen und es nicht transzendieren können.

Dies würde heißen, dass die vor allem in der Literatur für Kinder und Jugendliche angenommene Widerspenstigkeit der Heranwachsenden gegen entfremdende Prozesse ausschließlich auf der Textebene stattfindet, sie aber keine Auswirkungen auf die Rezipienten zeitigen kann und ihr so gesehen individuell und gesellschaftlich keinerlei entfremdungstheoretische Relevanz zukommt. Zwar steht die Wirkungsgeschichte der hier behandelten Werke und damit die Frage, ob ihnen systemtranszendierende Folgen zugemessen werden können, nicht im Fokus des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit, doch muss eine solche Feststellung angesichts der angenommenen Wichtigkeit der Entfremdungsproblematik in der Literatur für Kinder und Jugendliche doch einigermaßen überraschen.

#### 2.1.2.4 Erich Fromms Haben oder Sein

Ein weiterer aus der Frankfurter Schule hervorgegangener Denker, der sich mit Entfremdungsproblematiken befasste, war Erich Fromm. Auch er vertrat einen gesellschafts-, also kapitalismuskritischen Ansatz, und verbindet diese Kritik als ausgebildeter und praktizierender Psychoanalytiker mit tiefenpsychologischen Ansätzen. Er unterscheidet sich allerdings ganz wesentlich darin, dass er mit seinen Konzeptionen vom richtigen Leben auf Distanz ging zu materialistischen Auffassungen, wie sie die Frankfurter Schule vertrat. Unter starker Einbeziehung jüdischer und christlicher Denktraditionen<sup>7</sup> und der bereits angesprochenen kritischen Analyse der modernen Gesellschaft gelangt er zu der Gegenüberstellung der beiden Existenzweisen des Habens und des Seins.<sup>8</sup>

In seiner Charakterisierung der modernen Gesellschaft sieht Fromm Hedonismus und Egoismus als die Triebfedern des menschlichen Handelns. Die grenzenlose Befriedigung von Bedürfnissen bzw. weitgehendes Handeln nach dem Lustprinzip auf der einen Seite sowie Selbstsucht und Habgier auf der anderen würden aber gerade nicht zu Zufriedenheit und Wohlbefinden führen, sondern einem erfüllten Leben im Wege stehen. Damit werden psychologische Prämissen angegriffen, auf welchen das System laut Fromm aufgebaut ist und die dem System immanent sind. Sie basieren auf der Existenzweise des Habens. In ihr „ist die Beziehung zur Welt die des Besitzergreifens und Besitzens, eine Beziehung, in der ich jedermann und alles, mich selbst mit eingeschlossen, zu meinem Besitz machen will.“ (Fromm 1993, S.35) Die Existenzweise des Seins bedeutet dem entgegen „Lebendigkeit und authentische Bezogenheit zur Welt.“ Sie ist auch „das Gegenteil von *Schein* und meint die wahre Natur, die wahre Wirklichkeit einer Person im Gegensatz zu trügerischem *Schein*.“ (ebd., S.35) Voraussetzungen dafür sind Freiheit und der Gebrauch der Vernunft.

Als die in der heutigen Zeit vielleicht wichtigste Form des Habens identifiziert Fromm den Konsumzwang. Was die Freizeit betrifft, sind „Autos, Fernsehen, Reisen und Sex die Hauptobjekte.“ (ebd., S.37) Eine lebendige Beziehung zu diesen Dingen besteht

---

<sup>7</sup> Vor allen anderen sind Bezugnahmen auf Meister Eckhart, Spinoza und Albert Schweitzer zu nennen.

<sup>8</sup> Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf das gleichnamige Werk Fromms: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München 1993 (amerikanische Originalausgabe: 1976)

aber nicht. In letzter Konsequenz bedeutet der Besitz dieser Dinge für Fromm das vorherrschende Identitätsmerkmal des modernen Menschen im Sinne von „ich bin, was ich habe“. So gesehen wird aber selbst das Ich zum Ding, das man besitzt.

„Die Existenzweise des Habens wird nicht durch einen lebendigen, produktiven Prozeß zwischen Subjekt und Objekt hergestellt. Sie macht Subjekt und Objekt zu Dingen. Die Beziehung ist tot, nicht lebendig.“ (ebd., S. 80)

Bezüglich der oben genannten Hauptobjekte des Konsums schlägt Fromm vor, nicht von Freizeitaktivität zu sprechen, sondern treffender von „Freizeitpassivität“. In Anlehnung an den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart bedeutet der Modus des Seins hingegen

„Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität. In diesem Sinn ist es das Gegenteil von Haben, von Ichbindung und Egoismus. Sein im Sinne Eckharts heißt aktiv sein im klassischen Sinn, als produktiver Ausdruck der dem Menschen eigenen Kräfte, es heißt nicht ‚geschäftig‘ sein im modernen Sinn.“ (ebd., S. 69)

Fromm unterscheidet auch explizit zwischen entfremdeter Tätigkeit und nichtentfremdeter Tätigkeit. Während bei der zweiten Form die Beziehung zum Produkt der Tätigkeit aufrechterhalten bleibt, wird bei der anderen das Resultat der Aktivität als ein fremdes erfahren. „Im Grunde handle nicht ich; innere oder äußere Kräfte handeln durch mich.“ (ebd., S. 91) In umgekehrten Sinn existiert so auch eine nichtentfremdete, produktive Passivität.

Für Fromm sind beide Möglichkeiten, jene nach einem Leben im Sein und jene nach einem Leben im Haben, im Menschen real vorhanden. Welche letztlich die Bestimmende wird, hängt von den jeweiligen Lebensbedingungen ab, von den Umweltfaktoren. In der westlichen Industriegesellschaft herrscht ein am Haben ausgerichteter Gesellschafts-Charakter, wer sich diesem nicht anpasst, gilt als Außenseiter. Dies widerspricht jedoch dem Bedürfnis des Menschen nach Einssein mit der Welt und den Mitmenschen. Die Folge ist Anpassung. (vgl. ebd., S. 105f.)

Sind nun im modernen Menschen beide Existenzweisen potentiell angelegt, so ist für Fromm ausschließlich jene des Seins eine der wahren Menschennatur entsprechende. So stellt er fest: „Je näher wir dem Modell der menschlichen Natur

kommen, desto größer ist unsere Freiheit und unser Wohl-Sein.“ (ebd., S. 94) Gleichzeitig stellt er Entfremdung in eine historische Perspektive, indem er auf das fortschreitende Getrenntsein von der äußeren Natur im Laufe der Menschheitsentwicklung durch „die Kombination von minimaler instinktiver Determinierung und maximaler Entwicklung der geistigen Fähigkeiten“ (Fromm, 1993, S. 104) rekurriert.<sup>9</sup>

Operiert Fromm nun mit einem bestimmbareren Naturbegriff des Menschen und sieht ähnlich wie Rousseau die Wegentwicklung von der äußeren und inneren Natur in der Entwicklung als Hindernis für die kollektive Verwirklichung eines wahren Menschseins, so ist sein Ansatz eben durch die nähere Bestimmung der Kategorie des Seins als nichtentfremdeter Zustand ein optimistischer. Indem Fromm aber eine tiefgreifende psychologische Veränderung des Menschen als Voraussetzung zur Etablierung einer neuen Gesellschaft jenseits des Kapitalismus erachtet und dies für möglich hält, rückt er in die Nähe utopischer Vorstellungen von einer heilen Welt.<sup>10</sup> Jenseits dieser gesamtgesellschaftlichen Heilsvorstellungen, gewissermaßen als individuelle Handlungsanleitung zu einer sinnerfüllten Existenz, befindet sich die Lehre Fromms vor allem mit seinem Ansatz von innerer und äußerer Produktivität im Sein zur Überwindung von belastendem Getrenntsein von der Welt und den Mitmenschen, jedoch nicht so weit entfernt von jener postmodernen der Sozialphilosophin Rahel Jaeggi, deren Entfremdungstheorie in einem späteren Kapitel vorgestellt wird. Wird dann die innere und äußere Produktivität als Bezugnahme zur Welt im Vordergrund stehen, so wird bereits im folgenden Kapitel das belastende Getrenntsein von der Welt, das verlorene Einssein mit anderen Subjekten bzw. den Objekten also, im Mittelpunkt stehen.

---

<sup>9</sup> Fromm interpretiert auch den Sündenfall in der Genesis als Abfall vom Einssein zwischen Adam und Eva. Weil sie sich nicht als getrennte Wesen erfassten, konnten sie sich vor dem Sündenfall auch voreinander nicht schämen. Danach machten sie sich aber der Sünde schuldig, „einander als getrennte, isolierte, egoistische Menschen gegenüberzutreten, die ihre Trennung nicht durch den Akt liebender Vereinigung überwinden können. Diese Sünde ist in der menschlichen Existenz selbst verwurzelt. Da die ursprüngliche Harmonie mit der Natur verlorengegangen ist, die das Tier kennzeichnet, dessen Leben durch angeborene Instinkte bestimmt wird, und der Mensch mit Vernunft begabt ist und sich seiner selbst bewußt ist, kann er dem Bewußtsein seiner totalen Trennung von jedem anderen Menschen nicht entrinnen. [...] Wenn egozentrisches Getrenntsein eine Todsünde ist, dann wird diese Sünde durch den Akt des Liebens gesühnt.“ (Fromm 1993, S. 120f.)

<sup>10</sup> So fällt die Bilanz bezüglich einer Verwirklichung der von Fromm geforderten Änderung der menschlichen Charakterstruktur mehr als dreißig Jahre nach Entstehen von „Haben oder Sein“ ernüchternd aus. Von Fortschritten im Sinne des Seins kann kaum die Rede sein. Vielmehr muss festgestellt werden, wie sehr sich die von Fromm beschriebene mit der heutigen Gesellschaft gleicht, ja wie sehr der von Fromm so genannte „Marketing-Charakter“, der „sich selbst als Ware und den eigenen Wert nicht als ‚Gebrauchswert‘, sondern als ‚Tauschwert‘ erlebt“ (Fromm 1993, S. 141.), nach wie vor und vielleicht noch in viel stärkerem Maße der beherrschende ist.

### 2.1.2.5 Godela Unseld: Animistische Erkenntnismethode vs. wissenschaftlicher

Eine radikale Kritik an den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen in den „westlichen“ Industrienationen liefert Godela Unseld in ihrer interdisziplinären Forschungsarbeit mit dem bezeichnenden Titel *Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie? Ein Plädoyer für den Ausstieg aus unserer technisch-wissenschaftlichen Kultur*, welche die Gebiete Technik-, Wissens- und Ethnosoziologie unter Berücksichtigung von psychologischen Ansätzen vereint. Ausgangspunkt für eine präzise Beschreibung der geltenden Produktionsweisen ist die Gegenüberstellung der naturwissenschaftlichen Erkenntnismethode versus jener des Animismus, wobei die zweitgenannte menschengeschichtlich durch die andere abgelöst wurde. Während bei der einen die größtmögliche Distanz zwischen dem Subjekt und Objekt angestrebt wird, ist der Animismus geprägt von einer größtmöglichen Annäherung. Ziel ist nicht eine Erkenntnis im Sinne der Aufstellung von allgemein gültigen Regeln, sondern die Wahrnehmung der Welt aus den Augen des anderen. Es geht um die mimetische Angleichung an das andere als Voraussetzung für Verstehen. „Erkenntnis wird hier möglich, weil das Subjekt sich dem zu erkennenden Objekt in seiner Struktur so weit angeglichen hat, daß es zu diesem wurde.“ (Unseld 1992, S.143f.) Aus dieser Strategie des Verstehens resultiert eine Weltsicht, in welcher das andere, Mitmenschen und Umwelt, notwendiger Weise respektiert werden, gleichzeitig aber auch das eigene Leben ein selbstbestimmtes ist.

Die naturwissenschaftliche Methode ist dem genau entgegengesetzt, sie disqualifiziert subjektives Erkennen als nicht der Wahrheit entsprechend, als bloße Projektion von Gefühlen. So „verwandelt sich ihr die ganze Welt – inklusive dem eigenen Erleben dieser Welt – in eine Welt von Objekten, die dem Erkenntnissubjekt prinzipiell fremd gegenüberstehen.“ (ebd., S.135) Gleichzeitig wird aber eine Welt möglich, in welcher die Aneignung und Manipulation der Natur oberste Priorität hat. Darin laufen Menschen Gefahr, selbst wie ein Objekt manipuliert zu werden und ihr Vermögen, Subjekt zu sein, zu verlieren.

Wenn es also im Animismus eine Haltung zur Welt gibt, für die alle Dinge (und auch Menschen) lebendig werden und eine <Seele> bekommen, so gibt es umgekehrt auch eine Haltung zur Welt, die alle Dinge (und auch Menschen) in Objekte verwandelt, deren Existenz sich in ihrem rein materiellen Dasein erschöpft, und deren Aktivität sich vom kommunikativen Ausdruck einer je eigenen Interpretation der Welt auf den bloßen Vollzug einer Funktion reduziert. (vgl. ebd., S.140)

Und hier ist auch der Übergang von den bisherigen erkenntnistheoretischen Überlegungen zur Sphäre der Produktion zu sehen. Denn die Vollendung dieses Zuganges ist in der Maschine verwirklicht, eines Objektes, welches ausschließlich fremdbestimmt ist und jeglichen Selbstzweck verloren hat. Technik und Mechanik sind gleichzusetzen mit „der manipulativen Macht über >Naturgewalten< überhaupt“. (ebd., S.153) Demgegenüber herrschen in der handwerklichen Produktion Qualitäten der animistischen Haltung zur Welt vor. Es sind dies die Einfühlung in das zu bearbeitende Material und in die Besonderheiten des menschlichen Körpers. Zwar handelt es sich auch bei einer handwerklich strukturierten Produktion um einen Eingriff in die Natur, allerdings galten Produktionsausweitung, Effizienzsteigerung und die Vergrößerung von manipulativer Macht noch nicht als Wert an sich, wie es Unseld der heutigen Kultur unterstellt.

Den unterschiedenen Erkenntnistheorien ordnet Unseld auch verschiedene Wahrnehmungsmodi zu. Auf der einen Seite steht dabei die identifizierende oder die allozentrische Wahrnehmung, wobei es um eine unreglementierte Erfahrungsfähigkeit geht. Demgegenüber steht die funktionelle oder autozentrische Wahrnehmung, wobei

der autozentrische Charakter nicht mehr im vollen menschlichen Sinn des Wortes [sieht], er sieht von den Dingen nur das, was ihm signalisiert, daß jenes Ding unter jener Wahrnehmungsabstraktion zu begreifen ist. Ihm ist die gesamte Wahrnehmungsfähigkeit auf die Signalwahrnehmung des anderen geschrumpft. [...] Wahrnehmung und Reaktion auf das Wahrgenommene sind nicht mehr durch den bewußten Akt der prinzipiell offenen Bedeutungsgebung des so Wahrgenommenen getrennt, sondern verschmelzen in der Signalwahrnehmung des anderen [...]. (ebd., S.190)

Dabei handelt es sich also nicht um Wahrnehmung im eigentlichen Sinn, sondern lediglich um Wahrnehmungsabstraktionen. Anschauliche Beispiele sind die Wahrnehmung einer Ampel im Straßenverkehr oder eines Computerbildes während

eines Computerspiels. Bei beiden haben Signalwahrnehmung und antrainierte Reaktion in großer Geschwindigkeit zu erfolgen und bei beiden steht auf den „kontemplativen Blick“ (ebd., S.191) die Todesstrafe.

Die kulturkritische Diagnose Unselds ist nun jene, dass es für den heutigen Menschen aufgrund der Allgegenwart der wissenschaftlichen Methode und dem hohen Grad der Technisierung der Welt geradezu eine Notwendigkeit darstellt, die Fähigkeit zur identifizierenden Wahrnehmung, zum kontemplativen Blick, zu verdrängen. Das Fremde, das nun trotz dieser eingeschränkten Wahrnehmung auf den Menschen zutritt, kann aufgrund dieser Verdrängung wiederum nur durch wissenschaftliches Erkennen erklärt werden. So gerät die Kultur des Subjektiven, „die Fähigkeit, mit unserer Wahrnehmungsfähigkeit auf allen Sinnesebenen schöpferisch und autonom umzugehen“ (Unseld 1992, S.198) mehr und mehr in Vergessenheit. Übrig bleibt nur noch ein animistisches Reststück, das Subjektive wird zunehmend an den Rand gedrängt. Unseld spricht von „einem seiner Erfahrungsfähigkeit entfremdeten Subjekt“. (ebd., S.196)

In der Folge geht sie ausführlich auf die verschiedenen Organisationsformen von Arbeit ein. Dabei wird grundsätzlich zwischen einer handwerklichen, einer maschinellen und einer automatisierten Produktionsweise unterschieden. Dabei verweist ausschließlich die handwerkliche Art des Produzierens auf eine Gesellschaft, in welcher jeder Einzelne zum autonomen praktischen und geistigen Umgang mit der Welt und mit sich selbst befähigt war. Schlagwort für eine solche Form des ganzheitlichen Lebens ist die Subsistenzproduktion, der Lebensort ist notwendigerweise nicht die Stadt.

Im Vergleich dazu ist der aktuelle Zustand des Menschen in nicht-autochthonen Gesellschaften, das heißt fast überall, nach Unseld geradezu als Entmündigung aufzufassen. Das oberste Postulat der Aufklärung des Ausgangs des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit stellt sich als geradezu ins Gegenteil verkehrtes dar. Denn was durch die Konzeption der naturwissenschaftlichen Berechenbarkeit allen Seins Einzug gehalten hat, ist ein schier unendlich großes Wissen, welches die Aneignungsfähigkeit des Menschen bei weitem übersteigt. Dadurch wird in der praktischen Umsetzung des neuen Wissens „die Spezialisierung

der Tätigkeiten ebenso zu jener strukturellen Voraussetzung des Erfolgs wie beim eigentlichen Wissenserwerb.“ (Unsel 1992, 304) Das alte Erfahrungswissen wird jedoch nicht mehr tradiert. Die Schere geht also auseinander: Während auf der einen Seite kollektiv immer mehr gewusst wird, kann der Einzelne von diesem Wissen immer weniger wissen, während die Gesamtheit aufgrund des größer werdenden Wissens immer mächtiger wird, wird der Einzelne immer unwissender und deswegen immer ohnmächtiger.“ (ebd., 304)

Was also die Analyse des Produktionsprozesses und die Schlussfolgerungen daraus betrifft, erinnert Unsel in vielem an die Entfremdungstheorie von Marx. Sie nimmt aber kein einziges Mal Bezug auf diesen, was wahrscheinlich damit zu tun hat, dass sie sich in wesentlichen Punkten unterscheidet. Während sie für einen Ausstieg aus der technisch-wissenschaftlichen Kultur plädiert und ihr Ansatz daher als kulturpessimistisch zu bezeichnen wäre, sieht Marx die kapitalistische Phase zu seiner Zeit lediglich als historisch notwendige Übergangsphase zur klassenlosen Gesellschaft, welche aber in vielen Punkten wie zum Beispiel der Arbeitsteilung auf dem kapitalistischen System aufbaut.

Unsel fundiert ihre Theorie des animistischen Erkenntnismodus mit dem Rückgriff auf einen kindlichen Animismus. Im Kontext dieser Arbeit, in welcher allgemeine Entfremdung und die Entfremdung zwischen den Generationen als zwei Seiten einer Medaille angesehen werden, ist das von besonderem Interesse, weshalb darauf im Kapitel „tiefenpsychologische Überlegungen“ noch detailliert zurückzukommen sein wird.

#### **2.1.2.6 Aus der Friedensforschung abgeleitete Entfremdungsbestimmungen**

Der folgende Entfremdungsansatz wird abgeleitet aus einer fortschrittskritischen Friedensforschung, die versucht, im Sinne einer als positiv aufgefassten Postmoderne vor- oder nebenmoderne Friedensbegriffe aufzugreifen und für die Gegenwart nutzbar zu machen. Ziel dieser Arbeiten, die u.a. am Innsbrucker Universitätslehrgang für Friedensstudien unter dem Politikwissenschaftler Wolfgang Dietrich ihren Platz haben, ist eben nicht ein wie auch immer geartetes und neo-

konservativ verstandenes Zurück zu vormodernen prä-rationalen Weltdeutungen, sondern die Etablierung eines anderen, mehrgestaltigeren Blickwinkels jenseits des rein westlichen Fortschrittsparadigmas. Im Zentrum steht dabei u.a. die Gegenüberstellung von moralischen und energetischen Friedensbegriffen, die auf unterschiedlichen Prämissen beruhen. Wird der moralische Begriff dem normativ-männlichen Bereich zugeordnet, so der energetische dem weiblichen. Steht das eine außerdem für das apollinische Prinzip, so das andere für das dionysische. Aus westlicher Perspektive setzte sich angefangen mit der griechischen Philosophie über das Christentum bis hin zur Moderne ein moralisches Verständnis durch. Der angesprochene Friedensansatz steht hingegen für die Anerkennung der energetischen Natur des Menschen. (vgl. Dietrich 2006c, S.9)

Im Zusammenhang mit dem in dieser Arbeit vertretenen Entfremdungsverständnis interessieren jedoch nicht so sehr die Konsequenzen für den friedenspolitischen Diskurs in der Gegenwart, sondern die historischen Grundlagen bzw. die daraus resultierende Kritik an der Moderne. Diese baut direkt oder indirekt auf bereits diskutierten Theorien oder Modellen wie der klassischen Entfremdungstheorie von Marx oder der bei Godela Unseld zum Ausdruck kommenden Technikkritik auf. Im Mittelpunkt stehen dabei die Hand in Hand gehende Dominanz der Ökonomie, das Fortschrittsdenken und die Verwissenschaftlichung des Lebens bzw. als Kontrapunkt die vernakuläre, subsistenzorientierte oder energetisch verstandene Lebensweise.

Wolfgang Dietrich definiert das Vernakuläre als „das aus dem eigenen Haus oder Hof Hervorgebrachte“ (Dietrich 2002, S. 94), das sich durch seine chronosophische Dynamik auszeichnet. Diese steht im Gegensatz zu jedem vektoral-linearen Zeitdenken, welches immer eine qualitative Dimension aufweist und entweder vom Schlechteren zum Besseren oder vice versa strebt. „Der zentrale Wert ist das eigene Tätigsein im Jetzt, das selbstbestimmte Hervorbringen als Gegensatz zum reinen Konsum am globalen Markt.“ (ebd., S. 95) Das Vernakuläre in Verbindung mit einem nicht linearen, sondern zyklischen chronosophischen Verständnis weist auch auf das von Dietrich in vielen nichtmodernen Gesellschaften nachgewiesene energetische Friedensverständnis, das im Gegensatz zum moralischen Friedensbegriff eben nicht auf die bloße Absenz von Konflikten abzielt, sondern auf ein harmonisches Verhältnis von Gesellschaft, Natur und Kosmos: „Kosmos, Natur und Gesellschaft

werden in einem unauflösbaren Wechselverhältnis gesehen, dessen gelungene Balance als Frieden empfunden wird.“ (Dietrich 2006a, S. 153) Mit der Fokussierung auf die „Bewahrung der eigenen Freiheit und des Widerstandes gegen die Anmaßungen der Moderne“ (Dietrich 2002, S. 95) kann das Vernakuläre aber auch im städtischen Umfeld von Industrienationen zu einer realen Perspektive werden.

Beispiele vorwiegend vernakulärer Lebensformen lassen sich aber nicht bloß in historischen oder gegenwärtigen außereuropäischen Gesellschaften finden, sondern auch in der eigenen mittelalterlichen Vergangenheit. So stellt Ivan Illich der modernen „pax oeconomica“ das mittelalterliche Modell des Volksfriedens gegenüber. Unter „pax oeconomica“ versteht er den heute dominanten Friedensbegriff, der ein Gleichgewicht zwischen formell ökonomischen Mächten meint und der unter der Ägide der Vereinten Nationen zunehmend an „Entwicklung“ von als rückständig betrachteten Gebieten gekoppelt wurde. „Das Streben nach Frieden durch Entwicklung wurde zum allumfassenden unüberprüften Axiom.“ (vgl. Illich 2006, S.19f.)

Demgegenüber war Frieden im Mittelalter gleichbedeutend mit Frieden des Volkes, es bedeutete nicht nur die Abwesenheit von Konflikten. Gemeint war vielmehr der von Kirche oder Kaiser garantierte „Schutz der Armen und ihrer Subsistenzmittel gegen die Gewalt des Krieges.“ (ebd., S. 22) Mit dem Verweis auf ein Leben in der Subsistenzwirtschaft ist gleichzeitig ein selbstbestimmtes Tätigsein angesprochen, das als schützenswert betrachtet wurde. Wie bereits zuvor verdeutlicht, gilt es auch als Merkmal für das Vernakuläre. Mit der Renaissance ging diese Orientierung des Friedensbegriffes an der Subsistenz allmählich verloren. Das neue Maß wurde der homo oeconomicus, der seine Bedürfnisse nur noch indirekt durch das eigene Tätigsein befriedigt und angewiesen ist auf den Konsum von Waren, die anderswo von anderen produziert werden. Geschützt wird nicht mehr die Gemeinschaft oder das „ganze Haus“, sondern die Produktion. Somit ist die pax oeconomica gegen die Subsistenzwirtschaft gerichtet. Sie erachtet diese als unproduktiv, den autonomen Menschen als unterentwickelt. (vgl. ebd., S.22)

Wolfgang Sachs wiederum geht auf die verschiedenen Weltverständnisse ein und unterscheidet dabei eine Orts- versus Raumbezogenheit. Zwar bildete im Mittelalter die Erde den Mittelpunkt,

aber sie stand nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit – diese richtete sich vor allem auf die Beziehungen zwischen den irdischen Gefilden, die der Zufall regiert und den ewigen, unwandelbaren Mächten des Himmels. Die mittelalterliche Weltordnung gliederte sich um eine vertikale Achse, die qualitativ verschiedene Schichten in ihrer Rangfolge verband. Diese <Welt> war von gewaltiger Weite, aber sie war endlich und hatte eine feste Form – [...] die Menschen [blickten] auf ins Himmelsgewölbe, um den Bau des Kosmos zu begreifen. (Sachs 2006, S.67f.)

In der Neuzeit wurde diese vertikale Achse dann gekippt und in die Horizontale gelegt. Nicht mehr der Blick nach oben, sondern jener in die Ferne wurde nun zum bestimmenden. Es

verblasste auch die Vorstellung von den qualitativen Unterschieden zwischen niederen und höheren Schichten der Wirklichkeit; an ihre Stelle trat die Idee einer homogenen Wirklichkeit, deren Gliederung nur in quantitativen Unterschieden erfassbar und geometrisch messbar ist. [...] <Welt> meint nun die Oberfläche des Erdballs, nicht die Größe des Kosmos. (ebd., S.68)

Diese raumbezogene Weltsicht mit seinem quantitativen Zugang ist mehr oder weniger das, was wir heute Globalisierung nennen. Wenngleich in Zeiten des Internets auch nichtökonomische Vernetzungen möglich und in Nischenbereichen auch genutzt werden, so ist dieser Begriff, so würde ich meinen, zumindest im heutigen Alltagsgebrauch, noch hauptsächlich verbunden mit der weltweiten wirtschaftlichen Verflochtenheit in Zeiten des homo oeconomicus.<sup>11</sup> Diese Dominanz des Ökonomischen über alle anderen Bereiche des Lebens verfestigte sich aber erst im Laufe des 19. Jahrhunderts (vgl. Esteva 2006, S.43) und ist als Fortsetzung des Projektes der Aufklärung zu sehen, die Vernunft als einzige Bezugsgröße anzuerkennen, die dem Menschen nach Immanuel Kant den Weg aus „seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ weist. Wer nicht einzig der Stimme der Vernunft

---

<sup>11</sup> Zum wissenschaftlichen Globalisierungsdiskurs siehe etwa Ulrich **Beck**: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main 1997. Darin wird unter anderem auch die transnationale Zivilgesellschaft angesprochen und unterschieden zwischen einer Globalisierung von unten und oben. Auch wird festgestellt, dass sich in den verschiedenen Globalisierungstheorien „die historische Marx-Weber-Kontroverse zwischen ökonomischer Dominanz und einem theoretischen Pluralismus ökonomisch-sozial-kultureller Ansätze im Themenfeld der Globalisierungssoziologie“ (Seite 61) wiederholt. Trotzdem stehen auch bei Beck ökonomische Prozesse im Vordergrund.

folgte, musste aufgeklärt werden. Waren dies auf der räumlichen Ebene die „Wilden“, also Bewohner ferner Weltgegenden, so auf der gesellschaftlichen die Kinder. Bei beiden wurde versucht, sie auf Linie zu bringen, bei beiden verlief und verläuft dieses Projekt erfolgreich. Allerdings wurde auf räumlicher Ebene Mitte des 20. Jahrhunderts die Vernunft als Leitmotiv endgültig obsolet und durch Wirtschaftskraft ersetzt, „der Begriff des <Wilden> [wurde] durch den der <Unterentwicklung> abgelöst“<sup>12</sup>. (vgl. Sachs 2006, S.59)

Mit der „Machtergreifung“ des homo oeconomicus und der Herrschaft der Vernunft sind zwei Hauptcharakteristiken der Moderne angesprochen. Nur noch was rational zu begründen ist, gilt ihr als Wissen, Wahrheit ist ausschließlich das, was naturwissenschaftlich bewiesen werden kann. Aus einem postmodernen Verständnis heraus formuliert Wolfgang Dietrich für die Friedenswissenschaft vier Vorurteile über das Problem der Wahrheit in der Wissenschaft, die die gängigen, stark von einem positivistisch-naturwissenschaftlich geprägten Begriff ausgehenden Annahmen weitgehend in Zweifel ziehen. Es sind dies die Vorurteile: Wissenschaft ist Wahrheit; Wahrheit ist zeitlos; es gibt nur wissenschaftliche Wahrheit; Wahrheit ist universell. (vgl. Dietrich 2006b)

Vor allem das dritte Vorurteil „es gibt nur wissenschaftliche Wahrheit“ ist eines, welches den modernen Menschen als nicht-ident mit seiner Um- und Mit-Welt begreifen lässt, indem es ihn von anderen Wahrheiten zunehmend trennt. Im Mittelpunkt der modernen Wissenschaftlichkeit im Gefolge einer auf Wachstumszwang basierenden Vorherrschaft der Ökonomie steht die Gewinnung von Verfügungswissen, welches auf die Emanzipation von und Überwindung der Natur abzielt. Im Gegensatz etwa zu einer animistischen Herangehensweise ist für dieses Projekt die Objekt-Subjekt-Trennung absolute Voraussetzung. Demgegenüber gibt es eine ganze Reihe von in diesem Sinn nicht-emanzipatorischen Formen von Wahrheit, Wahrheiten also, die nicht die Beherrschung der Umwelt zum

---

<sup>12</sup> Der Begriff „Unterentwicklung“ wird in den Friedensstudien, auf die ich mich beziehe, konsequent hinterfragt und abgelehnt. Er gilt als Konstrukt des „Westens“, welches auf Werten wie Vernunft oder Wirtschaftskraft aufbaut, diese absolut setzt und von daher ein Entwicklungsgefälle konstatieren kann. Im Zusammenhang damit ist auch auf das Konzept der „strukturellen Gewalt“ von Johan Galtung zu verweisen, welche die reichen Industrienationen auf die „unterentwickelten“ Gebiete der Erde ausüben, um diese in ihrem Entwicklungsstand anzugleichen.

unmittelbaren Ziel haben, aber dennoch sozialmächtig sind. Dietrich nennt hier u.a. Religion, Meditation, Traum, Weisheit und Legenden. (vgl. Dietrich 2006b)

Die Dominanz der Ökonomie, das Fortschrittsparadigma und die Verwissenschaftlichung des Lebens, welche auch im Kontext mit der von Max Weber konstatierten „Entzauberung der Welt“ gesehen werden können, wurden als Charakteristika der Moderne gezeigt, welche historisch weiter zurück liegende Gesellschaften sowie nichtmoderne Kulturen in der Gegenwart nicht gekannt haben bzw. kennen. Die Auswirkungen dieser Eigenschaften können nun für diese Arbeit insofern als Entfremdung bezeichnet werden, da sie den Menschen in seiner Lebensweise substantiell betreffen bzw. sein Leben im historischen Verlauf von innen oder von außen substantiell änderten.

Außerdem erinnern die in diesem Kapitel ausgeführten Punkte in Vielem an Godela Unselde und ihre Gegenüberstellung von animistischer und naturwissenschaftlicher Seinsweise. Während bei Unselde aber, wie bereits erwähnt, eine kulturpessimistische Haltung dominiert, ist der friedenswissenschaftliche Ansatz ein postmoderner im Sinne einer Verschmelzung der Errungenschaften der Moderne mit prämodernen Elementen. Dies leitet über zum nächsten Kapitel, in welchem ein dezidierter Entfremdungsbegriff der Postmoderne vorgestellt wird.

#### **2.1.2.7 Rahel Jaeggi: Ein postmoderner Entfremdungsbegriff**

Der jüngste in dieser Arbeit behandelte Entfremdungsbegriff stammt von der deutschen Sozialphilosophin Rahel Jaeggi und entspringt dem Bedürfnis, dem Begriff einen neuen, den postmodernen philosophischen Anforderungen gemäßen Gehalt zu verleihen, den Begriff also für eine theoretische Auseinandersetzung wissenschaftlich zu „retten“. Dabei versucht sie, diesen vom Ballast essentialistischer Bestimmungen bzw. Voraussetzungen zu befreien, ihr Verständnis von Entfremdung sucht weitgehend ohne die Festlegung des Menschen auf eine bestimmte Natur oder Wesenhaftigkeit auszukommen. Es geht ihr vielmehr um die Beschreibung gelingender Selbst- und Weltverhältnisse, „die sich normativ relativ sparsam beschreiben lassen.“ (Jaeggi 2005, S. 51)

Verkürzt dargestellt bedeutet Entfremdung bei Jaeggi die Beeinträchtigung des Wollens, sich sein Selbst und damit die Welt und Weltbezüge aktiv anzueignen. Diese Weltaneignung wird weiters als ständiger Prozess betrachtet, wobei die Formung des Selbst keinen anderen Bezugspunkt hat als eben diesen Prozess, ihr kommt daher ein fluider Charakter zu. Jaeggi greift bei ihrer Rekonstruktion des Begriffs auf ein Konzept von Ernst Tugendhat von der „Funktionsfähigkeit des Wollens“ und seiner möglichen Beeinträchtigung zurück. Der Fokus liegt auf dem „Wie“ des Wollens und nicht auf dem „Was“, das Ziel des Wollens bleibt im Verantwortungsbereich des Einzelnen. Gleichzeitig darf dieses Wollen aber nicht beeinträchtigt sein, es darf keinem Zwang von außen unterliegen, womit ein Maßstab gegeben wäre, welcher eine Beurteilung des Individuums ohne Maßregelung dessen subjektiver Präferenzen zulässt. Das wesentliche Kriterium für ein nichtentfremdetes Leben, auf welches diese Überlegungen über das Wollen abzielen, ist jenes der Freiheit. Und zwar verweist diese Freiheit „nicht nur (negativ) auf die Abwesenheit von äußerem Zwang, sondern (positiv) auf die Fähigkeit zur Verwirklichung von wertvollen Zielen.“ (vgl. ebd., S. 52f.)

Im Zentrum des Entfremdungsbegriffs steht zudem die mangelnde Aneignung von Selbst- und Weltbezügen, wobei mit Aneignung die Art und Weise verstanden wird, mit sich und der Welt umzugehen und über sich und diese verfügen zu können. Entfremdung bedeutet nun die Beeinträchtigung von Aneignungsprozessen. Als positiven Gegenbegriff stellt Jaeggi der Entfremdung die Selbstverwirklichung gegenüber. Darunter ist allerdings nicht wie oft gebräuchlich eine selbstbezogene Haltung unter Missachtung der Bedürfnisse von Mitmenschen oder aber auch eine Verwirklichung von etwas Vorhandenem bzw. bereits Angelegtem gemeint, sondern eine „Verwirklichung des Individuums *in der Welt* bzw. vermittelt über die Welt.“ Angesprochen ist eben „eine tätige Weltaneignung. [...] Man verwirklicht nicht *sich*, sondern sich *in dem, was man tut*.“ (ebd., S. 244) Tätigkeiten, wollen sie selbstverwirklichend sein, müssen weiters selbstbestimmt und um der Sache selbst willen geschehen. Ausgeschlossen sind damit einerseits in welcher Weise auch immer erzwungene Tätigkeiten, andererseits dürfen sie nicht Mittel zu einem anderen

Zweck sein. Das heißt, die Tätigkeit muss einen „intrinsischen Charakter“ haben.<sup>13</sup> Zwar lässt sich ein Handeln, welches auf einen externen Zweck gerichtet ist nie zur Gänze vermeiden,

„die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung sind aber genau da bedroht, wo man in einen ‚teleologischen Zirkel‘ gerät, in eine Situation also, in der man immer nur das eine um des anderen willen tut, ohne damit jemals einen ‚letzten Zweck‘ zu verbinden, einen Zweck also, bei dem man nicht mehr weiterfragen kann: wozu tue ich das? Auf das ganze Leben bezogen führt das zu einer fatalen Struktur.“ (Jaeggi 2005, S. 246)

Parallelen zum Entfremdungsbegriff von Marx sind unverkennbar. Auch dort verwirklicht sich der Mensch durch ein aktives Tätigsein in der Welt, durch eine Weltaneignung, und auch dort wird die Entfremddiagnose schlagend, sobald eine Tätigkeit nicht mehr als Selbstzweck<sup>14</sup> geschieht, sobald Mensch sein „Gattungswesen“ nicht realisiert – in eigenständiger, selbstbestimmter Arbeit. Allerdings wird dort der Entfremdungscharakter an den geltenden Voraussetzungen dieses Tätigseins festgemacht, an der geltenden Produktionsweise, während Jaeggis Begriff allgemeiner gefasst ist und auf den Weltbezug insgesamt verweist. Das heißt, ihr Verständnis von Entfremdung ist nicht festgemacht an Parametern wie Privateigentum oder Arbeitsteilung, sondern es geht um das je eigene subjektive Verhältnis zu seinen Tätigkeiten.

Jaeggi vermeidet weitgehend normative Festlegungen auf ein allgemein gültiges Wesen des Menschen. Was der Einzelne konkret will, seine Pläne und Ziele, liegen in dessen individueller Verantwortung. Entfremdung tritt dann ein, wenn eine Störung in diesem niemals als abgeschlossen zu betrachtenden individuellen Prozess der Selbst- und Weltaneignung vorliegt. (vgl. ebd., S. 59)

---

<sup>13</sup> Jaeggi verweist an dieser Stelle auf einen Vorschlag des Philosophen Ernst Tugendhat, „entfremdete Arbeit“ mit Bezug auf den intrinsischen Wert zu reformulieren: „Eine Tätigkeit ist in dem Maße eine entfremdete, in dem man sie nicht auch um ihrer selbst willen tut oder tun kann.“ (Jaeggi 2005, S. 245, zitiert nach Ernst Tugendhat: *Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung*, Frankfurt/M. 1979, S. 212)

<sup>14</sup> Auch Richard Sennett zielt in seinem Buch „Handwerk“ darauf ab, wenn er den Wunsch, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen, als menschliches Grundbestreben bezeichnet. Zudem ist sein Verständnis des Begriffs „Handwerk“ so breit gefasst, dass er Jaeggis Bestreben nach möglichst geringer normativer Festlegung alle Ehre macht: „Ausdrücke wie ‚handwerkliche Fertigkeiten‘ oder ‚handwerkliche Orientierung‘ lassen vielleicht an eine Lebensweise denken, die mit der Entstehung der Industriegesellschaft verschwunden ist. Doch das wäre falsch. [...] sie beschränken sich keineswegs auf den Bereich qualifizierter manueller Tätigkeiten. Fertigkeiten und Orientierungen dieser Art finden sich auch bei Programmierern, Ärzten und Künstlern. Selbst als Eltern oder Staatsbürger können wir uns verbessern, wenn wir diese Tätigkeit mit handwerklichem Geschick ausüben.“ (Sennett 2008, S.19)

Dennoch: Allein die Aussage, ein Mensch sei nur dann nicht entfremdet, wenn er in einer aktiven selbstbestimmten Auseinandersetzung mit der Welt sich selbst verwirklicht, weist auf eine vorgegebene Bestimmung des Menschen. Zudem ist, wie oben bereits angedeutet, eines der wichtigsten Kriterien zur Diagnostizierung von Entfremdung die Art der Wahrnehmung der individuellen menschlichen Freiheit. (vgl. ebd., S. 59f.) Allerdings ist, so könnte man einwenden, auch die Wahrnehmung von Freiheit verstanden als absolutes Muss für ein gelingendes Leben ein paternalistisches Konzept, eine Bevormundung also. Auch Freiheit als Beurteilungskriterium ist letztlich eine Spielart des Entfremdungsbegriffs, welcher mit essentialistischen Grundlagen operiert.

Trotz der vorgenommenen Einschränkung bietet die Arbeit Jaeggis in der Auseinandersetzung mit dem entfremdungstheoretischen Erbe und dem Versuch einer postmodernen Verortung eine sozusagen von einengenden, mehr oder weniger spekulativen Bestimmungen der Natur des Menschen abgespeckte Version des Begriffs. Sie erfüllt für die vorliegende Arbeit neben dem Verweis auf den aktuellen theoretischen Diskussionsstand unter anderem die Aufgabe, den Begriff von einem sehr stark auf ökonomische Bedingungen abstellenden Verständnis bei Marx und Unselde wegzuführen, dadurch breiter anzulegen und insbesondere für eine Besprechung der aktuellen Gegenwartsliteratur fruchtbar zu machen.

#### **2.1.2.8 Resümee**

Alle der bisher unter den Entfremdungsbegriff subsumierten Theorien haben mit dem Begriff der persönlichen Freiheit einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Bei Rousseau angefangen über Marx, Marcuse, Fromm, bis hin zu Jaeggi gilt der Mensch dann als nicht entfremdet, wenn er imstande ist, ohne Fremdbestimmung sein Leben zu gestalten. Hauptaugenmerk liegt dabei auf positiver Freiheit im Sinne von Selbstbestimmung, wobei diese nie ganz zu trennen ist von negativer Freiheit als Abwesenheit von innerem oder äußerem Zwang. Eng mit Freiheit verknüpft ist das ebenfalls bei allen explizit oder implizit vorkommende Postulat, dass zumindest einem Teil der persönlichen Handlungen intrinsischer Charakter zukommt, das heißt, dass sie aufgrund ihrer selbst willen ausgeführt werden und für die Ausführenden

einen Wert an sich haben. Gleichzeitig ist zu beobachten, dass die Theorie dem postmodernen individualistisch geprägten Weltbild insofern Tribut zollt, als dass die normativen Festlegungen des Menschen auf ein bestimmtes Wesen hin bei den jüngeren Ansätzen abnimmt. Parallel dazu kann festgestellt werden, dass die Theorien anders als etwa bei Marx entweder in ihrem kulturkritischen Pessimismus verharren – so werden Marcuses eindimensionalem Menschen und damit der Gesellschaft keine plausiblen Ausstiegsmöglichkeiten geboten – oder mehr und mehr auf rein individuelle Befreiungsmöglichkeiten abzielen. Erich Fromm hält zwar den „neuen Menschen“ und damit eine Ummodelung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch für möglich, sein Konzept, wie das erreicht werden soll, geht aber vom Einzelnen aus und bleibt, verstanden als allgemeines Programm, aus heutiger Perspektive zweifelhaft. Rahel Jaeggi schließlich versucht gar nicht mehr, ein Befreiungsprogramm der Gesellschaft aufzustellen, ihre Überlegungen konzentrieren sich sowohl am Ausgangspunkt, sprich der Bestimmung entfremdeter Zustände, als auch am Endpunkt, den aufgezeigten Befreiungsmöglichkeiten, auf das Individuum. Ihr Versuch, weitgehend ohne Essentialismus auszukommen, würde ihr das auch verbieten.

Diese Reduzierung des Entfremdungsbegriffes auf nur noch sehr wenige Parameter wie Freiheit oder Selbstbestimmung trägt auf der einen Seite der postmodernen Philosophie Rechnung, bringt auf der anderen Seite aber mit sich, dass dieser in gleichem Maße unzugänglicher wird. Da er so nur noch je individuelle Gültigkeit beanspruchen kann, bedeutet dies auch, dass nur die Individuen selbst reagieren können. Diese individuelle Wahrnehmung von Freiheit setzt entweder ein beträchtliches Maß an Reflexionsvermögen über sich selbst und die eigene Umwelt oder an Intuition voraus. Mit anderen Worten gesagt, die postmoderne Reduktion des Entfremdungsbegriff kann dem Ansinnen, „transzendentaler Obdachlosigkeit“ (Georg Lukács) etwas entgegenzusetzen, zuwiderlaufen. In ihren lebenspraktischen Auswirkungen kann Postmoderne so gesehen positiv, aber auch negativ verstanden werden.

Zuletzt ist noch auf die ebenfalls allen der bisher behandelten Theorien zugrundeliegende moderne Subjekt-Objekt-Trennung als Entfremdung hinzuweisen. Auf die animistische Dimension dieser Feststellung wird im Rahmen der

Kindheitstheoretischen Entfremdungsimplicationen noch zurückzukommen sein. Zunächst wird dieser Themenkreis aber im nächsten Kapitel auf historischer Ebene behandelt.

### 2.1.3 Entfremdung zwischen den Generationen

#### 2.1.3.1 Philippe Ariès: Wandel in der Einstellung zur Kindheit als Quelle der Entfremdung

Im Zentrum dieses Kapitels steht die historisch-sozialwissenschaftliche Forschung des Franzosen Philippe Ariès zum Thema Kindheit und dessen 1960 in Frankreich veröffentlichtes Werk „Geschichte der Kindheit“.<sup>15</sup> Das die im historischen Verlauf sich ändernde Sicht auf und Behandlung der Kindheit thematisierende und damit wohl auch die Sicht auf Kindheit im Allgemeinen revolutionierende Buch wurde im deutschen Sprachraum erst Jahre, man könnte sagen, Jahrzehnte später rezipiert. Die deutsche Erstausgabe erschien im Jahr 1975<sup>16</sup>.

Mit seiner zentralen These, dass sich die Lebensumstände von Kindern im Lauf der Jahrhunderte zu ihrem Nachteil entwickelt hätten, steht das Werk in krassem Gegensatz zur einige Jahre später herausgekommenen psychogenetischen Geschichte der Kindheit von Lloyd deMause mit dem Titel *Hört ihr die Kinder weinen*. Die darin vertretene These geht von einem steten Anwachsen des elterlichen Einfühlungsvermögen aus und damit einer zwar langsamen, aber über die Generationen fortdauernden Verbesserung der Lebensumstände von Kindern. Wenn in dieser Arbeit ausschließlich Ariès als Bezugsgröße herangezogen wird, so geschieht dies nicht aus der Überzeugung heraus, dass nur seine Thesen zutreffen würden, sondern darum, weil der Entfremdungsbegriff, wie bereits gezeigt, meist einen anthropologischen Pessimismus im Sinne einer Wahrnehmung von sozialer Zeit zum Schlechteren hin voraussetzt. Ich würde meinen, dass weder Ariès noch deMause allein Recht haben, sondern dass beide historische Phänomene ansprechen, die nebeneinander Gültigkeit beanspruchen können. Liegt etwa bei

---

<sup>15</sup> Titel der französischen Originalausgabe: „L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime“

<sup>16</sup> Philippe Ariès: Geschichte der Kindheit. München 1975

Ariès, wie noch zu zeigen sein wird, die Hauptbetonung auf der Freiheit der Heranwachsenden in der alten Gesellschaft unter anderem durch eine relative Unangebundenheit an ihre Eltern, so eben bei deMause auf der aus heutiger Sicht nicht sehr humanen Behandlung der Kinder durch eben diese Eltern und Erwachsenen.

Ariès schöpft aus zahlreichen kulturgeschichtlichen Quellen und zeigt, wie Kinder in früherer Zeit in authentischer Weise Anteil am Erwachsenenleben hatten, bzw. dass es das Konstrukt Kindheit im heutigen Sinn gar nicht gab, da Kinder bereits ab dem Alter von fünf bis sieben Jahren aus der direkten Obhutschaft der sie aufziehenden Frauen entlassen und weitgehend wie Erwachsene behandelt wurden. Es handelte sich um eine völlig andere Sichtweise auf Heranwachsende. Ob in der Arbeit oder in gesellschaftlichen Vergnügungen wie Festen oder Spielen, das Leben von Kindern und Erwachsenen unterschied sich in wesentlich geringerem Maße als dies heute der Fall ist. Die mittelalterliche Gesellschaft, und auf diesen historischen Ausgangspunkt bezieht sich Ariès, unterschied sich unter anderem darin von der heutigen, dass es kein Verhältnis zur Kindheit, keine bewusste Wahrnehmung von kindlichen Besonderheiten gab. Kinder waren ab einem aus heutiger Sicht sehr frühen Zeitpunkt integriert in das Leben an sich, nicht im Sinne einer bloßen Duldung, sondern im Sinne einer authentischen Partizipation. Es gab sie nicht, die Kinderwelt im Gegensatz zur Erwachsenenwelt. Und diese Welt war eine grundsätzlich offene, indem meist Menschen verschiedenen Standes und verschiedener Altersstufen auf kleinem Raum nebeneinander und miteinander lebten. Die heute vorherrschende Zurückgezogenheit in den kleinfamiliären Bereich kannte man nicht.

„Die alte Gesellschaft konzentrierte ein Maximum von Lebensformen in einem Minimum von Raum und akzeptierte, ja sie suchte die barocke Annäherung zwischen den Ständen, so groß der Rangunterschied zwischen diesen auch sein mochte. Die neue Gesellschaft stellte dagegen jeder Lebensform einen gesonderten Raum zur Verfügung innerhalb dessen ausgemacht war, daß die dominierenden Merkmale respektiert werden mußten, man sich einem konventionellen Modell, einem Idealtypus anzugleichen hatte und sich bei Strafe der Ausstoßung niemals von diesem entfernen durfte.“ (Ariès 1996, S. 564)

So gesehen stellte die alte Gesellschaft, wie Ariès jene des Mittelalters bezeichnet, für Kinder einen Hort der Freiheit dar. Zwei Änderungen markieren dann den Beginn

der Abkehr dieser Integration von Kindern, sozusagen die Entdeckung von Kindheit zum Nachteil der Kinder. Es ist einerseits die aufkommende „Verhätschelung“, das drollige, niedliche Kind als Quelle der Erheiterung also. Dieses Phänomen trat vor allem im Umgang mit kleinen Kindern auf und ging ursprünglich von den die Kinder pflegenden Frauen aus. Die zweite Änderung vollzog sich im außerfamiliären Bereich und betrifft die neue Sichtweise des Kindes als Objekt der Erziehung. Verantwortlich für diese Entwicklung waren die Männer der Kirche und des Rechts im 16. und mehr noch die Moralisten des 17. Jahrhunderts. Mit dieser Entdeckung der Kindheit vollzog sich auch eine Konzentration auf die Familie. (vgl. ebd., S. 209-218)

Anstelle des lange Zeit gültigen Lehrverhältnisses zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen traten also vor allem zwei Institutionen in den Mittelpunkt: Familie und Schule. Sie sollten sicherstellen, dass den Kindern eine angemessene Erziehung zuteil wurde, dass sie nach den Vorstellungen der Moral gebildet wurden. Ein wichtiges Element in beiden Institutionen wurde die Disziplin, „und diese Disziplin trennte das Kind von der Freiheit der Erwachsenen“. (ebd., S. 463). Die ursprünglich kurze Kindheit wurde um die Dauer der Schulzeit verlängert, Lernen und Erleben in einer authentischen Lebenswelt mussten dem Lernen im Zeichen der Erziehung Platz machen, Bewährung im Alltag wich einer von Erwachsenen gestalteten künstlichen Welt zur Vorbereitung auf die wirkliche. Neben der Disziplin spricht Ariès zwei weitere Merkmale der modernen Schulentwicklung an, die soziale Differenzierung und die allmähliche Zusammenfassung der Kinder je nach Entwicklungsstufe, nach dem Alter.

„Es lässt sich also eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem modernen Begriff der Altersklasse und dem der sozialen Klasse feststellen: beide sind zu derselben Zeit – am Ende des 18. Jahrhunderts – und in demselben Milieu – dem Bürgertum – entstanden.“ (ebd., S. 466)

Ariès wehrt sich auch gegen die Auffassung, die moderne Gesellschaft der Gegenwart als Gesellschaft des Individualismus zu bezeichnen, in der gesellschaftliche Zwänge aufgehoben worden seien. Im Gegenteil habe sich im Laufe der Jahrhunderte der Familiensinn tyrannisch Gehör verschafft. Die „heitere Unbekümmertheit“ innerhalb der offenen Gesellschaft früherer Zeit sei der „geschlossenen Gesellschaft“ in der Familie mit freiwillig reduzierter Nachkommenschaft gewichen. (Ariès 1996, S. 557f.)

In Anlehnung an die Ergebnisse von Ariès bietet der Literaturwissenschaftler Dieter Richter eine differenziertere Analyse der aufkommenden Kindheitsbilder im bürgerlichen Zeitalter. Er spricht nicht von einer Entdeckung der Kindheit, sondern von einem Prozess der Entfernung aufgrund der fortschreitenden Zivilisation, von der Erfahrung des Kindes als eines fremden Wesens. Diese Entfernung macht Pädagogisierungsmaßnahmen notwendig, um Kinder auf den zivilisatorischen Stand der Erwachsenen zu bringen. (vgl. Richter 1987, S. 25 ff.)

### **2.1.3.2 Entfremdung als Verdrängung: Tiefenpsychologische Überlegungen**

Dieses Kapitel ist zu verstehen im direkten Anschluss an das vorangegangene bzw. jene über Animismus und den aus einer Friedenswissenschaft abgeleiteten Entfremdungsbegriff. Dies deshalb, weil es sich um tiefenpsychologische Erklärungsmodelle für die historisch gewordene Entfremdung zwischen den Generationen einerseits und für die skeptische Beurteilung von Fortschritt im Sinne einer auf Rationalität und Technik beruhenden naturwissenschaftlichen Sichtweise andererseits handelt. Beide Modelle argumentieren mit dem psychoanalytischen Theorem der Verdrängung, in beiden Modellen werden diese Verdrängungsvarianten insofern in den Rahmen dieser Arbeit eingebettet, als sie gleichgesetzt werden mit Entfremdung.

#### **2.1.3.2.1 Verdrängter Animismus als Entfremdung**

In ihren wissenschafts- und kulturkritischen Ausführungen greift Godela Unseld auf das Konzept des Animismus als Gegenmodell zur naturwissenschaftlichen Erkenntnistheorie zurück. Das wurde in einem eigenen Kapitel bereits behandelt. Bemerkenswert und im Rahmen dieser Arbeit von besonderem Interesse ist dabei, dass dieses Zurückgreifen doppeldeutig aufzufassen ist: Einerseits handelt es sich um eine Erkenntnismethode von Kindern, andererseits um die auch bei Erwachsenen vorherrschende in prämodernen Gesellschaften der Gegenwart und Vergangenheit. Wesentlicher Punkt ist dabei die Identifizierung des Subjekts mit einer anderen Person, mit einem anderen Lebewesen oder einem Ding. Auf kindlicher Ebene ist

jenes Alter angesprochen, in welchem die Heranwachsenden eben auch mit Dingen so umzugehen verstehen als wären sie lebendig. Dahinter steckt die Fähigkeit, sich selbst in das Gegenüber hineinzusetzen, dadurch einen je anderen Standpunkt zur Welt zu erfahren und diesen in die eigene Weltsicht zu integrieren.

Beide aber, der kindliche Animismus wie jener der Erwachsenen, sind angesichts der Allmacht des naturwissenschaftlich-objektiven Weltbildes einem Prozess der Erosion unterworfen, wenngleich dieser bei Erwachsenen drastischer ausfällt. Denn:

Wer sich mit dieser Sinngebung [dem Weltbild der objektiven Ordnung] identifizieren will, der hat zuvor nachhaltig und restlos zu vergessen, was ihn mit jener Phase des Animismus noch verbinden könnte. Ein erwachsener Mensch zeichnet sich dadurch aus, daß ihm die Abwehr seiner eigenen Erfahrungsfähigkeit als Medium der Wahrnehmung des anderen geglückt ist. Er identifiziert sich nicht. Ihm stellt sich das, was an Gefühlswahrnehmung übrigblieb, allein unter dem Aspekt von Frust und Lust dar, den er egozentrisch auf sich beziehen kann. (Unsel 1992, S.188)

Je öfter aber diese psychoanalytisch dominierte Argumentation, auf welche noch zurückzukommen sein wird, bei Erwachsenen zutrifft, desto mehr geht die kulturelle Resonanz verloren, in welcher eine animistische Weltsicht bei Kindern gedeihen könnte:

Der spontane kindliche Animismus, mit dem wir es zu tun haben, hat diese Resonanz nicht. Und da er, je früher desto besser, überwunden werden soll, ist er als Fähigkeit zur Erfahrung nur äußerst rudimentär entwickelt. (ebd., S.173)

Und dennoch ist er bei Kindern noch stärker ausgeprägt und eher vorhanden als bei Erwachsenen. Das Tabu animistischer Welterfahrung hat noch keine so große Gültigkeit, der Kontakt zu einer nicht entfremdeten Haltung ist im Gegensatz zu Erwachsenen noch gegeben.

Dabei drängen sich nun Parallelen auf: Einerseits ist die Romantik zu nennen, in welcher ebenfalls Kinder, vergangene Zeiten und „primitive“ Völker insofern eine Einheit bildeten, da in ihnen das Alte, Nicht-Entfremdete, als auffindbar galt. Andererseits liegen äquivalente Annahmen zu der These vor, dass erfolgreiche Literatur für Kinder und Jugendliche meist auch ein Anschreiben gegen Entfremdung darstellt. Denn auch dort ist auszugehen von einer großteils entfremdeten

Erwachsenenwelt, welche versucht, die Kinderwelt mit sich zu reißen. Und auch dort bleibt die Kindheit ein zwar bedrohtes, aber doch noch aufrechtzuerhaltendes Refugium nicht entfremdeter Art.

Wie bereits angedeutet rekurriert Unseld an diesem Punkt auf eine tiefenpsychologische Argumentation. In Anlehnung an den Psychiater Ernest Schachtel versteht sie das Menschenbild Sigmund Freuds als historisch-kulturell bedingtes, welches erst seit der Dominanz des naturwissenschaftlichen Wahrnehmungsmodus, der auch als autozentrisch bezeichnet wird, gültig ist. Nur in diesem Menschenbild stellen sich Gefühlswahrnehmungen allein unter dem Aspekt von Lust und Frust dar. Der andere Modus, die identifizierende oder allozentrische Wahrnehmung, „die unbegrenzte uferlose Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen“ (Unseld 1992, S.190), wurde vom in der Moderne lebenden Menschen abgewehrt und ins Unbewusste verdrängt.

Da nun in diesem Modell eine ganze Seinsweise durch eine andere abgelöst wurde, erreicht sie revolutionäre ontologische Tragweite. Die Verdrängung jener im Animismus vorherrschenden Erfahrungsfähigkeit und gleichzeitige Etablierung eines fixierten Systems von Wahrnehmungsabstraktionen ist deshalb auch als Entfremdung zu bezeichnen.

Das Freud'sche Theorem der Verdrängung und jenes der Entfremdung gehen hier ineinander über. Dies ergibt einen ausgezeichneten Erklärungsansatz für die Argumentationslinie dieser Arbeit. So bietet dieses Modell eine tiefenpsychologische Erklärung für die Entfremdung zwischen den Generationen und insofern etwa für den in dieser Arbeit vorgestellten Ansatz von Philippe Ariès, dass Kindheit in der „alten Gesellschaft“ im Alter von fünf bis sieben Jahren endete und die Heranwachsenden gleich ins Erwachsenenleben eintauchten. Und dies nicht deshalb, weil Kinder plötzlich körperlich so reif gewesen wären, sondern weil Erwachsene noch einen ähnlichen Zugang zur Welt hatten wie Kinder.

Gleichzeitig liegt eine mögliche Ursache für den konstatierten „Bruch zwischen Erwachsenen und Kindern“ (Richter 1987, S.25) im bürgerlichen Zeitalter vor. Kindheit konnte in diesem Sinn also entdeckt werden, da sie zuvor fremd geworden

war. Deshalb gilt es in Parallele zum „Wilden“ aus der Neuen Welt das Kind ab der Aufklärung zu erziehen. Im romantischen Kindheitsbild hingegen, welches im Kind gleichermaßen die Vergangenheit aufsuchen will, gilt Erziehung als Verbildung. Für Richter handelt es sich jedoch bloß um die Kehrseite derselben Medaille, da in beiden Kindheitsbildern eines gleich bleibt: Das Kind ist der Erwachsenenwelt grundsätzlich fremd. (vgl. Richter 1987, S. 25ff.)

Nach dem Modell von Godela Unseld stellt sich Erziehung als den Kindern aufgezwungener Prozess der Entfremdung dar. Es handelt sich sozusagen um den Zwang, eine animistische Weltsicht zugunsten einer naturwissenschaftlichen aufzugeben bzw. zu verdrängen. Trotzdem bleibt es vor allem Kindern und hier im speziellen der Literatur für Kinder und Jugendliche vorbehalten, sich dagegen zu wehren bzw. dagegen anzuschreiben.

Wenn also Autoren in ihren Werken von ihrer Erfahrungsfähigkeit nicht entfremdete Kinder (und Erwachsene) auftreten lassen, so liegt die Interpretation nahe, dass es sich auf Seiten der Schriftsteller um Regression handelt oder zumindest für den impliziten Leser um die Einladung zu regredieren. Das heißt, sie greifen zurück auf ein früheres Stadium ihrer Entwicklung. In diesem Fall würde durch den einen Abwehrmechanismus ein anderer zum Teil aufgehoben. So wird zunächst etwas verdrängt, um dieses Verdrängte dann durch Regression wieder zurückzuholen. Eine Erklärung dafür wäre jene, dass die Verdrängung zunächst ein Gebot des Realitätsprinzips ist, diese Realität aber eine durch und durch entfremdete darstellt, erneut Unlust erzeugt und erneut abgewehrt wird. Aber auch den kindlichen oder vor allem jugendlichen Protagonisten selbst ist öfters ein Hang zur Regression eingeschrieben.

Für kindliche Rezipienten, die den skizzierten Verdrängungsschritt noch nicht zur Gänze vollzogen haben und daher der Nicht-Entfremdung noch wesentlich näher stehen, bietet sich in vielen Werken der Kinderliteratur hingegen ein Medium, das diesem nicht-entfremdeten Kindsein entspricht und in dem sie sich daher wiederfinden können.

### 2.1.3.2.2 Die Mutter als Synonym für Natur

An dieser Stelle wird eine psychoanalytische Deutung des Robinson-Stoffes des Literaturwissenschaftlers Rüdiger Steinlein<sup>17</sup> wiedergegeben und ebenfalls als Zusammenfall von Verdrängung und Entfremdung verstanden. Im Unterschied zum vorhergehenden Ansatz wird es sich dabei aber nicht um eine durch kulturellen Wandel hervorgerufene Verdrängung handeln, sondern um eine individualpsychologisch notwendige. Konkret geht es um die Deutung der Mutter-Kind-Dyade als „urzeitliche[r] Kinderwunsch“ (Freud zit. in Steinlein 1987, S.152), die Steinlein in Anlehnung an Freuds Auslegung der Ödipus-Tragödie in der *Traumdeutung* vollzieht. (vgl. Steinlein 1987, S.152f.)

Ausgehend von der Feststellung, dass gerade in der aufklärerischen Literatur für Kinder und Jugendliche und deren intentionalen Texten im Sinne der Vermittlung bürgerlicher Weltauffassungen fiktionale Formen an Bedeutung gewannen, versucht Steinlein den latenten Gehalt des Robinson-Stoffes aufzudecken und sozusagen das „psychodramatische Substrat“<sup>18</sup> offenzulegen. Dabei ist davon auszugehen, dass sich die zu vermittelnden bürgerlichen Normen bloß auf der manifesten Inhaltsebene wiederfinden, während die latente Metastruktur das „wunschproduktive Phantasieszenario“ bereitzustellen vermag. (vgl. Steinlein 1987, S.142ff)

An diesem Punkt wird die Ablösung von der „Mutter-Kind-Dyade“ und deren Rückgängigmachung durch Robinsons Strandung auf einer einsamen Insel von Bedeutung. Robinson tritt sozusagen in dieses Urstadium des Menschen ein, wenn er auf seiner Insel Zuflucht findet. Er, der Sohn, ist künftig mit der Mutter, dem Eiland, alleine. Im Zentrum von Steinleins Argumentationskette steht die Rezeption des Abenteuerromans *Robinson Crusoe* von Daniel Defoe durch Jean Jacques Rousseau und dessen Anregung, die Geschichte auf den Inselaufenthalt einzuschränken. Demnach rezipiert Rousseau seine Vorlage auch falsch und lässt Robinson nackt und ohne jegliche Hilfsmittel auf der Insel ankommen, wobei solche technischen Artefakte der männlichen Sphäre zugeordnet und Robinson damit vollkommen losgelöst von dieser in den Genuss der Einheit mit der Mutter ohne

<sup>17</sup> Steinlein seinerseits greift zurück auf den französischen Psychoanalytiker Gérard Mendel (*Die Revolte gegen den Vater*) und den ???? Rudolf Kreis (*Die verborgene Geschichte des Kindes*)

<sup>18</sup> Der Ausdruck stammt von Peter von Matt: *Literaturwissenschaft und Psychoanalyse. Eine Einführung*. Freiburg 1972. S. 56; zitiert in Steinlein 1996. S.142

störenden Vater kommt. Außerdem stellt Steinlein den Schiffbruch in Zusammenhang mit dem Geburtsvorgang, wobei die völlige Nacktheit eine diesbezügliche Radikalisierung darstellt.<sup>19</sup> (vgl. Steinlein 1987, S.147-162)

Es wird hier also klar getrennt zwischen einer weiblichen und einer männlichen Sphäre, wobei Natur dem maternalen und die Zivilisation dem paternalen Prinzip zugeordnet werden. Es ist die in der Phantasie so realisierte Rückkehr zur Mutter, die dem Robinson-Stoff in dieser psychoanalytischen Auslegung den Reiz verleiht, eine Rückkehr allerdings, die nicht den manifesten Inhalt des Werkes ausmacht, sondern zunächst ausschließlich latent vom Unbewussten verstanden wird. Der Wille aber, diese Natur zu beherrschen und gefügig zu machen, immer wieder auch als Projekt der Moderne schlechthin bezeichnet, wird als männliches Prinzip gesehen. Indem sich nun Robinson auf dieser Insel einrichtet und sozusagen den Zivilisationsprozess nachvollzieht, zeigt sich, dass er auch „unauslöschlich das Gesetz des Vaters“ (Steinlein 1987, S.161) in sich trägt. Weil nun

Robinson der natürlichen Inselwildnis die zivilisatorische Einschrift seines Körpers [...] aufprägt, [kann die Robinson-Geschichte] zugleich als Erfolgsbericht der neuen bürgerlichen Triebökonomie gelesen werden“ (Rudolf Kreis zit. in Steinlein 1987, S.161)

Diese Deutung aber, die bei Daniel Defoe und bei Joachim Heinrich Campes *Robinson der Jüngere* doch noch einen für das Projekt der Moderne günstigen Ausgang findet, stellt ein Modell dar, welches sich ausgezeichnet eignet für Kritik am Zivilisationsprozess mit seinen dominanten Attributen wie Technik, Wissenschaft, Rationalität und Fortschritt.

Die Tragweite der Interpretation der Elemente Meer, Insel und damit der Natur insgesamt als Sphäre der Mutter liegt nun eben darin, dass sie es erlaubt, die individualpsychologisch notwendige Verdrängung eines als außerordentlich lustvoll empfundenen Stadiums der Entwicklung und den zivilisatorischen Prozess der Beherrschung der Natur als dasselbe Phänomen auf zwei unterschiedlichen Ebenen

---

<sup>19</sup> An Joachim Heinrich Campes *Robinson der Jüngere*, in dessen Form der Robinson-Stoff im aufgeklärten Deutschland vor allem rezipiert wurde und der die auf Rousseau zurückgehenden Anregungen auch weitgehend übernahm, macht Steinlein zwei Diskurse fest: einen wunschproduktiven und einen wunschdisziplinierenden. Mit dem ersten ist die oben beschriebene Offenlegung des zu Grunde liegenden Phantasieszenarios gemeint, der Zweite bezieht sich auf den typisch aufklärerischen moralisierenden Ton und den Transport bürgerlicher Wertvorstellungen durch den Text. (vgl. Steinlein 1987. S.144)

sehen zu können. So findet die schmerzliche Entwicklung des Austritts aus der Mutter-Kind-Dyade auf kultureller Ebene mit der Wegentwicklung von der Natur eine Entsprechung, die, insofern sie als schmerzlich empfunden wird, als Entfremdung bezeichnet werden kann.

Nicht zuletzt auch deshalb, weil er ja die Anregungen dazu gab, Robinson ohne jegliche technische Hilfsmittel und auch völlig nackt auf der Insel stranden zu lassen, ist an dieser Stelle an Jean-Jacques Rousseau, dessen fundamentale Zivilisationskritik und seiner Rekonstruktion eines Naturzustandes zu erinnern. Mit der Konnotation der Natur mit dem Weiblichen ergibt sich aber auch ein Querverweis zum als energetisch verstandenen Frieden, von dem sich der moderne Mensch entfernt zu haben scheint, wie im entsprechenden Kapitel ausgeführt wurde. Dies unter anderem deshalb, weil auch dort Technik, Wissenschaft, Rationalität und Fortschritt einer Kritik unterzogen werden und der energetische Friedensbegriff archaischer Gemeinschaften

überall von der Angebundenheit an eine als „Große Mutter“ erlebte und verehrte Natur geprägt [ist]. Die Menschen nehmen in dieser Phase ihre eigene Nahrung durch „Mutter Natur“ als Frieden wahr. Daher sind in solchen Kulturen die durchwegs weiblichen Gottheiten des Friedens und der Fruchtbarkeit identisch. (Dietrich 2005)

Eine Rückbesinnung auf das maternale, natürliche Prinzip weg von den entfremdenden Parametern der bürgerlichen Werthaltung wie Technik und Wissenschaft hat, ich würde meinen idealtypisch, auch das Kunstmärchen *Das fremde Kind* von E.T.A. Hoffmann zum Inhalt. Dort werden die Kinder Felix und Christlieb durch mechanische Spielsachen der natürlichen Sphäre entrissen und durch das wie ein deus ex machina in Erscheinung tretende fremde Kind wieder, zumindest vorübergehend, in ihre ursprüngliche Welt zurückgeführt. Allerdings bleibt die negative Sphäre des Gnomenkönigs Pepers mit seinem Gehilfen Magister Tinte, welche stellvertretend für Technik und Wissenschaft stehen, eine ständige Bedrohung.

Geschildert wird so etwas wie die Vertreibung aus dem Paradies, welche unmittelbar zusammenhängt mit der Vertreibung des Gnomenkönigs Pepser aus dem himmlischen Reich der Mutter des fremden Kindes, der Feenkönigin. Unverkennbar

sind hier die Anspielungen an biblische Vorstellungen und die daraus ableitbare Gleichsetzung von Wissenschaft und Technik mit dem Bösen sowie die Beeinflussung der Kinder durch ebendiese mit dem Sündenfall. Bezeichnend aber ist ebenfalls, dass das Pendant zu Gott Vater mit der Feenkönigin eine weibliche Figur ist und dass das Kind Gottes eben nicht ein Sohn, sondern ein in ihrer Geschlechtlichkeit nicht zu erkennendes „bloßes“ Kind ist. Wie auch Jesus keine allumfassende und endgültige Erlösung im Diesseits bewirkte, so vermag auch das fremde Kind nicht, Felix und Christlieb aus ihrer Entfremdung fortdauernd zu erlösen. Als die beiden Kinder über ihr Schicksal klagen, tritt das fremde Kind zum letzten Mal in Erscheinung und spricht zu ihnen:

Nein! – seht ihr mich auch nicht mit leiblichen Augen, so umschwebe ich euch doch beständig und helfe euch mit meiner Macht, daß ihr froh und glücklich werden sollet immerdar. Behaltet mich nur treu im Herzen, wie ihr es bis jetzt getan, dann vermag der böse Pepscher und kein anderer Widersacher etwas über euch! – liebt mich nur stets recht treulich! (Hoffmann 2008, S. 614)

Der Widersacher und somit das Böse, im Zusammenhang des Märchens die Technik und die Wissenschaft, können nicht mehr aus dem Diesseits verbannt werden, sondern lediglich durch den Glauben an das fremde Kind bekämpft werden. Frohsinn und Glück hängen damit ab sofort mit der Erinnerung an das fremde Kind, das heißt, mit dem Glauben an es, zusammen. Man könnte auch sagen, der selbstverständliche, natürliche oder energetische Zugang ging verloren, stattdessen sind Frohsinn und Glück gebunden an das Normative; sie sind ausschließlich durch den Glauben an das fremde Kind zu realisieren. Frieden bedeutet nicht mehr Leben im Eingebundensein mit den Mitmenschen, der Natur und dem Kosmos, sondern ist nur noch zu erlangen durch die Zwischenschaltung eines höheren Prinzips.

Zusammenfassend mit der Sichtweise von Frieden als Angebundenheit an die Große Mutter Natur stellt Rüdiger Steinlein das Märchen nun in den Kontext der romantischen Rückbesinnung auf das maternale Prinzip weg von den paternalen Vorstellungen der Aufklärung mit ihrer Akzentuierung der bürgerlichen Werthaltungen. „Die fiktionale Erzählgattung ‚(Kinder)märchen‘ artikuliert sich nämlich hier als maternaler Diskurs des Antipädagogischen.“ (Steinlein 1987, S.242) In allen möglichen Situationen des Märchens tritt der Gegensatz dieser beiden Bereiche hervor. Die paternale Sphäre, repräsentiert durch Cyprianus von

Brakelheim, dem Onkel von Christlieb und Felix, Magister Tinte und Pepser, ist eindeutig negativ konnotiert. Die maternale Seite stellen das Anwesen Brakelheim, der Wald, das fremde Kind und die gute Fee dar. Steinlein weist außerdem auf die Namenlosigkeit des fremden Kindes und der Fee hin. Das heißt, an ihnen geschah der symbolische Akt der Entreißung des Kindes aus der Mutter-Kind-Dyade hinüber in den väterlichen Bereich nicht. Letztlich ist der Tod des Taddäus von Brakel, dem Vater, zu interpretieren als Folge einer Verdrängung, „denn auch er hatte einmal Teil an der wunderbaren Sphäre des fremden Kindes,[...]“ (ebd., S.242), wie er knapp vor seinem Tod eingesteht. (vgl. Steinlein 1987, S.239-242)

Ursprüngliche, naturbelassene, nicht bevormundete Kindheit wird hier präsentiert als Lebensphase, die nicht überwunden werden, sondern konstituierend sein soll für das ganze Leben. Es handelt sich gleichsam um einen Ort, der nicht aufgegeben werden soll. Auf die Verdrängung dieser Lebensphase steht der Tod oder, anders formuliert, die totale Entfremdung, die den Tod in sich trägt. Damit wäre aber wieder zu verweisen auf die animistische Sichtweise nach Godela Unselde und die Verdrängung dieser zugunsten einer alles beherrschenden funktionalen oder autozentrischen Wahrnehmung im Gefolge von Wissenschaft und Technik.

## 2.2 Das postromantische Kindheitsbild

Im vorhergehenden Kapitel standen zwei Werke der Kinder- und Jugendliteratur im Zentrum der Analyse, aus denen die Entfremdung zwischen den Generationen psychoanalytisch abgeleitet wurde. Nicht zu übersehen ist, dass beide auch zentrale Werke in den zwei für die Kinder- und Jugendliteratur bis heute noch bestimmenden Epochen darstellen. Es handelt sich um die Aufklärung und die Romantik und die jeweils zugrunde liegenden Kindheitsbilder. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass beide, das aufklärerische und das romantische Kindheitsbild, bis in die Gegenwart nachwirken und für Werke der Kinder- und Jugendliteratur bestimmend sind.<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Festzuhalten ist freilich, dass es nicht nur die drei hier besprochenen Kindheitsbilder gibt, sondern zum Beispiel auch ein biedermeierliches, proletarisches, usw. Dabei handelt es sich jedoch um spezifische Ausformungen von Kindheitsbildern, während bezüglich der Entfremdungsthematik eben die drei hier behandelten von besonderem Interesse sind.

Auf den Punkt gebracht sieht die Aufklärung Kindheit gewissermaßen als *tabula rasa*, die es zu beschreiben gilt. Erziehung und Bildung haben daher eine zentrale Stellung einzunehmen, gilt es doch, diese noch unmündigen, aber vernunftbegabten Wesen zu zivilisierten zu machen. Es handelt sich um einen Prozess, der weg führt von der Natur hin zur Zivilisation. Kinder „scheinen unbegrenzt lernfähig, Wachs in des Schöpfers Hand.“ (Richter 1987, S.26) So passt der Robinson-Stoff auch insofern in die Aufklärung, als er vor allem in der umgeschriebenen Form des Philanthropen Joachim Heinrich Campe unter dem Titel *Robinson der Jüngere* rezipiert wurde. An der Textoberfläche herrscht dort der typisch aufklärerische moralisierende Ton zum Transport bürgerlicher Wertvorstellungen. Dieser wunschdisziplinierende Zugang wird lediglich auf der latenten Ebene konterkariert durch einen wunschproduktiven, der im vorigen Kapitel beschriebenen Regression zur äußerst lustbetonten Mutter-Kind-Dyade. Letztlich vollzieht Robinson aber den Zivilisationsprozess auf seiner Insel nach, wodurch er den Prozess der Entfernung von der Natur aus eigenem Antrieb heraus in Gang setzt. (vgl. Steinlein 1987, S.144)

Der Zugang der Romantik ist diametral entgegengesetzt. Kinder werden nicht als unmündige Wesen wahrgenommen, sondern vergleichbar mit prämodernen Gesellschaften als ursprüngliche. Da in ihnen die „einzig unverstümmelte Natur“ (Schiller zitiert in Richter 1987, S.27) entdeckt wird, kommt ihnen Vorbildcharakter zu. Durch ihre idealtypische Gestalt(ung) kann die Erwachsenengesellschaft als entfremdet erkannt werden. „Wo dieser Zusammenhang kritisch reflektiert wird, da kann das alte ‚So ihr nicht werdet wie die Kinder ...‘ Moment gesellschaftlicher Utopie werden.“ (ebd, S.27) Im vorhin besprochenen Märchen *Das fremde Kind* wird folgerichtig Kindheit als idealer Ort charakterisiert, den es das gesamte Leben über zu bewahren gilt. Der natürliche als nicht-entfremdeter Zustand und der auf Wissenschaft und Technik beruhende als entfremdeter stehen einander feindlich gegenüber. Der naturbelassenen Kindheit als noch unbefleckter Zeit kommt eingedenk seines absolut gesetzten Vorbildcharakters utopischer Gehalt zu. Denn wer das fremde Kind und damit die eigene kindliche Vergangenheit aus den Augen verliert, der ist gleichsam todgeweiht, wie ja auch Taddäus von Brakel Opfer seiner Verdrängung wird. Wurde nun bei Campe und der Aufklärung dem wunschproduktiven Diskurs noch der wunschdisziplinierende letztendlich als der

überlegene übergestülpt, so stellt bei E.T.A. Hoffmann der wunschproduktive den von Wissenschaft und Technik zwar bedrohten, jedoch einzig positiv konnotierten Bereich dar.

Dieser Dichotomie der bis in die Gegenwart nachwirkenden Kindheitsbilder stellt Ernst Seibert ein drittes an die Seite. In Anlehnung an Klaus Doderer und im Unterschied zu Hans-Heino Ewers hält er das aufklärerische und das romantische als hauptsächlich nachwirkende Kindheitsbilder für nicht ausreichend und entwickelt das ergänzende postromantische u.a. unter Bezugnahme auf Gisela Wilkending und die Klassikerdiskussion:

In der postromantischen Kinder- und Jugendliteratur wurden Autoritätskonflikte thematisiert, in denen – anders als im aufklärerischen und romantischen Kindheitsmythos – die reale gesellschaftliche Situation der kindlichen Protagonisten reflektiert wurde, deren Realität in erster Linie dadurch geprägt war, dass ihnen eine Erwachsenenwelt im Zustand der Entfremdung gegenüberstand, der sie sich als Kinder verweigerten. Die zu Klassikern gewordene Kinder- und Jugendliteratur dieser Zeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie gegenüber der durch Autoritätsgebote geförderten Einübung in das Erwachsen-Sein als entfremdetes Sein ein Modell der Entfremdungsverweigerung entwickelte. (Seibert 2008, 136f.)

War im Kindheitsbild der Aufklärung und der Romantik jener gemeinsame Nenner festzustellen, dass Kindheit der einen wie der anderen Richtung grundsätzlich fremd blieb (vgl. Richter 1987, S.26), so bemüht sich ein postromantisches Verständnis darum, die kindlichen Protagonisten unter gesellschaftlich realen Bedingungen darzustellen. Und diese realen Bedingungen sind eben vor allem durch eine entfremdete Erwachsenenwelt als Gegenüber gekennzeichnet, gegen deren Autoritätsgebote Widerstand angesagt ist. Ein so verstandenes Kindheitsbild teilt mit dem aufklärerischen die prinzipielle Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen – mit dem Unterschied freilich, dass gegen diese ständig drohende Beeinflussung angekämpft wird. Einem romantischen Verständnis folgt hingegen die Beschreibung der Erwachsenenwelt als einer entfremdeten, die unter anderem durch die Andersartigkeit der Kinder kenntlich gemacht wird. Angesichts dieser Gemeinsamkeiten ist „ein solcher dritter Kindheitsentwurf in durchaus dialektischem Sinne“ (Seibert 2008, S.134) zu verstehen. Zur Verdeutlichung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten bietet sich folgende Gegenüberstellung an:

Aufklärerisches Kindheitsbild: Erziehung in die vorgegebene Welt

Romantisches Kindheitsbild: Gegenwelt als Utopie

Postromantisches Kindheitsbild: Kampf gegen die vorgegebene Erwachsenenwelt und individuelle Verwirklichung einer realen Gegenwelt

Aus dieser Charakterisierung ist jedoch auch eine größere Nähe des postromantischen zum romantischen Kindheitsbild herauszulesen. Immerhin manifestiert sich das aufklärerische im postromantischen vornehmlich als Negation, insofern der Einfluss der Erwachsenen auf Kinder zwar anerkannt wird, dieser jedoch im Sinne eines Kampfes gegen Entfremdung zurückgewiesen werden muss. Die Verwirklichung einer Gegenwelt auf individueller Ebene trägt sozusagen den Rückgriff auf eine romantische Gegenwelt in sich. Jedoch führt dieser Rückgriff, in psychoanalytischer Diktion könnte man auch von Regression sprechen, nicht zu einer Weltflucht, sondern zu einer zumindest individuellen Neuordnung der Welt. Kindheit ist in der postromantischen Sichtweise keine heile Welt mehr und wird realistisch gezeichnet, dennoch ist aber die Distanz zu einer wie auch immer gearteten heilen Welt eine zumindest partiell überbrückbare. Genau an diesem Schnittpunkt spielt sich Literatur für Kinder und Jugendliche in postromantischem Verständnis ab.

Eine Sichtweise, die mir mit dieser sehr ähnlich erscheint, wengleich sie genau von der anderen Seite her formuliert ist, artikuliert Hans-Heino Ewers für die Kinderbuchkritik im Jahr 1984:

Zu wirklicher Souveränität kann die Kinderbuchkritik erst gelangen, wenn sie mit Aufklärung und Romantik sich auseinandergesetzt, wenn sie die hier historisch erstmals auftretenden Gegensätze als solche kritisch reflektiert hat. Eine ernsthafte Fortführung aufklärerischer Impulse kann heute nur eine selbst aufklärungskritische sein, eine, die das Andere, die romantische Gegenrede, als Moment in sich aufgenommen hat. (Ewers 1984, S.337)

Gefordert wird hier implizit nichts anderes als ein dialektischer Prozess, aus Aufklärung und Romantik eine dritte Position zu gewinnen, ohne selbst diesen Schritt einer Synthese hin zu einem postromantischen Verständnis zu vollziehen. Nichtsdestotrotz liegt die Betonung in der hier zitierten Argumentation auf der „Fortführung aufklärerischer Impulse“ und steht damit scheinbar in Widerspruch zu meiner Position, in der doch die romantische Sichtweise mit ihrer Zivilisations- und Entfremdungskritik eine stärkere Akzentuierung erfährt. Wenn allerdings die Fortführung oder Neubelebung von Aufklärung in einem postmodernen Sinn als Erziehung zur Wahrnehmung der Möglichkeit verstanden wird, auf individueller Ebene scheinbar Überkommenes zum Zweck des Ankämpfens gegen Entfremdung neu zu beleben, so handelt es sich nicht mehr um einen Widerspruch. Im Gegenteil kann dann von beiden Seiten her Ähnliches argumentiert werden. Bleibt festzustellen, dass nicht bloß auf der Ebene der Kindheitsbilder, sondern eben auch auf einer gesellschaftsphilosophischen Ebene jener dialektische Schritt einer Synthese aus Moderne (= Aufklärung) und prämodernen Formen (=Romantik) vollzogen werden kann. Postromantisches Verständnis im Sinn von Kindheitsbildern und ein postmoderner Zugang können so gesehen in Parallele gesetzt werden.

Wird dieser postmoderne Schritt allerdings nicht vollzogen, so wird verständlich, warum die Kinderbuchkritik der 70er und 80er Jahre, die im Gefolge der 68er-Bewegung stand, mit dem zumindest in Deutschland erfahrenen Wiederaufleben phantastischer Literaturformen seit Mitte der 70er Jahre ihre Probleme hatte, wie Ewers die damalige Lage schildert. Das Vorurteil lautete, diese Formen bauten, „statt in die Wirklichkeit zu führen, eine heile und harmonische Gegenwelt auf, die von den realen Konflikten und Widersprüchen nichts spüren lasse.“ (Ewers 1984. S.336) Verständlich wird diese Argumentation nur dann, wenn dem Irrationalen, das im Phantastischen ja zum Ausdruck kommt, kein Wahrheitsgehalt zugebilligt wird. Genau dort gebietet aber auch Ewers der Kritik Einhalt: „Sie wäre nur dort im Recht, wo sich eine [phantastische] Gegenwelt als solche nicht zu erkennen gäbe, vielmehr den Anschein erweckte, als sei sie die ganze Realität.“ (ebd., S.349) Wenn nun aber dem Irrationalen ein Wahrheitsgehalt zugebilligt wird und, wie bereits in anderen Kapiteln ausgeführt, der fehlende Zugang zu diesem als Entfremdung angesehen wird, so stellt phantastische Literatur an sich bereits eine Form der Bekämpfung von

Entfremdung dar und passt so ausgezeichnet ins Konzept eines postromantischen Kindheitsverständnisses.

### **2.3 Exkurs: Die phantastische Erzählung**

Aufbauend auf den im vorigen Kapitel gemachten Schlussfolgerungen soll nun dem Phänomen Rechnung getragen werden, dass der phantastischen Erzählung in der österreichischen Literatur für Kinder und Jugendliche ein hoher Stellenwert zukommt. Dies vor allem deshalb, weil im analytischen Teil dieser Arbeit keine Werke dieser Gattung besprochen werden. Gleichfalls wird die Begründung vertieft, warum sich gerade diese Literaturform besonders dazu eignet, eine fiktionale Innenwelt gegen Entfremdung in Stellung zu bringen.

Im Unterschied etwa zur Bundesrepublik war die phantastische Erzählung in den Jahren nach 1950 in Österreich unter anderem mit Autorinnen wie Vera Ferra-Mikura oder Erica Lillegg schon viel früher präsent und erfuhr auch ihre besondere für Österreich spezifische Ausprägung. Seibert ordnet sie in die Tradition des Wiener Volkstheaters und von Autoren wie Johann N. Nestroy, Hugo von Hofmannsthal, Karl Kraus und Ludwig Wittgenstein ein,

die das Zusammenpassen von Sprache und Wirklichkeit als philosophisches Problem, als Wahrheitsproblem schlechthin, aber auch als Auslöser für komödiantische Gestaltung in sich birgt. Offensichtlich lässt sich die österreichische Variante der Phantastischen Erzählung aus der Perspektive verstehen, dass die Skepsis gegenüber sprachlicher Verdinglichung Kindern in höherem Maße gegeben ist als Erwachsenen. (Seibert 2008, S.52)

Bei dieser Feststellung handelt es sich um eine sprachphilosophische Reflexion, die in dieser Arbeit nur marginal behandelt wird. Jedoch ist die Erwähnung von „sprachlicher Verdinglichung“, gegen die Kinder offenbar eine größere Skepsis aufzubringen im Stande sind als Erwachsene, ein weiterer Hinweis auf die potentiell entfremdungsfernere Haltung von Kindern.

Die poetologische Einordnung der phantastischen Erzählung als Folgegattung des Märchens mit magischem Gehalt vermag hingegen die Relevanz dieser Gattung im

Zusammenhang mit dem hier explizierten Entfremdungsverständnis zu verdeutlichen. Der Form nach magisch, dem Inhalt nach real; diese Zuschreibung findet sich in Seiberts metapoetologischem Genre-Modell. In der phantastischen Erzählung wird demzufolge streng dramaturgisch unterschieden

zwischen realen und nur mit der Realität konfrontierten Figuren und solchen, denen Irreales (vorübergehend) zugänglich ist, [...]. Die Erzeugung von Spannung entsteht aus dem Widerspruch zwischen realem Inhalt des Erzählens und der tolerierten Magie in der formalen und inhaltlichen Gestaltung des Geschehens. (ebd., S.77)

Diese Einordnung zwischen Realem und Irrationalem oder Magischem öffnet in zweierlei Hinsicht die Tür zu einem möglichen entfremdungsabwehrenden Bewusstsein oder Handeln kindlicher Protagonisten: Positiv betrachtet im Sinne einer anderen Form des Erkennens, indem eben nicht bloß naturwissenschaftlich-objektiv erkannte Dinge oder Phänomene Geltung erlangen, sondern auch das Subjektive aufgewertet wird. Dabei ist zu erinnern an die Ausführungen im Friedenskapitel und an die animistische Erkenntnismethode bei Unseld. Negativ gesehen stehen dadurch den Protagonisten Fluchträume aus der als nachteilhaft empfundenen Realität zur Verfügung. Das Spezifische an diesem zweiten Punkt ist aber, dass diese Fluchträume in der Regel eben keine Vogel-Strauß-Mentalität befördern oder eine heile Welt vorgaukeln, sondern im Gegenteil handlungsmotivierend zur aktiven Verbesserung vor allem der Situation in der Realität wirken.

### 3 Analytischer Teil

#### 3.1 Zukunftsoptimistische Variationen im Werk von Karl Bruckner

Mit der Besprechung der drei Romane *Die Spatzenelf* (1948), *Giovanna und der Sumpf* (1953) sowie *Sadako will leben* (1961) soll ein Querschnitt durch das Werk des Wiener Jugendbuchautors Karl Bruckner<sup>21</sup> gegeben werden. Dabei ist zu beachten, dass es sich um einen Schriftsteller handelt, der durch seine „stoffliche und gattungsmäßige Vielfalt“ (Seibert 2005, S.254) hervorsticht. Auf der einen Seite steht sein Werk für formale und inhaltliche Neuerungen vor allem auf dem Gebiet der Jugendliteratur, auf der anderen Seite ist es auch im Kontext der österreichischen Jugendschriftenbewegung, damit des Kampfes gegen Schmutz- und Schundliteratur und dementsprechender Pädagogisierungsversuche zu sehen. (vgl. Weinmann 2002)

Eine andere Besonderheit besteht darin, dass sich Bruckner mit seinem „idealistischen Realismuskonzept“ (Scheiner 2002, S.29) einer vor allem in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur im Vordergrund stehenden Neuerung, der phantastischen Erzählung, verschloss. Außerdem galt Bruckner als prononciert linker Autor. Er war zunächst Mitglied der KPÖ (vgl. Wexberg 2007, S.30), publizierte anfänglich auch im kommunistischen Globus-Verlag, wechselte dann aber zu den politisch gemäßigten Verlagen Jungbrunnen sowie Jugend und Volk. Hand in Hand damit ging auch eine politische „Neuorientierung des Autors von revolutionären zu reformerischen Zielen des Sozialismus“ (Scheiner 2002, S.27), die sich auch in seiner Literatur nachvollziehen lässt. Mit seiner sozialkritischen Literatur weist Bruckner auf die problemorientierte KJL der BRD voraus und auf eine Literatur zeitgenössischer Aktualität, wie sie seit den 70er Jahren von den profilierten Verlagen angestrebt wird.

---

<sup>21</sup> Neben kleineren Arbeiten der Sekundärliteratur zu Karl Bruckners Werk sind, was den Forschungsstand betrifft, vor allem Richard **Bamberger**: Karl Bruckner – Leben und Werk. Wien 1966 und Arbeiten von Peter Scheiner zu Bruckners Lebzeiten, sowie der Sammelband Sabine **Fuchs**, Peter **Schneck**: Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002 und Kathrin **Wexberg**: Verschriftlichte Heimat? Karl Bruckner – ein österreichischer Kinder- und Jugendbuchautor im Spannungsfeld zwischen Literatur und Gesellschaft. Wien 2007 in der jüngsten Vergangenheit zu nennen.

Charakteristisch für sein literarisches Schaffen ist die auktoriale Erzählform, in welcher die Perspektive von Figur zu Figur wechselt und neben der Darstellung der äußeren Ereignisse deren subjektive innere Befindlichkeit ausgedrückt wird. Diese auch „Mosaikstil“ (Karl-Heinz Klimmer zit. n. Seibert 2005, S.255) genannte Erzählform erreicht in *Sadako will leben* ihren qualitativen Höhepunkt.

Im Zusammenhang mit entfremdungstheoretischen Bestimmungen besonders zu beleuchten sind Karl Bruckner als sozialistischer Schriftsteller, sein „aufklärerischer Rationalismus und Bildungsoptimismus“ (Scheiner 2002, S.20) sowie sein „sozialer wie technischer Fortschrittsoptimismus“ (Scheiner 1997, S.155). Zwar stellt diese Kombination ein Charakteristikum der Nachkriegsjahrzehnte und insbesondere auch der Sozialdemokratie dar, doch versteckt sich darin entfremdungstheoretisch ein gewisser Antagonismus. Verspricht einerseits die Thematisierung linker Positionen eine Auseinandersetzung auch mit dem marxistischen Entfremdungsansatz, so widersprechen doch die Gegebenheiten in einem damals wie heute kapitalistischen System den Vorgaben einer nichtentfremdeten Gesellschaft. Wie ist also eine bildungs- und zukunftsoptimistische Sicht in einer realistischen Erzählweise mit der Apostrophierung als linker Autor zu vereinbaren, wenn gleichzeitig das System nicht in Frage gestellt wird? Ein Dilemma, dessen sich Karl Bruckner selbst wohl nicht bewusst war, welches aber, nahezu paradigmatisch für das Arrangieren der Sozialdemokratie mit dem Kapitalismus, in *Giovanna und der Sumpf* zum Tragen kommt.

Eine zweite zentrale Frage ist, wie diese Literatur zu der These passt, dass ein zentrales Charakteristikum der Kinder- und Jugendliteratur das Anschreiben gegen Entfremdung darstellt? Zunächst zeigt sich der dargestellte Bildungsoptimismus mit seiner Affinität zum klassischen Schulsystem<sup>22</sup> doch ganz klar im Einklang mit den im theoretischen Teil herausgearbeiteten Entfremdungsbestimmungen eines Jean-

---

<sup>22</sup> Als klassisches Schulsystem wird in groben Umrissen jenes verstanden, in welchem einerseits die Selbstbestimmungsmöglichkeiten und damit Erfahrungsmöglichkeiten der Schüler u.a. durch die starke Präsenz von Lehrern und Erziehungspersonen zu einem großen Teil eingeschränkt sind und andererseits die Lehr- und Lernziele überwiegend im kognitiven Bereich angesiedelt sind. Die *Spatzenelf* zielt, wie sich noch zeigen wird, auf ein pädagogisches Konzept ab, welches vor allem auf die Reduzierung der Selbstbestimmungsmöglichkeiten hinausläuft.

Jacques Rousseau oder Philip Ariès. Dieser Themenbereich wird im Kapitel über die *Spatzenelf* im Vordergrund stehen.

Sind diese beiden Romane, publiziert in den Jahren 1948 (*Spatzenelf*) und 1953 (*Giovanna*) getragen von einem zuversichtlichen Lebensgefühl, „welches die zukunftsbejahende Bewusstseinslage der Jahre des Wiederaufbaus“ (Scheiner 1997, S. 155) widerspiegeln, so treten Anfang der 60er Jahre der Kalte Krieg und die atomaren Bedrohungen in den Vordergrund. Darauf reagiert auch Bruckner, der die soziale Thematik seiner Bücher „auffächert zu Problemen der internationalen Politik, vor allem der Friedenspolitik.“ (Scheiner 2002, S.21) In diesem Kontext und der damit verbundenen Rücknahme des Fortschrittsoptimismus steht die Behandlung des 1961 publizierten Werkes *Sadako will leben*. Mit diesem Werk macht sich Bruckner zum Vorreiter einer Bewegung, welche auf die Gefahren des atomaren Wettrüstens hinwies. Damit einher geht eine in Ansätzen zu beobachtende Kritik der zivilisatorischen Gegebenheiten.

### 3.1.1 *Die Spatzenelf* (1948)

Der Roman *Die Spatzenelf* hat dem berühmten Wiener Fetzenlauerl ein kinder- und jugendliterarisches Denkmal gesetzt und angesichts seines Erfolges und seiner langjährigen Rezeption wohl einiges zu dessen Mythos beigetragen. Für viele Heranwachsende der Nachkriegszeit, aber auch der Jahrzehnte danach, gehörte dieses Buch zum fixen Bestandteil ihrer Lektüreerfahrungen.<sup>23</sup> War das Werk allein schon wegen der Fußball-Thematik für viele Buben eine Pflichtlektüre, so enthält es aber auch in unserem Zusammenhang einige interessante Aspekte.

Neben den ballestrischen Umtrieben der dargestellten Buben und den diesbezüglichen Spannungselementen stehen vor allem pädagogische Motive im

---

<sup>23</sup> Kathrin Wexberg verwendete für den Titel ihrer Arbeit „Verschriftlichte Heimat?“ (Wexberg 2007) über Karl Bruckner ein Zitat aus einer Stellungnahme des österreichischen Schriftstellers Erick Hackl (Jahrgang 1954) zum Buch *Die Spatzenelf*. Neben Hackl berichtet darin auch Robert Menasse über seine äußerst positiven Lektüreerfahrungen mit Karl Bruckners Werken. Zur langjährigen Rezeption dieses Buches wäre auch auf den Aufsatz „Die Elferwiese ist überall, sogar in Novi Sad“ (H. C. Hladej 2002) des 1971 geborenen Kinderbuchautors Hubert Christoph Hladej (bekannt unter dem Pseudonym Christoph Mauz) zu verweisen, der ebenfalls von den positiven Wirkungen der *Spatzenelf* auf sich selbst als Kind schreibt.

Vordergrund. Wenn am Ende des Romans Gemeinschaft, Kameradschaft und Teamgeist als die zentralen Werte etabliert sind, so ist dies das Ergebnis eines Vermittlungsprozesses vor allem von den Erwachsenen zu den Buben, welcher die Geschichte beherrscht. Damit steht der Roman in der Tradition des Bildungsromans. Es geht nicht in erster Linie um die Darstellung einer Kinderwelt, sondern gewissermaßen um die Qualifikation der darin Handelnden für die spätere Erwachsenenwelt. In einer Art Parallelhandlung (vgl. Wexberg 2007, S.90) wird über die Entwicklung der Buben im Sinne eines erzieherischen Konzeptes nachgedacht. Den moralischen Input erhalten die Buben durch ein Set von durchwegs männlichen Erwachsenen, an deren Spitze der Schuldirektor steht. Ein Beispiel dafür ist die Situation, als Willi und Vickerl vor dem Direktor stehen, welcher ihnen, statt wie erwartet, aufgrund einer geschwänzten Schulstunde die Leviten zu lesen, in aller Ruhe erklärt:

Was ihr in der Schule versäumt, könnt ihr im späteren Leben nicht mehr so leicht nachholen. Gerade ihr, die ihr Anhänger des Fußballsports seid, solltet wissen, dass alles seine Regeln hat, an die man sich halten muss, wenn man ein tüchtiger und braver Mitspieler sein will. [...] Denn für den Untüchtigen und Faulen ist kein Platz in unserer Mitte. [...] Schlechte Schüler sind dasselbe wie schlechte Fußballspieler. Weder unter den einen noch den anderen werdet ihr einen wahren Freund finden. Denn unter Taugenichtsen gibt es keine Hilfsbereitschaft und keine Kameradschaft. (Bruckner 2000, 63 f.)

Neben der problematischen Terminologie, die man aus dem Dritten Reich kennt, macht diese Stelle die pädagogischen Absichten der Erzieherfiguren im Roman und mit diesen jene des Autors deutlich. Es geht um Kameradschaft und Zusammenhalt, der Einzelne hat hinter die Gemeinschaft zurückzutreten. Somit handelt es sich auch um eine eindeutige Absage an „den Zentralwert der gesellschaftlichen Moderne [...], den der Individualität.“ (Ewers 2002, S.182) Eingängig gemacht wird dies mit der nahezu allegorisch anmutenden Argumentationslinie, bei welcher eine ideale Vorstellung der Erwachsenenwelt als Vorbild für die Welt des Fußballspiels herangezogen wird. Dem Sport kommt somit die Rolle einer „gesellschaftlichen Utopie“ (Wexberg 2007, S.87) zu, welche sich in der Erwachsenenwelt erst zu verwirklichen hätte.

Der politische Gehalt des Romans kommt vor allem auch in der Rivalität der mehrmals auf der Elferwiese aufeinandertreffenden Bubenmannschaften der

Spatzenelf und der sogenannten Ameisgassler zum Ausdruck. Beide stehen jeweils für ein Spielprinzip. Sind es die Ameisgassler, die den Rudelfußball, bei welchem sich der Stärkere durchsetzt, bevorzugen und die alles andere als Rücksicht auf ihre Gegner nehmen, so vertritt die Spatzenelf einen Kombinationsfußball, bei welchem das Zusammenspiel im Vordergrund steht. Außerdem führen die Spatzen Regeln ein, auf deren Sanktionierung auch bestanden wird. Es liegt daher nahe, in den beiden Mannschaften zwei politische Systeme zu sehen: „eine totalitäre Willkürherrschaft auf der einen Seite, ein auf dem Solidaritätsprinzip beruhender Verfassungsstaat auf der anderen.“ Und ein solcher Verfassungsstaat als Utopie gedacht käme wohl dem Gesellschaftsvertrag im Sinne von Jean-Jacques Rousseau sehr nahe. (Ewers 2002, S.175 f.)

Hinter der im Roman vertretenen Pädagogik steckt ein aufklärerisches Kindheitsbild<sup>24</sup>, bei welchem die Heranwachsenden erst zu „wertvollen“ Mitgliedern der Gesellschaft herangezogen werden müssen. Genau in dieser Rolle sehen sich auch die Erzieherfiguren im Buch. So zum Beispiel der Direktor, der zu seinem Deutschlehrer über dessen Schützlinge sagt: „Wir müssen Menschen aus ihnen machen. Wir müssen sie formen.“ (Bruckner 2000, S.183) In die gleiche Kerbe schlägt der von den Burschen nahezu angehimmelte ehemalige Fußballstar Seidl, wenn er deren künftigen Trainer das Versprechen abringt: „Versprich mir, Loisl, dass du auf meine elf kleinen Pflanzen Acht geben wirst. Sie sind auf der Elferwiese gewachsen und müssen erst veredelt werden – gelt?“ (Bruckner 2000, S.261)

Dieser Impetus der Erziehung verbleibt im Romangefüge aber nicht bloß auf der Inhaltsebene, sondern setzt sich im formalen Bereich auf der Erzählebene fort. So wird das Verfahren eines personalen Erzählens aus immer wieder wechselnder Perspektive nicht ausschließlich dazu benützt, um die subjektive Sichtweise der einzelnen handelnden Personen zu verdeutlichen, sondern eben auch dafür, die Wertvorstellungen des Autors zu transportieren. Der Leser ist nie im Unklaren darüber, wie die Erzählinstanz zum Geschehen steht und was aus dieser Sicht

---

<sup>24</sup> Ist hier im analytischen Teil erstmals vom „aufklärerischen Kindheitsbild“ die Rede, so wäre gerade was den Roman *Die Spatzenelf* betrifft, auch einiges über ein etwaiges „proletarisches Kindheitsbild“ zu sagen. Angesichts der im Theorieteil ausgearbeiteten und mit der Entfremdungstheorie verflochtenen Gegenüberstellung von aufklärerischem und romantischem Kindheitsbild, welche im postromantischen Kindheitsbild sozusagen ihre Synthese finden, ist auf diese spezifischere Ausformung eines Kindheitsbildes hier zu verzichten. Hinsichtlich des in dieser Arbeit zu verfolgenden Entfremdungsthemas werden die drei von mir verwendeten Kindheitsbilder als erschöpfend angesehen.

gutzubeißen oder abzulehnen wäre. „Der Leser wird kurz gesagt von den Ansichten und Wertungen des Autors förmlich eingekesselt. [...Das] nimmt dem Leser jede Möglichkeit, die erzählte Geschichte selbst zu verarbeiten.“ (Ewers 2002, S.178 f.)

Eingekesselt vom Wertsystem des Autors und damit ganz bestimmten Erziehungsvorstellungen werden somit beide, die Buben im Roman und die kindlichen und jugendlichen Leser desselben. Karl Bruckner selbst macht aus dieser seiner Theorie des Pädagogisierens bis in den letzten Winkel des kindlichen oder jugendlichen Lebens kein Hehl. So kommt der Deutschlehrer nach einem Gespräch mit dem Direktor zu der Erkenntnis: „Junge Menschen müssen vierundzwanzig Stunden täglich gehegt und betreut werden, nicht nur vormittags zwischen acht und eins... Das Leben geht auch außerhalb der Schule weiter.“ (Bruckner 2000, S.184) Mit Philippe Ariès wäre man geneigt zu antworten, es fängt dort erst an.

Angesichts dieses umfassenden Erziehungsprogramms stellt sich in unserem Kontext nun die Frage, wie es zu dem großen Erfolg des Romans kommen konnte. Wie wurde ein Buch für eine ganze Generation und vereinzelt für Kinder und Jugendliche auch danach so wichtig, wenn darin von den Erwachsenen sinnbildlich nahezu ausschließlich mit dem erhobenen Zeigefinger agiert wird, die Kinder diese Autoritäten anerkennen und sich die empfangenen Lehren dann auch tatsächlich zu eigen machen und danach handeln? Und wie steht es mit der unter anderem auch auf Ariès aufbauenden Grundthese dieser Arbeit, dass Kinder- und Jugendliteratur vor allem dann gerne gelesen wird, wenn sie oder die darin handelnden Personen gegen die entfremdete Erwachsenenwelt ankämpfen? Eine mögliche, wenn auch unwahrscheinliche Antwort darauf wäre, dass die in dem Roman geforderte und von der Spatzenelf gelebte gesellschaftliche Utopie einem nicht-entfremdeten Status im Sinne von Rousseaus Gesellschaftsvertrag tatsächlich sehr nahe kommt. Immerhin wird der „verloren geglaubte Sinnzusammenhang der Welt durch Kinder wieder hergestellt oder durch kindnahe Protagonisten.“ (Scheiner 2002, S.29) Allerdings müsste dann scharf getrennt werden zwischen der transportierten Gesellschaftsutopie und dem pädagogischen „Einkesselungsmuster“, zwischen dem Was und dem Wie also.

Eine plausiblere Antwort liegt hingegen im Verweis auf die andere, die eigentliche Handlungsebene, jene, in welcher das Kleeblatt Willi, sein Bruder Stöpserl und Vickerl sowie später auch der Chef und Kapitän der Spatzenelf, Schurl, die Hauptrolle spielen. Blendet man die Erziehungsebene aus dem Geschehen aus, so bleibt eine Gemeinschaft fußballbegeisterter Buben übrig, die aus der Wiener Arbeiterschicht kommen und die im gänzlich unpädagogischen Bereich der Straße und der Wiese ihren bevorzugten Lebensraum haben. Zudem haben die Buben Ziele vor Augen: das Fetzenladerl gegen einen richtigen Lederball einzutauschen und Zutritt zu den Spielen des S. C. Victoria zu bekommen. Beides erkämpfen sie sich, am Ende werden ihre Wünsche sogar mehr als erfüllt, indem sie selbst von der Elferwiese auf den Victoriaplatz wechseln, dort die vereinseigene Nachwuchsmannschaft besiegen und dadurch selbst ein Nachwuchsteam des Klubs werden. Mit dem moralisierenden Zugriff der Erwachsenen ordnet sich Bruckner zwar „in ein repressiv-disziplinierendes sozialpädagogisches Konzept, wie es unter anderem die Sozialdemokratie vertrat, ein“ (Wexberg 2007, S.89), auch wäre ohne Unterstützung durch verständige Erwachsene der Aufstieg der Spatzenelf nicht denkbar gewesen (Ewers 2002, S.177), doch agieren die Buben trotz allem in einem weitgehend eigenständigen Raum. Selbst in der Akzeptanz der moralischen Instanzen und der Übernahme von deren Wertvorstellungen zeigen sich die Buben selbstbestimmt, sie sind weit davon entfernt, in ein pädagogisches Konzept hineingezwungen zu werden.

Dabei sind widerstrebende Tendenzen nicht zu leugnen, die wieder mit dem Ineinandergreifen der zwei Parallelhandlungen zu tun haben und in welchen sich das aufgezeigte pädagogische Konzept auch bis zu einem gewissen Grad widerspricht, was sich auch in der etwas doppelbödigen Aussage des Direktors widerspiegelt:

Es ist zwecklos, den Buben zu verbieten, in staubigen Gassen zu spielen; weit zweckmäßiger wäre es, geeignete Sport- und Spielplätze zu schaffen, wo ihnen die Möglichkeit gegeben wird, sich körperlich zu ertüchtigen.“ (Bruckner 2000, S.185)

Nichtsdestotrotz wird darin das bereits zuvor zitierte 24-Stunden-Betreuungskonzept unterstrichen.

Dieses Konzept wird allerdings in der Episode um das wohlbehütete bürgerliche Kind des Bäckermeisters Wessely konterkariert. Der „käsebleiche Eugen“ darf die eigenen vier Wände kaum verlassen und soll „lernen, lernen und wieder lernen“, wie die Bäckermeisterin „täglich predigt“. Allerdings hat diese nicht mit dem neuen Lehrling Schurl gerechnet, der Eugen von seinen Erlebnissen auf der Elferwiese erzählt. „Eugen ist begeistert, eine neue Welt tut sich ihm auf.“ (Bruckner 2000, S. 117 f.) Schurl hingegen räsoniert über das Leben von Eugen ganz anders:

Er ist wie ein Vogel im Käfig aufgewachsen, und wenn Schurl sich das richtig überlegt, so findet er, dass es gar nicht schön ist, einen reichen Bäckermeister zum Vater zu haben. Wenn Eugen spazieren geht, passt die Marie auf ihn auf; wenn er zu Hause ist, muss er lernen; und jeden Tag um vier kommt Herr Pimperl zu ihm und trichtert ihm zwei Stunden lang Gescheitheit ein.

Was hat so ein Bub wie Eugen vom Leben? Nichts! [...] Nein! Dies darf er nicht und jenes darf er nicht; gehen muss er so und reden muss er so – ja, was darf er dann eigentlich? [...]

Nein, nein – mit Eugen möchte Schurl nicht tauschen, obwohl dieser in einem Federbett schläft und Schurl auf einer harten Holzbank mit einer Decke als Unterlage. Eugen tut ihm Leid, und er möchte ihm helfen. (Bruckner 2000, S.119)

Und Schurl heckt in der Folge tatsächlich einen Plan aus - eine Täuschung der Eltern von Eugen, also seiner Arbeitgeber - der den eingesperrten Buben in die Freiheit führt. Für Eugen wird Schurl so

ein kühner Held, ein Retter, der seinethalben aus einer fremden Welt zu Hilfe gekommen ist und ihn aus dem Gefängnis der elterlichen Wohnung befreit hat. [...] Zum ersten Mal in seinem jungen Leben fühlt sich Eugen glücklich. (Bruckner 2000, S.123)

In diesen Passagen wird überdeutlich, wie distanziert der sozialdemokratische Autor zur bürgerlichen Sozialisierung des Buben Eugen steht, nach den im Theorieteil gemachten entfremdungstheoretischen Bestimmungen liegt er aber, was die Faszination des unbeschwerten Lebens ohne elterliche oder erzieherische Bevormundung betrifft, richtig.<sup>25</sup> Im Verein mit der klassischen Schulform wurde die bürgerliche Wohnung zum „Gefängnis“ und zum „Käfig“, und dies ist es, wogegen

---

<sup>25</sup> Hans-Heino Ewers bewertet die einengende bürgerliche Erziehung offenbar anders, indem er zur Darstellung der Erziehung von Eugen meint: „Die oberen Schichten, die feine Gesellschaft haben ihre Kinder eben seit jeher falsch erzogen – dieses Stereotyp, von Rousseau wirksam in Umlauf gebracht, ist auch noch bei Bruckner lebendig.“ (Ewers 2002, S.172) Polemisch könnte man auf diese Polemik antworten, dass heute nicht nur die oberen Schichten betroffen sind, sondern Kinder des gesamten gesellschaftlichen Spektrums und dass die „Vögel“ heute noch dazu freiwillig in ihrem „Käfig“ bleiben, da die elterliche Instanz mit den neuen Medien überaus attraktive Köder zur Hand bekommen hat.

eine Vielzahl der erfolgreichen Kinderbücher rebelliert, indem sie Kinder in Freiheit zeigen. Oft stehen dabei zwei Motive im Vordergrund: die kindliche Bewährung und die Elternferne. Beides Motive, die auch bei Bruckner immer wieder anzutreffen sind. Wohl aufgrund seiner eigenen Kindheitserfahrungen im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring konnte Karl Bruckner dies auch in seinen Romanen umsetzen, wenngleich sein pädagogisches Konzept zumindest in der „Spatzenelf“ in eine andere Richtung läuft.<sup>26</sup>

Während also auf der erzieherischen Handlungsebene die „Domestizierung“ der Buben im Mittelpunkt steht, wird diese auf der Handlungsebene der Buben erst ganz am Ende mit dem Wechsel von der Elferwiese auf den richtigen Fußballplatz erreicht. Entscheidend ist, dass das alltägliche Leben am Fußballplatz unter dem ständigen erzieherischen Einfluss des Trainers nicht mehr gezeigt wird.<sup>27</sup> Der freie Lebensraum der Buben wäre wieder um ein Stück weiter eingeschränkt, die Möglichkeit zu Erlebnissen geringer, die Welt der Buben ärmer. Den Kindern wäre wohl die intrinsische Freude am Fußball, dem Spiel um des Spiels wegen, zumindest teilweise genommen, den Lesern die Freude an der Lektüre vermässelt. Bruckners pädagogischer Ansatz einer umfassenden Betreuung durch Erwachsene auch im Freizeitbereich läuft lediglich auf eine Erweiterung des Gefängnisses von Eugen auf ebenso „überwachte“ Sportstätten hinaus.

Mit seinem pädagogischen Einschlag stellt der Roman eine Art Ratgeberliteratur dar, die wesentliche Transponierungsleistung besteht aber darin, dass eben eine Welt aufgezeigt wird, die Kindern und Jugendlichen eigen ist, die sich von der Erwachsenenwelt abgrenzen lässt und die trotz aller „formenden“ Eingriffe der Pädagogen über weite Strecken erhalten bleibt. In diese spezifische Kinderwelt ist die Opposition zur entfremdeten Erwachsenenwelt eingeschrieben. Der Roman *Die Spatzenelf* erschöpft sich nicht in der zweifelsohne vorhandenen Pädagogisierungsabsicht des Autors, sondern realisiert daneben die literarische

---

<sup>26</sup> Wie im nächsten Kapitel gezeigt wird, lassen sich zwar bei *Giovanna und der Sumpf* durchaus ähnliche Bestimmungen treffen, das Materielle steht dort aber im Vordergrund. So wird die kleine Giovanna unter anderem darunter leiden, dass sie auf dem harten Boden schlafen muss und sie wird sich zu dem Zeitpunkt, als sie unter die Fittiche der Gasteltern in Wien gekommen ist wie im Himmel vorkommen, unter anderem deshalb, weil sie in einem weichen Bett schlafen darf. Wie zitiert würde noch in der vier Jahre zuvor publizierten *Spatzenelf* Schurl sein hartes Bett nie gegen die Unfreiheit in einer wohlhabenden Familie eintauschen wollen.

<sup>27</sup> Auch das Training unter Herrn Seidl nimmt im Buch nicht viel Raum ein, die Buben führen seine begonnene Arbeit ohne Trainer freiwillig in selbstbestimmter Manier weiter.

Methode der Transponierung, die „archaische Kindheitsmuster“ (Seibert 2005, S.87) in die Literatur einbringt. Diesem Aufgreifen „archaischer Kindheitsmuster“ verdankt der Roman seine Stärken, dadurch wurde er zu einem bestimmenden Buch für eine ganze Kindheitsgeneration. Nicht der Platz des S. C. Victoria blieb im Gedächtnis jener, die das Buch gelesen hatten, sondern die Elferwiese.<sup>28</sup>

### **3.1.2 *Giovanna und der Sumpf* (1953)**

Zwei Themenkomplexe beherrschen den im Jahr 1953 erschienenen Roman „Giovanna und der Sumpf“, und mit beiden hatten die zeitgenössischen Kritiker zunächst ihre Probleme. Es sind dies die harsche Kritik an einem Religionsverständnis, das auf Aberglauben beruht, sowie die Beschreibung schamloser Ausbeutungsverhältnisse, die Bruckner den Vorwurf des Klassenkampfes eintrugen. Der erste Komplex brachte Bruckner in Konflikt mit der katholischen Kirche<sup>29</sup> in Österreich, mit dem zweiten Punkt drohte er aus dem noch in den Kinderschuhen steckenden, aber darum umso mehr bewachten sozialpartnerschaftlichen Konsensverständnis, welches zunehmend alle Gesellschaftsbereiche umfasste, auszubrechen. Beide Punkte führen aber auch zu dem Thema, welches in dieser Arbeit im Vordergrund steht, dem der Entfremdung.

Giovanna ist ein Mädchen von neun Jahren und lebt bei ihren Eltern in der italienischen Poebene. Gemeinsam mit anderen „Risaiuoli“ verdingt sich die Familie durch das Anpflanzen von Reis ihre mehr als karge Existenz. Die Verhältnisse im „Sumpf“ sind ärmlich, die Menschen leben in Holzhütten, schlafen auf dem harten Boden, tragen mehrmals geflickte Lumpen, trinken das bräunliche Sumpfwasser und sind sehr anfällig für Krankheiten. Auf den ersten Seiten wird ein Bild vorindustrieller Ausbeutungsverhältnisse gezeichnet. Ihren kleinen Lohn, der in Naturalien ausbezahlt wird, erhalten die Bauern nach dem Abliefern ihrer Reisernte, dazwischen

---

<sup>28</sup> Wie mir einige Bekannte, die das Buch gelesen haben, bestätigten. Beispielhaft ist auch der Titel des Aufsatzes: „Die Elferwiese ist überall, sogar in Novi Sad“ (H. C. Hladej 2002) und nicht „Der S. C. Victoria ist überall...“

<sup>29</sup> Sabine Fuchs weist darauf hin, dass nach einer Auseinandersetzung zwischen der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur der Erzdiözese Wien und Karl Bruckner in der ebenfalls 1953 erschienenen zweiten Ausgabe von „Giovanna und der Sumpf“ textliche Veränderungen vorgenommen wurden, die ausschließlich die Darstellung der Frömmigkeit in dem Buch betreffen. (Fuchs 2002)

holzen sie massenhaft Schilf, das ebenfalls zur Weiterverarbeitung abgeliefert wird. Beides vermehrt den Reichtum des „Duca Barberini“, welcher im fernen Rom in einer prachtvollen Villa wohnt. Zwischengeschaltet ist ein Verwalter, der „nach dem Rechten“ sieht und so Druck auf die Bauern ausübt. Die ganze Arbeitskraft der „Risaiuoli“ geht also auf in der Produktion von Rohstoffen, die nicht den Produzierenden selbst gehören. Der entstehende Mehrwert wird fast zur Gänze von einem fernen Kapitalisten abgeschöpft, die Arbeit selbst und in deren Folge das Leben der Arbeitenden sind so gestaltet, dass sie nach Karl Marx als entfremdet zu bezeichnen wären. Gestützt wird dieses System von einem aus moderner Perspektive naiv-kindlichen Glauben, der auf der einen Seite auf das Eingreifen Gottes und der Heiligen im Diesseits, auf der anderen auf die Erlösung im Jenseits hofft. Damit verbunden ist ein Fatalismus, der im Roman besonders stark bei den Männern ausgeprägt ist.<sup>30</sup> Die Unzufriedenheit von Giovannas Mutter Franca, in welcher der Keim zur Rebellion stecken würde, wird denn auch von ihrem Mann Piero sofort niedergemacht: „’Sei still, Franca’, murrst der Vater, ‚es ist unser Schicksal, kannst dich nicht wehren dagegen. Mußt deinen Weg gehen, kannst nicht anders.“ (Bruckner 1953, S. 12)

Angesichts dieser Unterscheidung in der Einstellung der Männer und Frauen ist es nicht verwunderlich, dass mit Giovanna einem Mädchen der Ausbruch aus den tristen Lebensverhältnissen gelingt. Auslösendes Ereignis ist der Tod des Buben Tonio, für den sich Giovanna verantwortlich fühlt. Schuldgefühle stürzen das Kind in eine schwere Krankheit, zu deren Heilung sich die Familie zu einem Ortswechsel für das Mädchen durchringen kann. Giovanna wird weg vom Sumpf in den Ort Soleto zum Dorfwirten Agostino, einem Schulfreund von Piero, gebracht und dort tatsächlich bald gesund. Von der jugendlichen Maria, der mehr als Magd gehaltenen Ziehtochter von Agostinos Frau Teresa, lernt Giovanna lesen. Als die Verhältnisse durch ein verheerendes Hochwasser auf den Kopf gestellt werden, bleibt Giovanna durch ein Versehen alleine in dem Haus des Wirts zurück. Nachdem die Anrufung der Gottesmutter keine Hilfe bringt, kann Giovanna durch ein gebasteltes kleines Schiff ihre Rettung selbst in Gang setzen. Im Zuge eines Hilfsprogramms, durch welches

---

<sup>30</sup> Kathrin Wexberg weist auf diesen Zusammenhang hin und stellt die Behandlung von „Giovanna und der Sumpf“ in das Kapitel „Starke Frauen“. (Wexberg 2007, S. 166-170)

von der Hochwasserkatastrophe betroffene Kinder unter der Aufsicht Marias<sup>31</sup> nach Österreich gebracht werden, kommt das Mädchen schlussendlich nach Wien zu einem Ehepaar mit einer Tochter.

Das Verhältnis zwischen den Zieheltern und Giovanna ist ausschließlich mit dem Bezug auf die Dingwelt charakterisiert, Heimweh oder Sehnsucht nach den leiblichen Eltern spielt keinerlei Rolle. Die Zieheltern empfinden Mitleid angesichts der kargen Lebenswelt, aus der das Mädchen kommt, denn „in diesem Sumpf leben zu müssen – das muß eine wahre Hölle sein.“ (Bruckner 1953, S. 176) Giovanna wiederum ist so hingerissen vom Komfort, den sie nun genießen darf, dass sie sich im Himmel bei einer Engelsfamilie wähnt. Der Himmel wird wie folgt beschrieben:

Es muß doch so sein, wie sie es sich schon tagsüber gedacht hat: sie ist seit vorgestern im Himmel und wohnt bei einer Engelsfamilie. Man hat ihr neue Kleider geschenkt und Schuhe, und die wunderbare Puppe gehört auch ihr. Beim Mittagessen sitzt sie statt auf dem Boden an einem Tisch und ißt mit einem Löffel oder gar mit Messer und Gabel von einem weißen Teller, statt aus einem rußigen Polentakessel. Das Wasser, das sie trinkt und in dem sie sich wäscht, ist so durchsichtig klar, daß sie anfangs gar nicht wagt, die Finger einzutauchen, so kostbar schien es ihr. Zum Abtrocknen hat man ihr ein weißes Tuch gegeben – im Reissumpf wischt man das Wasser mit dem Rocksäum oder mit dem Handrücken fort. Spaßig ist es auch, daß man sich in diesem Himmel die Zähne mit einem Bürstchen putzen muß. Und statt mit den Fingern, kämmt man sich mit einem großen Kamm. Sogar einen Spiegel gibt es im Himmel. (Bruckner 1953, S. 175)

Angesichts der schlechten Lebensbedingungen von Giovannas Ursprungsfamilie und des zugrunde liegenden Ausbeutungsverhältnisses auf der einen Seite und der im Roman beschriebenen Funktion des Aberglaubens, dieses System zu erhalten, auf der anderen, liegt es nahe, das Buch als Abhandlung auf das Marx-Zitat „Religion ist Opium für das Volk“ geschrieben zu sehen. Dazu würde auch die Konnotation Wien-Himmel und Sumpf-Hölle passen. Nach der Befreiung aus der Hölle der kapitalistischen Unterdrückung, die vor allem im Verein mit einer religiös motivierten Schicksalsergebenheit und letztlich dem unbedingten Glauben an eine bessere Welt im Jenseits funktioniert, wartet demnach der weltliche Himmel in Wien.

---

<sup>31</sup> Wie Giovanna so steht auch Maria für eine starke Frau, die dem aktiven Handeln sehr gesonnen ist. Sie macht gleichsam eine Parallelentwicklung zu Giovanna durch. Zunächst noch von den Zieheltern, dem Wirten Agostino und seiner Frau Teresa, ausgebeutet, kommt zur Zeit des Hochwassers und nach der ganz und gar nicht altruistischen Flucht Agostinos und Teresas auch für sie die Zeit der Bewährung.

Damit steht der Roman Bruckners in der Tradition linker und materialistischer Theoreme, welche in kapitalistischen Missständen und den darin verankerten Formen der Entfremdung bloß eine notwendige Vorstufe zur Befreiung von unterdrückenden gesellschaftlichen Zuständen oder Tendenzen sehen. Den Weg heraus aus dem Joch eines Ausbeutungsverhältnisses geht Karl Bruckner mit seiner Giovanna konsequent, vergisst aber dabei den Hinweis darauf, dass sich das Kind direkt in ein neues Abhängigkeitsverhältnis hineinbegibt, in jenes nämlich der auf der Kategorie des Habens beruhenden Dingwelt, das seinerseits wieder mit dem System des Kapitalismus zu tun hat. Bedenkt man, in welcher Zeit das Buch geschrieben wurde, so ist diese Romanentwicklung verständlich. Die „goldenen 60er Jahre“ und in deren Gefolge die 68er-Generation, in welcher die Opposition gegen den Konsumzwang eine Möglichkeit des Protests gegen die Elterngeneration darstellte und auch der Frankfurter Schule erhöhte Aufmerksamkeit zukam, mussten noch kommen. Dennoch erscheint mir die zum Romanende nahegelegte Konnotation des neuen Aufenthaltsortes von Giovanna mit dem Himmel auf Erden doch etwas übertrieben. Diese kann auch nicht mit dem Hinweis auf kindliche Naivität entschuldigt werden, war es doch Giovanna, die die Entwicklung weg von einem fatalistischen Aberglauben hin zu einer selbstbestimmten Denk- und Handlungsweise durchmachte und dies noch wenige Seiten davor gegenüber ihrer Mutter mit folgenden Worten bekräftigte: „Dieser Brief kommt von Maria und nicht vom Himmel. Ich habe schon einmal an den Himmel geschrieben, und er hat mir nicht geholfen.“ (Bruckner 1953, S. 162) Es wird wohl nicht die Intention des Autors gewesen sein, die Vorstellung Giovannas, „im Himmel bei einer Engelsfamilie“ zu wohnen, in sarkastischer Weise gleichzusetzen mit ihrem zwar unfrei machenden, aber überwundenen Aberglauben. Ganz im Gegenteil wird mit dieser Schwarz-Weiß-Zeichnung der Verhältnisse in der Poebene versus jener im reichen Wien eine Erlösung im Hier und Jetzt suggeriert, religiöse Momente, mögen sie auch abergläubisch und naiv sein, werden gegen eine scheinbare Erfüllung der menschlichen Existenz bereits im Diesseits, gemessen einzig und allein an der Befriedigung großteils materieller Sekundärbedürfnisse, ausgespielt. Mit dieser Anwendung einer religiösen Terminologie für Lebensumstände, die der Kapitalismus hervorgebracht hat, steht Bruckner auf der einen Seite im Gefolge ideologischer Heilsversprechungen theoretischer Natur wie etwa jene gewisser Ausformungen des Marxismus, auf der anderen Seite nimmt er, freilich unkritisch, verstärkt auftretende

theoretische Ansätze jüngerer Jahrzehnte vorweg, die nachzuweisen versuchen, dass das System des Kapitalismus mit ähnlichen Versatzstücken ausgestattet ist wie Religionen auch.<sup>32</sup> Der bereits übliche Gebrauch des Wortes „Einkaufstempel“ für Kaufhäuser ist nur ein immer wieder gebrachter Hinweis auf deren Parallelität.

Betrachtet man die jeweiligen Aufenthaltsorte von Giovanna genauer, so verdeutlichen sich an der Textoberfläche die diametralen Gegensätze vom Leben bei den Reisefeldern am Po und jenem mit den Annehmlichkeiten in der österreichischen Konsumwelt. Die eine Welt wird beschrieben mit Termini wie Sumpf<sup>33</sup> oder Schlammfresser, Giovanna hat dort fast ausschließlich negative Erlebnisse wie etwa den Tod von Tonio vermutlich durch Schwindsucht. Selbst lustbetonte Momente wie das Übergießen des mit hohem Fieber kämpfenden Tonios mit Wasser zur Kühlung und dessen Lächeln zum Dank wenden sich zum Negativen, indem Giovanna glaubt, dadurch die Schuldige am unmittelbar darauf folgenden Tod ihres Freundes zu sein und sie ebenfalls in eine offenbar psychisch bedingte starke Krankheit fällt. Alles in allem ist das Leben im Sumpfgebiet geprägt von „Rückständigkeit [...], Fremdbestimmung und Immobilismus [...], Sturheit und Passivität.“ (S. Marx 2002, S. 199)

Demgegenüber steht das von Giovanna ausschließlich positiv erfahrene Wien. Die Freude, endlich aus dem Sumpf weggekommen zu sein, ist so groß, dass sie sich lediglich darum sorgt, ob sie nicht wieder heimgeschickt wird. Doch ein Blick aus dem Fenster des Autos genügt, und sie „vergißt sofort ihre Sorgen, so viel Wunderbares gibt es draußen zu sehen“. (Bruckner 1953, S. 173) Vor allem aber die Begegnung mit ihrer Gastfamilie erlebt Giovanna wie im Traum, sie kann es gar nicht fassen, dass ihr sogar eine Puppe geschenkt wird. Wie bereits ausgeführt, wähnt sie sich schließlich sogar im Himmel.

Die Reise in den Wohlstand gestaltet sich für das heranwachsende Mädchen also nahezu ausnahmslos positiv, ihre anfängliche Euphorie wird in keiner Weise

---

<sup>32</sup> Vergleiche dazu etwa Carl **Amery**: Global Exit. Die Kirchen und der totale Markt. München 2002, oder Walter **Benjamin**: Kapitalismus als Religion. In: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main 1985. S. 100-103. Benjamin weist darauf hin, dass der Kapitalismus „essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen [dient], auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben“ (S. 100).

<sup>33</sup> Sonia Marx versucht in ihrem Beitrag zu „Giovanna und der Sumpf“ zu verdeutlichen, wie dieses Wort mit seinem semantischen Gehalt rezeptionssteuernd wirkt. (S. Marx 2002)

enttäuscht. Versucht man jedoch, aus einer entfremdungstheoretischen Perspektive heraus von der Textoberfläche zu abstrahieren, so ergeben sich ganz andere Befunde, so wird die strikt eingehaltene Schwarz-Weiß-Malerei der beiden Sphären fraglich. Als eine erste Konsequenz ist im als rückständig beschriebenen Sumpf jene von Philippe Ariès so genannte „alte Gesellschaft“, welche viele Lebensformen auf kleinem Raum und eine viel weiter gehende Freiheit der Heranwachsenden in sich vereinte, noch zu erkennen, in Wien jedoch nicht. Giovanna hat zwar Arbeiten im Dienste der Familie zu erledigen, doch kann sie sich diesen immer wieder, erlaubt oder auch nicht, entziehen. Es steht ihr dann frei zu gehen, wohin sie will. Immer wieder sucht sie auch Kontakt mit Erwachsenen, die nicht zum kleinfamiliären Verband zählen, zum Beispiel zum faulen Gasparetto, der ihr Geschichten über das Leben beim Duca Barberini in Rom erzählt. Anknüpfend an eine solche Sichtweise könnte man die später gezeigte Handlungskompetenz Giovannas angesichts der Flutkatastrophe als Folge der auch schon zuvor im Sumpf gelebten Freiheit ansehen. Auf der anderen Seite ist jene die zivilisatorischen Errungenschaften preisende Darstellung des Lebens bei der Gastgeberfamilie in Wien wohl ebenfalls für Kinder nicht voraussetzungslos verlockend. Welchem Kind muss der Gebrauch von Gabel und Messer oder der regelmäßige Gebrauch eines Kamms nicht erst zum Teil mühsam anezogen werden? Oder welches Kind findet es gar spannend, „daß man sich in diesem Himmel die Zähne mit einem Bürstchen putzen muß“?

Mit seiner Zuspitzung auf die Antipoden Hölle und Himmel unterstellt dies Bruckner jedoch sehr wohl. Die einseitige Schilderung der beiden Sphären tut das Übrige. Das für Kinder aus der Rezeptionsperspektive wenig Verlockende an der Situation nach Giovannas Übersiedelung nach Wien verrät sich auch an der jeweiligen Länge der Textpassagen. Ganze 40 Seiten befindet sich der Leser mit dem Mädchen im Sumpf, nach der Ankunft in Wien sind es lediglich sechs. Denn Raum zur Bewährung, die Freiheit, lebenswichtige Handlungsvollzüge eigenmächtig in die Hand zu nehmen, bleibt Giovanna in der behüteten Kleinfamilie wohl nur noch kaum. Darin zeigt sich auch das Gespür des zu seiner Zeit überaus erfolgreichen Kinder- und Jugendbuchautors Bruckner für die Bedürfnisse seiner jungen Rezipientenschar.

Dieses zeigt sich aber vor allem auch darin, dass der weitaus größte Teil der Handlung in der Zwischensphäre, in Soletto, angesiedelt ist. Parallel zur Begrifflichkeit

Bruckners wäre diese Zwischensphäre als eine Art „Fegefeuer“ zu bezeichnen, die folgerichtig auch eine Läuterung für das neunjährige Mädchen erbringt. Der Hölle des Sumpfes entkommen besteht Giovanna hier eine Bewährungsprobe und qualifiziert sich dadurch für den Himmel. In Soletto dominiert weder das rein Negative noch das rein Positive, der Ort und seine Menschen werden durchaus differenziert dargestellt. So kann sich für Giovanna auch das vollziehen, was die postromantische Kinder- und Jugendliteratur unter anderem ausmacht: der selbstbestimmte Kampf gegen und die selbstbestimmte Befreiung von entfremdeten Zuständen der und durch die Erwachsenenwelt. Giovanna löst sich von der unter anderem durch Aberglauben motivierten und männlich dominierten Schicksalsergebenheit der Ursprungsfamilie und nimmt selbstbestimmt ihre Verantwortung in einer bedrohlichen Situation wahr. Fragt sich Giovanna, als sie sich im Sumpf aufhält, noch: „Oder sind Schicksal und Himmel dasselbe?“, so kommt sie nach der vergeblichen Anrufung des Himmels um Hilfe und der Konstruktion eines kleinen Bootes, durch welches die Überlebenden auf sie aufmerksam werden, zu dem Schluss: „Der Himmel hat versagt. Sie hat sich selbst zu helfen gewusst.“ (Bruckner 1953, S. 30 u. S. 144) Typisch für Bruckner und seine auf den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft abzielenden Aufklärungsbemühungen ist, dass Giovanna bereits zuvor lesen gelernt hat und so eine Botschaft auf das Bootritzeln kann. Wie auch schon bei der „Spatzenelf“ verlässt Bruckner also auch hier nicht den Boden seines didaktischen aufklärerischen Programms. Jedoch bleibt im Gegensatz zur reinen Schulbildung hier wie dort genügend Raum zur Bewährung im eltern- und schulfernen Raum.

Aus entfremdungstheoretischer Perspektive ist der Roman also durchaus ambivalent zu betrachten. Wie bereits gezeigt, besteht keine durchgängige Bewegung weg von der totalen Entfremdung hin zu nicht entfremdeten Zuständen. Berücksichtigt man die Erkenntnisse von Philippe Ariès und das Leben der Heranwachsenden in der „alten Gesellschaft“ und Konzepte wie die „Verdinglichung“, den „eindimensionalen Menschen“ oder die Unterscheidung zwischen „Haben oder Sein“, so ist die „Hölle“ nicht ganz so vernichtend wie im Roman beschrieben und der „Himmel“ weit nicht so verlockend. Der für die vorliegende Arbeit wichtigste Teil der Handlung vollzieht sich vor allem im „Fegefeuer“-Teil. Wurde Giovanna im Sumpf durch den Einfluss ihrer

Eltern und dann in Soletto durch jenen ihrer Freundin Maria<sup>34</sup> immer wieder in ihrem Tatendrang eingeschränkt, so bekommt sie durch ihre Notsituation den Raum, um sich selbst zu bewähren. Durch ihr eigenständiges Vorgehen gelingt ihr nicht nur die Befreiung aus einer misslichen Lage, sondern indirekt auch vom Einfluss ihrer aufgrund der ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse entfremdeten Herkunftsgesellschaft, die eben mehr durch Zaudern und Schicksalsergebenheit auffällt, denn durch tatkräftiges Handeln. Kein anderes der hier behandelten Werke macht so deutlich klar, wie etwa das Entfremdungsverständnis von Karl Marx und jenes „abgespeckte“ einer Rahel Jaeggi trotz der verschiedenen Ansätze und Ausgangspunkte ähnliche Konsequenzen nach sich ziehen. Einerseits löst sich Giovanna ab von den unfrei machenden Produktionsbedingungen, die laut Marx Entfremdung bedingen, andererseits schafft sie dies nur dadurch, indem sie die Verhaltensmuster ihrer Herkunftsfamilie nicht übernimmt und ihre Macht zum eigenständigen Handeln beweist. Hier wie dort geht es um Befreiung von den die Menschen unterdrückenden Rahmenbedingungen. Wichtig für unseren Zusammenhang ist auch, dass dies eben eine Jugendliche in einem Buch für Heranwachsende bewerkstelligt.

### **3.1.3 *Sadako will leben* (1961)**

*Sadako will leben* stellt in formeller Hinsicht und was die vor allem auch internationale Resonanz betrifft, wohl das herausragendste Werk von Karl Bruckner dar. Mit der Thematisierung der Atombombenbedrohung in diesem Roman war er in einer historischen Phase, in welcher der Kalte Krieg einen Höhepunkt erreichte, nicht nur am Puls seiner Zeit, sondern wurde auch zu einem jugendliterarischen Vorreiter. Erst Jahre später in den 80er Jahren sollten in der Jugendliteratur weitere Bücher, welche die Atomgefahr zum Thema haben, auf den Markt kommen. (vgl. Seibert 2002, S.131) Bruckner drückte einmal mehr mit dieser spezifischen Gestaltung einer zumindest damals an Aktualität und Brisanz kaum zu überbietenden Materie seinen auf der Vernunft basierenden Zukunftsoptimismus aus. Gleichzeitig erfährt sein Fortschrittsoptimismus eine Reduktion (vgl. Scheiner 2002, S.28), was sich unter

---

<sup>34</sup> Giovanna ist zwischenzeitlich auch böse auf Maria, weil diese sie nicht behandelt wie eine Erwachsene und ihr bei Rettungsaktionen nicht die Verantwortung überträgt, die sie gerne haben würde.

anderem in einer divergierenden Akzentuierung von der Vorstellung vernünftigen Handelns zeigt.

Seinen persönlichen Glauben an eine Veränderbarkeit der Welt und die Wichtigkeit, deshalb auch junge Menschen vor der bedrohlichen Wirklichkeit nicht zu verschonen, legt Bruckner einem der Ärzte in den Mund, welcher die an der Strahlenkrankheit leidende und dem Sterben nahe Sadako gegen Romanende behandelt:

„Alle sollen rufen: Nie wieder Hiroshima! Vor allem müssen die jungen Leute so rufen. Sie wissen zuwenig davon, was geschehen ist. Man verschweigt es ihnen. [...] Ich sage: Wer die Gefahr nicht kennt, wird sie nicht fürchten und darum leichter sein Leben verlieren.“ (Bruckner 1961, S.196)

Ernst Seibert hat darauf hingewiesen, dass Bruckner mit dem Ziel der „Durchsetzung der individuellen Vernunft gegen die kollektive Unvernunft“ (Seibert 2002, S.136) in der Atomdebatte Hand in Hand ging mit dem Philosophen Günther Anders und mit diesem auch persönliche Kontakte unterhielt. Dass mit individueller Vernunft jedoch weder von Bruckner noch von Anders allein die Ratio angesprochen ist, werden die Ausführungen in diesem Kapitel zeigen.

Was die formale Ebene betrifft, so zeigt sich in *Sadako will Leben* der bereits angesprochene Mosaikstil am ausgeprägtesten. Die Montage verschiedener Szenen, der rasche Perspektivenwechsel zwischen den Kriegsgegnern USA und Japan und das Aufzeigen einer Reihe von Einzelschicksalen verlangt dem, zumal jugendlichen, Leser einiges an Aufmerksamkeit ab. Zudem ist die spezifische Art des Spannungsaufbaus zu beachten, die Arno Rußegger mit dem aus filmästhetischem Zusammenhang kommenden Begriff des „suspense“ bezeichnet. „Dabei verfügt der Leser gegenüber der Hauptfigur über mehr Informationen.“ Dementsprechend wissen alle vorkommenden Personen im Gegensatz zum Leser bis etwa zur Hälfte des Romans nicht, dass die Stadt Hiroshima Ziel eines Atomschlags wird. „Der Spannungsaufbau hängt für den Leser nicht von Überraschungseffekten ab, bindet ihn aber entsprechend stärker an die Konflikte der Handlung. (Rußegger 2002, S.154) Ein weiteres bei Bruckner öfters zu beobachtendes Stilmerkmal ist in Parallele zu Bertolt Brecht die Technik der Verfremdung (vgl. Seibert 2002, S.128), das heißt die Verlegung der Handlung in ferne Länder, um so die Anwendbarkeit der darin enthaltenen Lehren für das Hier und Jetzt zu dokumentieren. Diese Methode trifft

bereits bei *Giovanna und der Sumpf* zu, in Sachen zeitgenössischer Betroffenheit erfährt sie jedoch mit Sadako eine Steigerung. Hier wie dort hebt sich Bruckner aber auch von Brecht ab, indem bei ihm zur „Dislozierung der Handlung“ die „Transponierung der Handlung in ein kindliches Milieu“ (ebd.,S.128) hinzukommt.

Mit dieser doch recht anspruchsvollen formalen Gestaltung und vor allem die potentiell alle Altersschichten umfassende Betroffenheit bzw. der für alle geltenden moralischen Botschaft wird die dem Text eingeschriebene und oben bereits zitierte explizite Adressierung an vor allem jugendliche Leser aufgebrochen und auf ältere Generationen erweitert. Damit ist hier in Ansätzen von Doppelsinnigkeit<sup>35</sup> zu sprechen, wenngleich die beiden damit angenommenen impliziten Leser, der Jugendliche und der Erwachsene, eine geringere Distanz zueinander aufweisen, der Text daher nur in Ansätzen zwei unterschiedliche Lektüreangebote, die entweder auf der jugendlichen oder auf der erwachsenen Ebene verstanden werden, enthält.

Inhaltlich sind gemäß dem bereits angesprochenen Mosaikstil mehrere Handlungsstränge, meist fokussiert auf einzelne Personen oder Personengruppen, zu verfolgen. Neben einigen Leuten in der Stadt Hiroshima, die so etwas wie einen Querschnitt durch die vom Krieg geplagte Bevölkerung ergeben, allen voran der zehnjährige Shigeo mit seiner fünf Jahre jüngeren Schwester Sadako, bekommt der Leser Einblicke in die japanische und die US-amerikanische Armee. Er begleitet u.a. jene Besatzung eines Aufklärungsflugzeuges, welche schließlich auch die todbringende Bombe nach Hiroshima fliegen sollte, und findet sich gleichermaßen im Oberkommando der japanischen Streitkräfte über Südwestjapan wieder. Erst nach dem Bombenabwurf gegen Mitte des Romans konzentriert sich die Handlung allmählich auf das Schicksal von Sadako, die schließlich mit 14 Jahren, also zehn Jahre nach dem Atomschlag, erkrankt und auch stirbt.

Im Zentrum der Gespräche und der den einzelnen Personen nahegelegten Denkweisen steht immer wieder die Schuldfrage, gleichzeitig werden sie als Opfer

---

<sup>35</sup> Zu den Begriffen Mehrfachadressierung und Doppelsinnigkeit vgl. Ewers 2000, S. 120ff.; Als Beispiel für Doppelsinnigkeit nennt Ewers die Märchen der Brüder Grimm. Diese sind demnach zwar explizit an Junge und Alte adressiert, in einem Brief von Jakob Grimm wird aber darüber hinaus unterstellt, dass beide Adressatengruppen den Text unterschiedlich rezipieren. „Während sich den ‚Alten‘ die Textbotschaft in ihrer ganzen Bedeutung erschließt, bleibt für die kindlichen Leser so manches unverständlich. Der Text ist jedoch so beschaffen, daß es dem kindlichen Rezipienten möglich ist, über das ihm Unbegreifliche hinwegzuleiten, so daß es zu keinem Abbruch der kindlichen Lektüre kommt.“ (Ewers 2000, S.123)

der Systeme gezeigt und so weitgehend freigesprochen. Hauptmerkmal des japanischen Gesellschaftssystems ist unbedingter Gehorsam - der Kinder gegenüber den Erwachsenen, der Frauen gegenüber den Männern, der Soldaten gegenüber ihren Vorgesetzten. Da nun das Handeln der einzelnen Charaktere zumindest innerhalb dieser strikten hierarchischen Gliederung als durchaus plausibel erscheint, fällt der Schatten auf das System selbst, einem System, welches selbstbestimmtes Handeln nur innerhalb sehr eng gesetzter Grenzen zulässt. Als Schuldige am Krieg, denn Japan erhält im Romangefüge eindeutig die Verantwortung für den Krieg zugesprochen, können daher nur jene in der Hierarchie ganz oben Stehenden ausfindig gemacht werden. Das wird auch deutlich in einem Gespräch zwischen dem Oberbefehlshaber Feldmarschall Hata und seinem ersten Adjutanten. Nachdem der Feldmarschall angesichts der sich abzeichnenden Kriegsniederlage ausspricht „*Wir* sind die Schuldigen.“, antwortet der Adjutant wütend:

„Herr Feldmarschall! Sie sagen immer ‚*wir!*‘ Und Sie zeigen dabei immer nur auf mich! Ich fühle mich aber nicht schuldig! Wer hat uns denn befohlen, Schanghai, Kanton, Singapur um jeden Preis zu nehmen? Wer ist für den Überfall auf Pearl Harbor verantwortlich? Nur Sie und jene Herren Generäle, mit denen Sie im Oberkommando alle Überfälle und Raubzüge ausgeheckt haben. Jetzt möchten sich aber alle diese Verantwortlichen hinter uns verstecken.“ (Bruckner 1961,S.47)

Mit ähnlichen Worten beruhigt Colonel Tibbets, der Kommandant des Unheil bringenden Flugzeugs B-29 „Enola Gay“, sein Gewissen, nachdem er gewahr wurde, was die Bombe angerichtet hatte:

Ich bin schuldlos. Ich habe einen Befehl ausgeführt. Ich mußte ihn ausführen, weil ich mit Eid beschworen habe, jedem Befehl zu gehorchen. Ich habe kein Urteil abzugeben, ob dieser Befehl von Wahnsinnigen erteilt wurde oder von Menschen, die sich der Verantwortung bewußt waren. (ebd., S.125)

Bereits zuvor kann er es nicht glauben, dass nur eine einzige Bombe eine ganze Stadt vernichtet haben sollte. Er überlegt: „Das durfte nicht sein! Weil es unmenschlich war. Und weil eine solche teuflische Erfindung nicht von Menschen mit Vernunft ersonnen werden konnte.“ (ebd., S.122) Auch hier wird also die Verantwortung einerseits an die eingeweihten Obersten in der hierarchischen Rangordnung übertragen, andererseits wird aber vor allem jenen Schuld zugewiesen, die die Bombe erfunden haben, den Wissenschaftern und Technikern.

So werden in dem bereits einmal zitierten Gespräch zwischen einem japanischen und einem amerikanischen Arzt diese angeklagt:

Aber sie rüsten weiter! [...] Die Uranbombe von Hiroshima und die Plutoniumbombe von Nagasaki waren ihnen nicht wirksam genug. [...] Also los, ihr Wissenschaftler und Techniker! Schafft fleißig! [...] Die Welt muß vernichtet werden! (ebd.,S.195)

Beides aber, die Kriegsschuld und jene der Erzeugung von Atombomben, führt Bruckner einer Lösung zu; und diese ist einmal mehr in der Engführung seines Vernunftprogramms mit der Gestaltung seiner heranwachsenden Protagonisten zu finden. Gleichsam paradigmatisch sprengt Shigeo das auf strikten Autoritätsverhältnissen beruhende japanische Gesellschaftssystem, indem er sich im hypothetischen Fall, er müsste als Soldat eine Bombe auf den Feind werfen, zur Befehlsverweigerung bekennt: „Ja, ja, lieber tot sein, als zum Mörder von Unschuldigen werden.“ (ebd., S.189) Mit diesem Eingeständnis wendet er sich aber nicht bloß rein hypothetisch gegen die Autoritätsgläubigkeit, sondern, indem er damit seinem Vater widerspricht, auch ganz praktisch. Der Vater wiederum reagiert nicht zurechtweisend, was sein Recht gewesen wäre, sondern geläutert: „Und – das – wiegt vor dem obersten Gott mehr als jede andere menschliche Heldentat.“ (ebd.,S.190)

Das Programm, welches Karl Bruckner damit verfolgt, tritt hier ganz klar zu Tage: Gesamtgesellschaftliche Verbesserungen sind nur „von unten auf“ (Bruckner zit. n. Seibert 2004, S.130) zu erreichen. Wobei dieses Motto bei Bruckner eben nicht nur auf soziale Schichten bezogen ist, sondern auch für die Durchsetzung des Rechtes „des jüngeren, dem idealistischen Denken noch stärker verbundenen Lebensalters gegenüber dem älteren“ (ebd.,S.130) steht. Insofern steht die Aussage Shigeos auch paradigmatisch für die Stoßrichtung des Romans *Sadako will leben* insgesamt: das Ankämpfen gegen die durch das Aufrüsten im Kalten Krieg entstandene globale Atombedrohung. Diesbezügliche Hoffnungen, die von Günther Anders konstatierte „Antiquiertheit des Menschen“ (Anders 1992), zu überwinden und ernsthaften Widerstand gegen diese Bedrohung zu leisten, sieht Bruckner vor allem in der heranwachsenden Generation, was ja auch durch die eingangs zitierte Aussage des Arztes im Roman bestätigt wird.

Beide, sowohl Anders als auch Bruckner, verfolgen also das gleiche Ziel, sie wollen die Gesellschaft aufrütteln. Stellt man nun einen Vergleich zwischen dem philosophischen Werk *Die Antiquiertheit des Menschen* (1956) und dem Jugendbuch *Sadako will leben* (1961) an, so fällt auf, dass sich gewisse, bei Bruckner durchaus neue Tendenzen in seinem Schaffen auf die philosophische Schrift zurückverfolgen lassen.

Anders versteht unter der „Antiquiertheit“ der Menschen die Unfähigkeit zur Angst, er spricht daher auch von „Analphabeten der Angst“. (Anders 1992, S.264) Er macht zwei Gründe dafür geltend, einen anthropologischen und einen historischen. Der Erste impliziert eine Kritik der Produkt- und Gerätewelt, an deren forcierte Geschwindigkeit sich die Menschen anzupassen haben. Diese rapiden Änderungen, Anders spricht auch von einer Verwandlung des Menschen, stehen aber gleichbleibenden oder gar schwindenden humanen Fähigkeiten gegenüber. So stellt er fest, dass sich „die Leistungen unserer Herzen [...] im umgekehrten Verhältnis zum Ausmaß unserer Taten entwickeln (also proportional zu deren Zuwachs zusammenschrumpfen)“. (ebd., S.271) Es entsteht ein „prometheisches Gefälle“, worunter eben die Diskrepanz gemeint ist zwischen dem, was Menschen „herstellen, tun oder denken können“ und dem, „was unsere Vorstellung oder gar unser Fühlen leisten kann.“ (ebd., S. 270) Als Beispiel wird die Atombombe oder das Töten herangezogen. So können Tausende bzw. Millionen getötet werden, uns vorstellen können wir uns „vielleicht zehn Tote; beweinen oder bereuen aber höchstens Einen.“ (ebd. S.267) Als entscheidende Aufgabe des modernen Menschen sieht nun Anders die „Ausbildung der moralischen Phantasie“, um aus diesem prometheischen Gefälle herauszukommen. Es gilt, „die Kapazität und Elastizität unseres Vorstellens und Fühlens den Größenmaßen unserer eigenen Produkte [...] anzumessen.“ (ebd.,S.273) Wie das konkret geschehen könnte, lässt Anders offen.

Trotzdem sollte nun klar sein, dass Anders ähnliche Phänomene anspricht, die in dieser Arbeit unter dem Entfremdungsbegriff subsumiert wurden. Er zeichnet eine Welt, in welcher sich der Mensch an die von ihm selbst geschaffene Dingwelt anzupassen hat, anstatt diese an den Menschen. Als Ursache für die Verdrängung der Atombedrohung verweist er auf die moderne Lebensweise, die sich letztlich gegen den Menschen richtet. Durch die wissenschaftliche Entdeckung und

technische Herstellung von Atombomben aber wird das Zerstörungspotential dieses „Fortschritts“ deutlich. Die Unfähigkeit zur Angst bewirkt aber, dass sich Millionen Menschen mit dieser Bedrohung abfinden. Sie ist zu abstrakt und übersteigt ihre Vorstellungs- oder gar Gefühlskraft bei weitem. Was dem Menschen abgeht, ist sein Einfühlungsvermögen, womit ein Querverweis möglich wird zur im Theoriekapitel gemachten Gegenüberstellung von naturwissenschaftlicher vs. animistischer Erkenntnismethode. Mit dem Schlagwort des kindlichen Animismus wird diese Problematik aber auch zu einer genealogischen.

Als zweiten, historischen Grund für die Unfähigkeit zur Angst nennt Anders den über Generationen andauernden Fortschrittsglauben. Durch diesen ist den Menschen die Fähigkeit genommen worden, sich „auf ‚Ende‘ einzustellen.“ (ebd., S.277) Sie empfinden daher nicht jene eschatologische Angst, die noch davor über Jahrhunderte präsent war, der Tod wird zunehmend verdrängt.

Bei Bruckner wandelt sich nun der auf der modernen Ökonomie beruhende Fortschrittsglaube, während sein auf die Durchsetzung der Vernunft begründeter Glaube an die Menschheit aufrecht bleibt. So findet sich in *Sadako will leben* entsprechende Kritik des Colonel Tibbets nach dem Bombenabwurf. Er spricht von „seelenlosen Mechanismen, die ihm halfen, diese Maschine zu steuern. Dieses verdammte Ungeheuer.“ (Bruckner 1961,S.125) Die zu Zeiten der Kriegswirtschaft herrschende und auch in der Wiederaufbauzeit von Hiroshima sich etablierende Massenproduktion wird negativ gezeichnet und der auf Handwerk und fairem Handel beruhenden Produktionssphäre gegenübergestellt. Schon vor der Atomkatastrophe arbeitet die Mutter von Shigeo und Sadako am Fließband in der japanischen Kriegsindustrie. Nachdem sie sich ein Leben nach dem Krieg erträumt hat, denkt sie voller Zorn über diese Arbeit:

Sie haßte diese Maschine, die sie zwang, selber wie eine Maschine zu sein. Mit aller Inbrunst sehnte sie den Tag herbei, an dem sie nicht mehr als Nummer 389 galt, sondern wieder Frau Yasuko Sasaki sein darf, die Mutter von Shigeo und Sadako. (ebd.,S.83)

Was hier direkt angesprochen wird, sind die Auswirkungen von entfremdeter Arbeit. Angesichts der eintönigen Tätigkeit verliert Frau Sasaki ihre Identität und wird zur

Nummer. Kritik wird aber auch an den Produkten geübt, die durch diese Art von Arbeit entstehen:

Und dieses da war überdies neu und kein handgefertigtes Shamisen, sondern billige Fabrikware. Ein Massenartikel wie alles andere, das man in den letzten Jahren bloß um des Gewinns willen erzeugte. Auch die neuen Kimonos, die sie und Sadako heute trugen, waren nicht aus guten handgewebten Seidenstoffen geschneidert. (ebd., S.172)

In diesen Passagen ist neben der Ablehnung von Massenfertigung und –produkten auch eine positive Darstellung des Handwerks und handwerklich gefertigter Dinge zu erkennen. Entsprechend günstig wird auch das wieder aufgenommene Barbier-Gewerbe von Vater Sasaki gezeichnet.

Zum zurückgenommenen Fortschrittsglauben von Karl Bruckner gehört aber nicht nur Kritik an der maschinellen Produktion, sondern auch die Veränderung seines Vernunftdenkens, welches nun auch irrationale Wesensmerkmale des Menschen als wichtig miteinbezieht. Dies lässt sich direkt auf den Einfluss von Anders zurückführen, fordert doch auch dieser eine Ausweitung unserer Vorstellungskraft und unseres Fühlens. Ein Beispiel für diese Neuerung bei Bruckner ist die Figur der Studentin Setsuko Nakamura, welche die Natur in Verzückung versetzt und die sich zur Dichterin berufen fühlt. Nicht zufällig wird gerade ihr eine große Vorstellungskraft zugebilligt, die so groß ist, dass sie angesichts der vielen Verwundeten und Sterbenden in den herrschenden Kriegszeiten, die sie sich nach dem Miterleben eines Unfalls ausmalt, in Angst und Panik gerät: „Sie stand da, die Arme von sich gestreckt, die Finger gespreizt, als käme die leibhaftige Kriegsfurie auf sie zu.“ (ebd., S.35) Ein Beispiel für das Aufzeigen von wissenschaftlich nicht beweisbaren Wahrheiten bringt Frau Kumakichi, welche im Traum in die Zukunft sehen kann und so auch vor dem Atombombenabwurf träumt, dass die Sonne vom Himmel fällt. Ins Bild passt aber auch, dass neben der Schilderung des harten Lebens im Krieg „auch Freude und Freundschaft, die man ebenso erleben wie miteinander teilen konnte“ (Hayakawa 2002, S.144) geschildert werden. Diese Wohlstandsrelativierung bildet einen Unterschied zu *Giovanna und der Sumpf*, einen anderen die positive Akzentuierung von Aberglaube. So bastelt Sadako in ihrem Krankenbett an Papierkranichen, in dem festen Glauben, dass sie nach dem tausendsten Stück gesund sein würde. Das Mädchen stirbt zwar trotzdem, sie schafft lediglich 990

Kraniche, doch ihre Hoffnungsstärke wirkt im Romangefüge angesichts der bereits mehrmals angesprochenen Dialoge zwischen den beiden Ärzten als Symbol für mögliche gesellschaftliche Veränderungen, deren Realisierung vor allem von den Heranwachsenden erhofft wird.

In der Person von Sadako wird eine kindliche Weltsicht jener der Erwachsenen gegenübergestellt. So wird „das Magisch-Kindliche von Bruckner zu einer sehr realen Form des Widerstandes entwickelt.“ (Seibert 2004, S.138) Man könnte auch sagen, in *Sadako will leben* wird gleichsam das Irrationale dem Scheitern des Rationalen entgegengestellt und dies entspricht eben mehr einer kindlichen Weltsicht als jener der antiquierten, entfremdeten der Erwachsenen.

Versucht nun Bruckner mit der positiven Bewertung des Irrationalen gleichsam der Forderung Anders' nach der Ausbildung einer „moralischen Phantasie“ gerecht zu werden und arbeitet er so der anthropologischen Ursache für die Ausbildung der „Unfähigkeit zur Angst“ entgegen, so tut er dies auf der Ebene der historischen Ursache mit der Schilderung des Todes von Sadako. Dieser eschatologischen Perspektive wird aber ihr Schrecken zum Teil entzogen, da dieser Tod als verklärt erscheint und auf das Weiterleben im Himmel verweist: „Der leise Schimmer wurde zu hellem Leuchten, Sadakos Augen öffneten sich weit. Sie schaute den Himmel in seinem ewig strahlenden Glanz.“ (Bruckner 1961, S.213)

### **3.1.4 Resümee**

Der oben zitierte abschließende Satz von *Sadako will leben* kann als paradigmatisch für das Schaffen des Jugendschriftstellers Karl Bruckner angesehen werden. In verschiedenen Ausformungen steht immer wieder eine optimistische Zukunftsperspektive im Zentrum seiner Romane. Selbst der unschuldige Tod einer Vierzehnjährigen aufgrund menscheitsgeschichtlicher Fehlentwicklungen stellt keinen Anlass für eine däfetistische Sichtweise oder Interpretationsmöglichkeit dar, sondern im Gegenteil die durch das Mädchen Sadako symbolisch gewordene Hoffnung auf die zukunftsbejahende Kraft der nachwachsenden Generationen. Misst man nun diesen Zukunftsoptimismus an den in dieser Arbeit verfolgten Entfremdungsbestimmungen, so ergibt sich jedoch kein einheitliches Bild.

Ausgerechnet in *Die Spatzenelf* und *Giovanna und der Sumpf*, wo für die agierenden Protagonisten ein ihren Wünschen gemäßes Ende bereit gestellt wird, widerspricht sich dieses Ende zumindest zum Teil mit den Vorstellungen von einem nichtentfremdeten Leben. Landen Stöpserl, Vickerl und Co. im von Erwachsenen überwachten und dadurch an Erfahrungsmöglichkeiten eingegengten Raum eines Fußballvereins, so führt der Weg für Giovanna in die zwar verlockende, doch ebenso einengende Konsumwelt einer Wohlstandsfamilie. Entscheidend in beiden Romanen ist jedoch der Weg dorthin. Dieser ist gekennzeichnet durch ein weitgehend eigenständiges Handeln in Elternferne, welches immer wieder zu Bewährungsproben führt. Durch dieses Leben in Selbstbestimmung werden der Erwachsenenwelt positive Beispiele eigener Tatkraft gegenübergestellt und insofern können trotz des jeweils zweifelhaften Romanendes auch diese Werke in Zusammenhang mit dem postromantischen Kindheitsbild gestellt werden, dessen herausragendstes Merkmal das Ankämpfen gegen entfremdende Einflüsse darstellt. *Sadako will leben* bietet demgegenüber für die Protagonistin, zumindest was das irdische Leben betrifft, keinen günstigen Ausgang, auch steht nicht Selbstbestimmung, sondern subalternes und dadurch entfremdetes Handeln der Erwachsenen im Mittelpunkt. Dennoch stellt sich darin der Zukunftsoptimismus am stärksten im Einklang mit den Anforderungen für ein nichtentfremdetes Leben dar. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Rücknahme des in den anderen Werken immer wieder bemerkbaren zivilisatorischen Fortschrittsoptimismus.

### **3.2 Marlen Haushofer im Kontext von Sozialisation und Zivilisationskritik**

Neben einer Reihe anderer Autorinnen und Autoren in der österreichischen Literatur nach 1945 gehört Marlen Haushofer zu jenen Schriftstellerinnen, die sowohl Erwachsenen- als auch Kinderliteratur verfassten. Dabei ist zu beobachten, dass ihre Werke entweder als aus dem einen oder aus dem anderen literarischen Bereich kommend verstanden werden, dass die Autorin entweder in dem einen oder in dem anderen wahrgenommen wird. Die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit ihrem allgemeinliterarischen Werk setzte in verstärktem Maß nach der Wiederauflage des

Romans *Die Wand* im Jahr 1983 ein und hält bis heute an.<sup>36</sup> Demgegenüber gibt es vergleichsweise wenige Aufsätze über ihre Werke im Bereich Kinderliteratur.<sup>37</sup> Dabei steht in allen ihren Romanen wie in einer Vielzahl ihrer Erzählungen das Kindheitsmotiv so im Vordergrund, dass es eigentlich naheliegend wäre, von literaturwissenschaftlicher Seite auch ihre Kinderbücher einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.<sup>38</sup> Marlen Haushofer stellt sich so gesehen als „halbierte Autorin“ (Seibert 2004, S.113) dar.

Als Vorgangsweise in diesem Kapitel bietet sich daher an, Entfremdungsbestimmungen in Marlen Haushofers Erwachsenenliteratur unter Zuhilfenahme der Haushofer-Forschung herauszufiltern und die Ergebnisse anschließend auf ihre Kinderliteratur zu beziehen. Im Vordergrund werden dabei einerseits *Himmel, der nirgendwo endet* (1966) und *Die Wand* (1963), andererseits *Bartls Abenteuer* (1964), *Brav sein ist schwer* (1965) und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* (1970) stehen. Es wird sich dabei zeigen, dass für Haushofer, wie bereits von Ernst Seibert konstatiert wurde, in besonderem Maß die Form der Selbstinterpretation zutrifft. Demnach verweisen kinderliterarische Werke in Form und Inhalt oft auf allgemeinliterarische Werke ein und desselben Autors. (vgl. Seibert 2005, S.371)

Freilich sind bei der Besprechung von Kinderliteratur im Vergleich zur Erwachsenenliteratur die unterschiedlichen poetologischen Ebenen, auf welchen sich beide bewegen, zu berücksichtigen. In erster Linie sollte dabei die Kategorie des „Einfachen“, welche Maria Lypp in die Diskussion brachte, in Betracht gezogen werden. Demnach

---

<sup>36</sup> Neben einer Vielzahl von Aufsätzen sind hier die beiden Haushofer-Sammelbände besonders hervorzuheben: Anne **Duden**: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“. Texte zu Marlen Haushofer. Frankfurt am Main 1986 bzw. Anke **Bosse**/Clemens **Ruthner** (Hrsg.): „Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln ...“. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000; Von den größeren Arbeiten ist noch auf die Haushofer-Biografie zu verweisen: Daniela **Strigl**: „Wahrscheinlich bin ich verrückt ...“, Marlen Haushofer – die Biografie. Berlin 2008

<sup>37</sup> Zu verweisen ist hier vor allem auf Arbeiten von Ernst Seibert und Iris Denneker, auf welche auch in dieser Arbeit Bezug genommen wird und die hier zitiert werden.

<sup>38</sup> Vgl. dazu auch Seibert 2005, S.372. Seibert gibt in weiterer Folge einen Überblick über sämtliche Romane sowie einige Erzähltexte Haushofers. Im Blickpunkt ist dabei u.a. die motivgeschichtliche Verschränkung der Kinder- und Erwachsenenbücher. Dieser Ansatz wird auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt. In der Interpretation der einzelnen Werke ergeben sich jedoch unterschiedliche Akzentuierungen, wobei hier eben entfremdungstheoretische Überlegungen im Vordergrund stehen.

ist ein Text einfach zu nennen, der in die oberen, komplexen Ränge der literarischen Hierarchie gehört, aber durch eine gezielte Vereinfachung, Modifizierung seiner Struktur, eine Komplexitätsreduzierung erfährt.“ (Lypp 1995, S.43)

Dazu ist jedoch bereits an dieser Stelle anzumerken, dass dies für die Kinderromane von Haushofer nur teilweise zutrifft. Zwar ist eine Vereinfachung und Modifizierung sehr wohl zu beobachten, die Besprechung von *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* wird aber zeigen, dass von Komplexitätsreduzierung keine Rede sein kann. Es wird klar werden, dass „die Dichotomie von Komplexität [...] und Einfachheit [...] nicht aufrecht zu erhalten ist.“ (Seibert 2005, S.381)

Bevor aber die Kinderromane genauer betrachtet werden, sollen Entfremdungsindikatoren aus dem *Himmel* und der *Wand* herausgearbeitet werden. Zwar entstand der *Himmel* erst Jahre nach der *Wand*, dennoch halte ich es für sinnvoll, diesen zuerst zu besprechen. Beide Werke verweisen hinsichtlich des gezeigten Sozialisations- bzw. Kulturationsprozesses (*Himmel*) und seiner Zurücknahme (*Wand*) aufeinander und auch auf die Kinderbücher. Die hier gewählte Reihenfolge der Besprechung folgt dem Ansatz, wonach nun einmal die Kulturation vor der Zurücknahme derselben stehen muss. Außerdem ginge bei einer Besprechung der Erwachsenenbücher nach der Entstehungszeit die chronologische Reihenfolge hinsichtlich der *Wand* und den Kinderbüchern verloren, wobei gerade diese inhaltlich und vor allem auch formal eine Reihe von Übereinstimmungen aufweisen. Die Möglichkeit aber, alle Werke ihrer Entstehungszeit nach zu besprechen, erschien mir wegen der großen Nähe und vielen Übereinstimmungen zwischen *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* als nicht wünschenswert, sind diese doch bezogen auf die hier behandelten Werke chronologisch unterbrochen durch *Der Himmel der nirgendwo endet*.

Vorangestellt sei aber eine eingehende Beschäftigung mit der Erzählung *Entfremdung*, die 1956 in dem Erzählband *Die Vergissmeinnichtquelle* erstmals publiziert wurde und die schon allein kraft ihres Titels auf wesentlich mehr verweist als das bloße Ende einer Beziehung zwischen dem vielbeschäftigten Anwalt Georg Sailer und Hedwig, einer verheirateten Frau mit Kindern. In diesem kurzen Prosastück ist ein Großteil jener entfremdungstheoretischen Überlegungen

festzumachen, an denen sich Marlen Haushofer zeit ihres schriftstellerischen Schaffens abarbeitete.

### **3.2.1 *Entfremdung* (1956)**

In dieser Erzählung stehen einander Rahmen- und Binnenhandlung gegenüber. Die Rahmenhandlung wird aus der Perspektive von Georg erzählt, die Binnenhandlung stellt einen von Hedwig nacherzählten Traum dar. Beide sind insofern miteinander verflochten, als Hedwig den Traum verantwortlich macht für die Beendigung der Beziehung. Über diesen Traum kann sie nicht so ohne weiteres hinwegsehen, er deckt etwas auf, was für ihr Leben bzw. das Leben an sich bestimmend ist und wird so wirklicher als die Wirklichkeit. Erzähltechnisch wird dies mit einer rational nicht begründbaren Wende am Ende der Traumschilderung verdeutlicht, wobei es sich um eine Verkehrung der Tatsachen handelt. Der Traum wird zum wirklichen Leben, das wirkliche Leben wird zum Traum:

„Das“, schloß Hedwig, „ist alles. Ich bin erwacht oder vielmehr, ich bin dort auf dem Bett sitzend eingeschlafen und träumte einen letzten Gnadentraum. Und jeden Augenblick kann ich erwachen. Und werde wieder die großen Hähne vor dem ‚Palast-Hotel‘ sehen, aber es gibt kein Kind mehr, auf das sie Jagd machen könnten.“ (Haushofer 2008, S. 237)

Nahegelegt wird dadurch eine Sichtweise, in der das wirkliche Leben einer Betäubung gleichkommt, der Traum hingegen die nackten, schrecklichen Tatsachen offenlegt. Diese sind verbildlicht in riesigen Hähnen, die Kinder fortschleppen, und in braunen Flecken, die nach und nach die ganze Welt erfassen, lahmlegen und töten. Nicht umsonst braucht Hedwig am Beginn dieser Binnenerzählung, als sie einschläft, ausnahmsweise kein Schlafpulver. Sie verzichtet auf dieses Betäubungsmittel, auf diese „schlechte Gewohnheit“ (ebd.S.232), und in dem darauf folgenden Traum wird ihr sozusagen die Wirklichkeit zwar verschlüsselt, aber schonungslos vor Augen geführt.

Das, was Hedwig in dem Traum erlebt, ist, scheinbar paradox, unwirklich und beklemmend. Es herrscht „ein kaltes, weißes Licht“, welches „von den Mauern der Häuser auszugehen“ scheint. „Dieser steilgewölbte Himmel ohne Sonne hatte etwas

Trauriges und Beklemmendes.“ (ebd., S.233) Gezeichnet wird eine durch und durch künstliche Welt, aus welcher sogar die Sonne verbannt ist und die beherrscht wird von den „unsagbar fremd und prächtig“ (ebd., S.234) aussehenden Hähnen. Unschwer ist darin die männlich dominierte Zivilisation zu erkennen, das Projekt der Moderne, die Natur zu beherrschen und vollständig unter Kontrolle zu bringen. Dass diese Zivilisation ihre Opfer fordert, versteht sich in der Welt von Marlen Haushofer von selbst. Und dass diese Opfer neben dem weiblichen Geschlecht auch bei den Kindern zu suchen sind, ebenfalls. Letztlich hält ja auch Hedwig in ihrer Schreckensvision, die für sie zum Sinnbild der Wirklichkeit wird, „das letzte Kind unserer Welt in den zerfallenden Armen“ (ebd., S.237). Diese künstliche Welt hat aber auch die Macht, so macht die Logik von Rahmen- und Binnenhandlung deutlich, diesen ihren morbiden Charakter zu verschleiern. Sie erschafft eine neue Wirklichkeit, die gleichzeitig betäubt und die Menschen so in ihren Bann zieht, dass sie von dem Beklemmenden ihrer Situation nichts mitbekommen bzw. dem todbringenden Treiben tatenlos zusehen müssen.

Die Machtlosigkeit gegenüber diesem todbringenden Treiben wird durch Hedwig auch direkt angesprochen:

Ich weiß, es liegt nicht in meiner Macht, auch nur das geringste daran zu ändern, ich bin ja nicht einmal selbst ganz frei von Verrat und Treulosigkeit. Die großen Hähne, mußt du wissen, sind nämlich wirklich schön.

Sicher wäre ich vor ihre mitleidlosen Schnäbel gerannt, wenn man mir nicht dieses fremde Kind anvertraut hätte. Und ich war nicht imstande, es zu beschützen. (ebd., S.237)

Durch dieses Eingeständnis der eigenen Mitschuld und den Verweis auf die große Anziehungskraft der prächtigen Tiere setzt Hedwig implizit ihren Liebhaber Georg auf eine Stufe mit den Hähnen. Gleichzeitig wird auch hier wieder der Kindheitsbezug hergestellt. Zwar entgeht die Frau durch das Beschützen eines ihr anvertrauten Mädchens gerade noch dem direkten Zugriff der Hähne, doch kann sie die Halbwüchsige nicht vor den gefräßigen braunen Flecken und damit dem Tod bewahren. Der Akt des Verrats und der Treulosigkeit ist demzufolge darin zu suchen, dass Frauen der großen Anziehungskraft der Männer erliegen, schuldig wird die Frau dadurch aber an den ihr anvertrauten Kindern. In der Rahmenhandlung wäre dies

ganz einfach mit der Affäre mit Georg erklärt, in der Binnenhandlung wird die Problematik auf eine viel umfassendere Ebene gehoben, eben die Ebene der männlich dominierten Zivilisation, die auf der einen Seite sehr verlockend ist, vor der es aber auch kein Entrinnen gibt und die vor allem gegen Kinder vorgeht bzw. vorgehen muss.

In der Binnenerzählung wird der allumfassende Einfluss dieser unserer in diesem Fall negativ gesetzten männlich dominierten Zivilisation sichtbar durch die gefräßigen, braunen Flecken. Und wie Hedwig, so sind auch die vier Männer, welche sie in ihrem Traum besucht, machtlos vor der schleichenden Zersetzung der Welt. Sie repräsentieren mit ihren Berufen das, was dieser Welt genommen ist: so könnte der Arzt für Hilfsbereitschaft, der Priester für den Glauben, der Musiker für das Gefühl, das beseelte Irrationale stehen. Der Beruf des vierten Mannes wird offen gelassen. Fest steht, dass sie eine gelehrige Diskussion über den Zustand der Welt führen, bestenfalls Erklärungen finden, Antworten bzw. Lösungen können sie jedoch alle nicht anbieten. Im Gegenteil: der berufslose vierte Mann zweifelt sogar die Geborgenheit der Toten an, was Hedwig am meisten entsetzt.

Eine Erklärung ohne Lösungsmöglichkeiten findet Hedwig mit ihrem Traum selbst auch. Dazu braucht sie die Männer, die mit ihren sinnenweihten Berufen längst ausgedient zu haben scheinen, nicht. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang der Gegensatz zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen, der durch die Rahmen- und Binnenhandlung auf formaler Ebene kunstvoll gestaltet wird. Erkenntnis über den Zustand der Welt erfährt Hedwig im Traum, ein Erkenntnismedium, das jenseits der naturwissenschaftlichen Bestimmbarkeit und daher Wahrheit liegt. Der Mann in der Rahmenhandlung wird, geprägt durch die Traumerzählung der Frau und die Beendigung der Beziehung, bloß für die Dauer einer Minute aus seiner Selbstsicherheit herausgerissen:

Es war gerade so, als habe jemand ein Loch durchs Dach gebohrt, durch das er, Georg, nun das unendliche sternenfunkelnde Firmament sehen konnte. Und ein Hauch dieser tödlich fremden, kalten Welten sickerte in sein komfortables Zimmer und verwandelte es in einen winzigen Käfig, voll mit altem Plunder. (ebd., S.238)

An dieser Stelle wird deutlich, dass der Mann vergleichbar mit anderen Männergestalten im Werk Haushofers, nicht allein als Täter, sondern auch als Opfer der selbstgeschaffenen Zustände gesehen wird. Die künstliche, menschengemachte Welt erscheint als Käfig und wird den tödlich fremden, kalten Welten gegenübergestellt. Tödlich fremd sind diese Welten allerdings bloß aus der Perspektive des an seinen Käfig gewöhnten Mannes, der die Möglichkeit des harmonischen Zusammenlebens mit der Natur aufgrund seines Bestrebens, die Natur zu beherrschen, nicht mehr kennt. So wird in der Erzählung auch die verlorengegangene Weltaneignung im tatkräftigen, harmonischen Miteinander mit dieser Welt beklagt, ein Verlust, der uns in der Entfremdungstheorie von Karl Marx begegnete und der eben, wie Godela Unseld ausführte, eng zusammenhängt mit dem Verlust von animistischen Ordnungen. Nach einem anstrengenden Bürotag heißt es:

Wie immer besserte sich aber auch heute seine Laune während des Fahrens. Die Tatsache, daß er mit seinen großen, geschickten Händen den Wagen so sicher durch den auf und nieder brandenden Verkehr lenkte, verschaffte ihm die Illusion, etwas Vernünftiges und Nützliches zu tun, eine Arbeit, die Sinn hatte und sei es auch nur den, ihn eine Strecke Weges weiterzubefördern. (ebd., S.232)

Das Vernünftige und Nützliche bleibt aber Illusion. Der Mann erscheint hier als völlig entfremdetes Wesen, das losgelöst von einer tieferen Sinnhaftigkeit vor sich hinarbeitet und sich und durch seine Dominanz auch allen anderen eine Welt baut, die von dieser Sinnlosigkeit ablenkt. Hat die Frau kraft ihrer Nähe zu Kindern noch Zugang zu einer animistischen, kindheitsgemäßeren Sichtweise, so erscheint der Mann davon völlig abgekoppelt. Sein Projekt ist es eben, die naturwissenschaftliche Subjekt-Objekt-Trennung immer weiter zu treiben und insofern muss auch Kindheit als eine der letzten animistischen Bastionen unter Kontrolle gebracht werden. So kann die Erzählung *Entfremdung* auch als Tod der Kindheit selbst gelesen werden.

Die vermeintliche Hoffnungslosigkeit der Existenz, der durch Albert Camus geprägte und, worauf Daniela Strigl hinweist, im Werk von Marlen Haushofer eingeschriebene Existentialismus gilt vor allem für das entfremdete Dasein. Dort, wo die kindgemäße, animistische Erkenntnismethode noch gilt bzw. gelingt, kann die Welt zumindest temporär in Ordnung sein. Gerade am Himmelmotiv im Werk Haushofers ist dies zu erkennen. Im Traum Hedwigs heißt es auch, „unter dem teilnahmslosen ewigblauen

Himmel starb die Welt dahin.“ (ebd, S.236) Hier hat die Sonne, wie oben zitiert, als Leben spendender Stern bereits ausgedient, das Licht geht von den Mauern aus, die künstliche Welt hat den Sieg davongetragen. Dieses Szenario stellt den Einzugsbereich des Absurden<sup>39</sup> dar, folgerichtig treten unter diesem Himmel auch die mörderischen Hähne auf. Der Blick auf diese Welt kommt von Menschen, die hinter der Wirklichkeit das Absurde zu erkennen vermögen, hauptsächlich eben von einer Frau und einem Kind. In die umgekehrte Richtung geht die Himmelerfahrung Georgs. Aus seinem entfremdeten Dasein heraus, in dem er sich ansonsten wohleingerichtet hat und in Sicherheit wiegt, muss das Gewahrwerden der Größe und Weite der Welt einen schockähnlichen Zustand hervorrufen. Alle diese Sicherheiten, all der „Plunder“ zählen mit einem Mal nichts mehr: „Für die Dauer einer Minute war er nicht mehr der erfolgreiche Anwalt Georg Sailer, sondern ein Nichts.“ (ebd.,S.238)

Strigl setzt nun die Himmelerfahrung Georgs in der Erzählung *Entfremdung* gleich mit jener Metas, der kindlichen Protagonistin, in *Himmel, der nirgendwo endet*.

Es versteht sich fast von selbst, daß der *Himmel, der nirgendwo endet*, ein leerer Himmel ist, daß in all diesen Haushoferschen Himmeln, die von Kinderaugen gesehen werden und die sich in Kinderaugen spiegeln, das Nichts zu finden ist. (Strigl 2000, S.130)

Ich halte diese Interpretation für verfehlt und würde im Gegensatz dazu vom Reichtum kindlichen Erlebens sprechen, ein Reichtum, der eben mit der animistischen Erkenntnismethode zusammenhängt. Es ist beeindruckend, wie Haushofer hier eine an sich bedrohliche und niederschmetternde Situation Metas, sie ist gleich zu Beginn des Romans in ein Fass gesperrt, um die Erwachsenen bei der Erntearbeit nicht zu stören, durch deren mimetische Gabe ins Gegenteil verwandelt. Das hölzerne Fass beginnt mit Meta zu sprechen:

„Mach dir nichts draus; sie werden dich schon wieder holen, die Großen. Ich bin gut und warm, du mußt dich nicht fürchten.“ Meta lauscht dem Gessum und lehnt die Wange gegen die gewölbten Bretter. Zartes rauhes Streicheln und Wärme, die unter die Haut dringt. Sie fängt an das Holz abzuschlecken; es schmeckt vertraut und ein wenig bitter. Der Brocken in ihrer Kehle löst sich, fließt zurück in den Leib und versickert. Das alte Faß ist brav und zum Liebhaben. Aus seinen Rissen, in der

<sup>39</sup> Auch Ernst Seibert hat auf das an Ionesco gemahnende Absurde im Werk von Marlen Haushofer hingewiesen und belegt dies einerseits mit den Hähnen in der Erzählung *Entfremdung*, andererseits aber auch mit einer Szene aus der Novelle *Das fünfte Jahr*, in welcher der Großvater von den wütend schnaubenden, im Kreis herumlaufenden Nashörnern erzählt. (vgl. Seibert 2004, S.112)

Glut vergangener Sommer entstanden, wachsen kleine Moospflanzen und bilden Polster für eine feuchte gekränkte Wange. Immer tiefer hinab gleitet das Kind. Jetzt liegt es auf dem Rücken. Es gibt so viel zu sehen; die eigenen bräunlichen Knie, darüber das silbrige Holz und das Fleckchen Himmel, eine tiefblaue Gasse, die nirgendwo endet. Meta reißt die Augen ganz weit auf, und die Bläue sickert in sie hinein. (Haushofer 2008b, S. 7f.)

Irmela von der Lühe weist darauf hin, dass Haushofer diesem Roman einen Sonderstatus einräumte. Wenige Monate vor ihrem Tod sagte die Autorin in einem Interview: Meine Bücher sind alle verstoßene Kinder. [...] Die einzige Ausnahme ist der Roman *Himmel, der nirgendwo endet*, eine Autobiographie meiner Kindheit. (zit. nach Lühe 1986, S.75) Zwar schildert dieser Roman gerade den Prozess der „Vertreibung aus dem Paradies, [...] den als gewaltsam erlebten Verlust der Kindheit“ (Strigl 2000, S.122), doch ist diese Vertreibung doch noch nicht vollständig. Immer wieder werden zauberhafte Momente des kindlichen Erlebens mit Tieren, Dingen und auch Menschen eingeflochten. Die geschilderte Kindheit stellt zwar keine Idylle dar, doch gewiss auch keinen einzigen Negativbericht. Nachgegangen wird dem Verlust der „Zeit einer innigen Verbindung zwischen Kind und Vater, Haus und Natur, Menschenreich und Tierreich“. (Lühe 1986, S.78) Die „Grenzenlosigkeit der Phantasie, der Bilder- und Märchenwelt“ korrespondiert mit der „Raumlosigkeit, Grenzenlosigkeit und Unendlichkeit“ (ebd.S.80) eines Himmels, der nirgendwo endet. Krzysztof Lipinski beschreibt die Szene, als die im Fass sitzende Meta den Himmel entdeckt, sogar als „eine regressive Vision des Mutterschoßes“ (Lipinski 2000, S.119) Auf jeden Fall besteht „kein Unterschied zwischen den beseelten und unbeseelten Objekten der Außenwelt, jeder Gegenstand besitzt ein inneres psychisches Leben, nicht nur Tiere, sondern auch Steine und Bäume sind Freunde“ (ebd., S.119).

Geradezu kontradiktorisch zur Himmelerfahrung von Georg in *Entfremdung* ist auch jene der Ich-Erzählerin im Roman *Die Wand*. In beiden Fällen wird der Nachthimmel wahrgenommen, im Gegensatz zur negativen Erfahrung von Georg handelt es sich nun aber um eine überwiegend positive:

Dann setzte ich mich auf die Bank und wartete. Die Wiese schlief langsam ein, die Sterne traten hervor, und später stieg der Mond hoch und tauchte die Wiese in sein kaltes Licht. Auf diese Stunden wartete ich den ganzen Tag voll heimlicher Ungeduld. [...] Das große Sonne-, Mond- und Sterne-Spiel schien gelungen zu sein, es war auch nicht von Menschen erfunden worden. [...] Nun, da ich fast

nichts mehr besaß, durfte ich in Frieden auf der Bank sitzen und den Sternen zusehen, wie sie auf dem schwarzen Firmament tanzten. Ich hatte mich so weit von mir entfernt, wie es einem Menschen möglich ist, und ich wußte, daß dieser Zustand nicht anhalten durfte, wenn ich am Leben bleiben wollte. (Haushofer 2008c, S.209f.)

Im Gegensatz zu Georg besitzt die Ich-Erzählerin hier „fast nichts mehr“, keinen „Plunder“, der sie ablenken könnte. Das durch den utopisierenden Kunstgriff der plötzlichen Existenz der Wand provozierte Zurückgeworfensein auf eine frühere zivilisatorische Stufe bewirkt die Loslösung der einzigen Frau hinter der Wand von entfremdenden Momenten, dadurch werden solche Phasen des Einsseins mit der Natur und der Harmonie mit dem Universum erst möglich. So konnte die Protagonistin „in Frieden auf der Bank sitzen“, was an meine Ausführungen im Theorieteil über den Friedensbegriff erinnert. In dieser Situation wird es Haushofer sogar möglich, die potentielle Existenz eines höheren Wesens anklingen zu lassen, wenngleich bloß in der Feststellung, dass die Welt „nicht von Menschen erfunden worden“ ist. Getrübt wird diese Situation nur durch das Wissen, „daß dieser Zustand nicht anhalten“ darf.

Mit diesem Vergleich der verschiedenen Himmelerfahrungen ist bereits Wesentliches über die Romane *Himmel, der nirgendwo endet* und *Die Wand* gesagt. Wie viele andere Werke von Marlen Haushofer thematisieren sie Aspekte, die in dieser Arbeit unter dem Entfremdungsbegriff subsumiert werden und die teilweise bereits anhand der Erzählung *Entfremdung* herausgearbeitet wurden. Ohne eine Idylle vorzugeben, differieren sie aber von den anderen Romanen *Eine Handvoll Leben*, *Die Tapetentür* und *Die Mansarde*. Während diese „realistische“ Abbildungen gescheiterter Lebensentwürfe“ darstellen, bilden die beiden anderen

eine spiegelbildliche Klammer um das Werk. [...] Mit der *Wand* wird der Prozeß der Kulturation bis hin zur Entindividualisierung zurückgenommen, den umgekehrt spiegelbildlich der *Himmel* im Sozialisationsvorgang als sukzessive Verlufterfahrung des Mädchens vorführt. (Brüns 1998, S.26).

Wird der gegebene Zivilisationsstand aber eindeutig als negativ erfahren, wie es bei vielen Protagonistinnen von Marlen Haushofer der Fall ist, so bot sich für die Autorin in den beiden genannten Werken die Möglichkeit, davon differierende Zustände erzählerisch auszuloten. Geht Haushofer mit dem *Himmel, der nirgendwo endet* in die eigene Kindheit zurück, so begibt sie sich mit *Der Wand* auf eine frühere

Zivilisationsstufe. Durch diese Vorgangsweise ist das Einfallstor für nichtentfremdete Aspekte geöffnet, wodurch diese Werke wiederum als Bezugsgrößen für die Kinderromane von Marlen Haushofer interessant werden. Laut Ernst Seibert bilden die

drei Werke *Die Wand* (1963), *Bartls Abenteuer* (1964) und *Brav sein ist schwer* (1965) eine Einheit [...], die sowohl durch inhaltliche als auch durch formale Verweise im Sinne einer Selbstinterpretation begründet ist. (Seibert 2005, S.378)

Wir werden aber sehen, dass hinsichtlich der angesprochenen spiegelbildlichen Klammer vor allem auch die Novelle *Das fünfte Jahr* (1952) und *Himmel, der nirgendwo endet* für die Kinderliteratur auffallende Bezugsgrößen darstellen. Aus den in der Einleitung angesprochenen Gründen wird nun abweichend von der chronologischen Reihenfolge mit der Besprechung des großen Kindheitsromans von Marlen Haushofer, welcher eigentlich eine Autobiographie ist, fortgesetzt.

### **3.2.2 *Himmel, der nirgendwo endet* (1966)**

Ein Stilmerkmal der hier besprochenen Romane ist, soviel sei vorweggenommen, das der Ambivalenz, welcher wiederum ein weites Feld an Interpretationsmöglichkeiten inhärent ist. Es gibt kaum Inhalte, die nicht durch andere vermeintlich wieder aufgehoben werden, existentialistisch-negative Drangperioden werden abgelöst durch so etwas wie Glückszustände, auf Phasen der Zufriedenheit im Hier und Jetzt folgen für die Protagonistinnen niederschmetternde Anforderungen von außen. So wird etwa im *Himmel*, wie bereits oben zitiert, das einengende Schreckenserlebnis der Gefangenschaft in einem Fass verwandelt in ein ans Wunderbare grenzende Beispiel kindlicher Weltsicht, die freilich auch, vor allem in der Nacht, Angstzustände etwa angesichts von Geistern hervorrufen kann. Dennoch ist dieser Bereich überwiegend positiv konnotiert. Auch die Beziehung zu ihrem Vater kann als geglückt bezeichnet werden, worauf noch zurückzukommen sein wird. Im Gegensatz dazu steht Metas Verhältnis zu ihrer Mutter. Ihre Liebe versucht das Mädchen immer wieder zu erlangen und sie nimmt sogar Schläge als Zeichen der Zuneigung in Kauf: „Die Schläge tun gar nicht weh. Meta frohlockt insgeheim. Mama

muß sich nun doch um sie kümmern.“ (Haushofer 2008b, S.24) Es gelingt Meta aber nie, für längere Zeit in Frieden mit ihrer Mutter zu leben, das Verhältnis der beiden zueinander bleibt ein schwieriges bzw. wird im Verlauf des Romans immer schwieriger: „Ganz langsam wächst eine Wand zwischen Mutter und Tochter auf. [...] Meta kann kein braves, sanftes Kind sein.“ (ebd., S.15) Gerade was die Person ihrer Mutter betrifft, gerät Metas kindliche Weltsicht immer wieder ins Wanken, es sind die Gebote und Verbote, die dem Kind in seiner selbstbestimmten Entwicklung im Wege stehen. Und es ist die Kategorie des Brav-Seins, mit der sich Meta mehr als schwer tut, welche die Wand zwischen ihr und ihrer Mutter entstehen lässt. Letztlich handelt es sich um die Sphäre, in welcher die Entfremdung zwischen den Generationen manifest wird, der Reibungspunkt, an dem die Erwachsenenwelt mit seinen Anforderungen freiheitsgefährdend auf das kindliche Sein einwirkt. Wenn Meta gegen Ende des Romans ins Internat muss, erfahren diese Anforderungen eine Multiplikation. Das Verlassen des Elternhauses bedeutet gleichzeitig auch das Verlassen der natürlichen ländlichen Umgebung, mit der Meta im Lauf der Jahre so vertraut wurde, und letztlich verliert sie auch die Beziehung zu ihren ehemaligen Freunden. Da heißt es etwa:

Die kühlen Blätter gleiten durch ihre Finger und werden nicht lebendig. Der Strauch erkennt sie nicht wieder. Es ist sinnlos, ihn länger zu bedrängen. Rund und in sich geschlossen träumt er sein Leben, Meta ist ausgesperrt. (ebd., S.218)

Einzig ihr bester Freund, der moosbewachsene Stein hinter dem Rossstall spricht noch einmal zu ihr, möglicherweise ein letztes Mal: „'Sei nicht traurig', sagt der Stein. 'Wir sind Freunde, aber wir können nicht mehr eins sein. Vergiß nicht, was mit uns geschehen ist.'“ (ebd., S.221) Diese Stelle erinnert stark an jene Abschiedsszene vom Märchen *Das fremde Kind* von E.T.A. Hoffmann, in welcher das fremde Kind Felix und Christlieb zum letzten Mal erscheint und es spricht:

O klagt nicht so, ihr meine lieben Gespielen! [...] Behaltet mich nur treu im Herzen, wie ihr es bis jetzt getan, dann vermag der böse Pepser und kein anderer Widersacher etwas über euch! (Hoffmann 2008, S.614)

Auch diesen Abschied kann man, wie im Theorieteil gezeigt, als Abschied vom symbiotischen Verhältnis zur Natur interpretieren. Freilich bleibt hier noch die Zusage

des fremden Kindes, dass es, auch ohne sichtbar zu sein, den Kindern trotzdem immer getreulich helfen wird. Dieses Versprechen gibt es bei Haushofer nicht, übrig bleibt bei ihr die nackte Erinnerung an die Vergangenheit und in der Gegenwart eine in den Büchern Haushofers so oft erfahrene existentielle Leere. So wie Meta gegen Ende des Romans sind und bleiben auch die meisten anderen Figuren bei Haushofer Ausgesperrte, der Prozess der Entfremdung ist bei ihnen irreversibel. Eine Ausnahme bildet die Frauenfigur in der *Wand*.

Aber zurück zum Verhältnis Metas zu ihren Eltern. Mireille Tabah stellt die Beziehungen von Haushofers Protagonistinnen in ihrer feministischen Analyse in den Kontext „verhinderter weiblicher Identitätsbildung unter dem bürgerlich-patriarchalischen Geschlechtsrollenzwang.“ Sie bezeichnet sie als „Vatertöchter“, die in der eigenen Mutter kein positives Identifikationsmodell gefunden haben.“ (Tabah 2000, S.177) Dreh- und Angelpunkt in dieser psychoanalytischen Lesart ist, dass die Mütter aufgrund der patriarchalischen Unterdrückung nicht als selbständiges Subjekt angesehen werden und so vor allem für Mädchen keine Orientierungshilfe darstellen. (vgl. ebd., S.179) Der einzige „Repräsentant von Autonomie und Identität“ (ebd., S.180) ist der Vater.<sup>40</sup> Und genau dieser ist es im Fall von Meta auch, der den Forderungen der Mutter in der Kindererziehung nicht nachkommt und eben nicht die gewünschte Strenge an den Tag legt. Dafür beglückt er das Mädchen mit seinen Geschichten aus dem Krieg. (vgl. Haushofer 2008b, S.56ff.) Der Vater selbst agiert aber unabhängig vom Bereich der Ver- und Gebote der Mutter.

Noch stärker als hier ist dieser Typus des „An-archen“ (Schaller 2000, S.164) ausgeprägt in der Novelle *Das fünfte Jahr*. Geschildert wird ein Jahr aus der Sicht Marilis, die bei ihren Großeltern lebt. Während die Großmutter hier zwar nicht in dem einschränkenden Maß in das Leben Marilis eingreift wie die Mutter in jenes von Meta, so ist auch sie die Hüterin des häuslichen Gesetzes, über das sich ausschließlich der Großvater hinwegsetzen darf. Wie Meta zu ihrem Vater, so fühlt sich folgerichtig auch Marili zu ihrem Großvater besonders hingezogen. Charakterisiert wird seine

---

<sup>40</sup> Wenngleich auch der Vater bei Tabah „auf den Identifizierungsanspruch der Tochter nicht antwortet.“ So sei Metas Vater durch Abwesenheit oder Gleichgültigkeit charakterisiert. (vgl. Tabah 2000, S.180f.) Beides trifft im Fall von Meta aber meiner Ansicht nach nur bedingt zu. Während sich vorübergehende Abwesenheit schon allein durch die außerhäusliche Sphäre, in welcher der Vater tätig ist, ergibt, so ist Gleichgültigkeit in bedingtem Ausmaß nur gegenüber den Ansprüchen der Mutter, die diese ja gerne vom Vater sanktioniert sehen würde, gegeben. Diese Ansprüche der Mutter aber sind es ja gerade, die Meta und deren Selbstwertungsprozess stören.

Rolle unter anderem über die Kategorie des Brav-Seins. Als die Großmutter Marili vorwirft, ihre Mutter sei viel braver gewesen als sie und daraus folgert, dass das Mädchen mehr nach dem Großvater gerate, fragt Marili:

„Ist denn Großvater nicht brav?“

„Siehst du“, die alte Frau lächelte schelmisch, „so hätte deine Mutter nie gefragt. Natürlich ist der Großvater brav, aber er ist ein Mann, der darf ganz anders sein als ein kleines Mädchen.“ (Haushofer 2007, S.67)

Dem Großvater ist es eben gestattet, die häusliche Ordnung nach eigenem Ermessen zu missachten, sonst niemandem. Marili selbst profitiert manchmal von dieser Sonderstellung des Großvaters. „Denn nur dank ihm kommt sie in den Genuß bald dieser, bald jener Freiheit, die ihm eben weil er ein Mann ist, als Sonderrecht zusteht.“ (Schaller 2000, S.164)

Brav-Sein kontrastiert in ganz auffälliger Weise mit Freiheit, damit haben die kindlichen Protagonistinnen in den beiden Kindheitsdarstellungen von Marlen Haushofer in erster Linie zu kämpfen. Eltern bzw. Elternteil und Schule, im Fall von Meta das Internat in der Stadt, sind, wie bei Philippe Ariès nachzulesen, verantwortlich für die Verhinderung einer autonomen, weitgehend selbstbestimmten Entwicklung der Kinder. Kommt dann noch Liebesentzug wie im Verhältnis der Mutter zu Meta hinzu, so werden alle existentiellen Nöte, mit denen die Figuren Marlen Haushofers zu kämpfen haben, verständlich.

Brav-Sein, der kindliche Animismus und die den Werken eingeschriebene Ambivalenz stellen drei Kategorien dar, die auch in den Kinderbüchern Marlen Haushofers zentrale Bestandteile sind. Zunächst muss aber noch auf den Roman *Die Wand* eingegangen werden, in welchem die Zivilisationsproblematik im Vordergrund steht.

### **3.2.3 *Die Wand* (1961)**

Eine Frau findet sich in einem Jagdhaus alleine mit einem Hund namens Luchs wieder, eine durchsichtige Wand trennt sie von der Außenwelt, in welcher die Flora

weiterhin intakt scheint, die Fauna inklusive der Menschen aber leblos ist. Die Frau ist gezwungen, auf autarke Versorgung umzustellen, sie wird zur Sammlerin, Jägerin, Viehzüchterin und Ackerbäuerin. Ein paar Artefakte vom Leben davor sind ihr geblieben, viele davon sind nun nutzlos. Auffallend ist ihr inniges Verhältnis zu den ihr anvertrauten Tieren, neben Luchs sind dies auch Katzen, eine Kuh und ein Stier. Bei dem Roman handelt es sich um einen Bericht der Frau in der Retrospektive, gegen Ende dieses Berichts tötet ein unvermutet auftauchender Mann ihren Stier sowie Luchs. Die Frau zögert nicht, greift zur Waffe und erschießt den Mann. Das ist in aller Kürze die Rahmenhandlung dieses Romans, den größeren Teil nehmen freilich der Bericht darüber, wie die Frau ihr Überleben organisiert, und Reflexionen über ihre Befindlichkeit im Kontrast zu ihrem früheren Leben, ein.

Durch die Rückversetzung auf eine frühere Zivilisationsstufe konnte Haushofer ihre Protagonistin allmählich von vielen entfremdenden Einflüssen befreien. Es finden sich, wie bereits zitiert, Stellen des bedingungslosen Einsseins mit der Natur und dem Kosmos ebenso wie die Schilderung nichtentfremdeter Arbeit, der Rückbesinnung auf ein zyklisches Zeitverständnis und des Lebens ohne technische Vorrichtungen. Auch wenn man die Theorie, das Auftauchen der *Wand* stünde in Zusammenhang mit einer atomaren Katastrophe, nicht teilt, ist der Zeitpunkt der Romanentstehung bemerkenswert:

Just in dem Augenblick, da der naturwissenschaftlich-technische Fortschritt mit der Erfindung der Atomenergie einen Höhepunkt erreicht, der durch den Mißbrauch dieser Energie alsbald am Tiefpunkt der Menschheit verkommt, erinnert der Roman an die segensreichen Fortschritte der menschlichen Naturbeherrschung von ehemals. (Sautermeister 2006, S.139)

Gert Sautermeister, der anhand der Schilderung des Arbeitsprozesses in der *Wand* auch Querverweise zur Wesensbestimmung menschlicher Arbeit durch Karl Marx herstellt, führt einen Lernprozess ins Treffen, der aufgrund der Situation der Frau möglich wird. Die Frau demonstriert diesen

durch die Anverwandlung ihrer Tätigkeit an den Rhythmus der Natur, durch ihre Entdeckung der Langsamkeit und der Kontemplation, durch ihre Verwendung der Dinge gemäß ihrem Gebrauchswert anstelle ihrer üblichen Fetischisierung zu Prestigeobjekten und ihrer Umwandlung zu Machtprodukten. (ebd., S.139)

Hier klingt auch der Wechsel von der Existenzweise des Habens zu jener des Seins an und insofern jene Entfremdungsbestimmungen, wie Erich Fromm sie charakterisiert. In dieses Bild passt auch der mehrmalige Gebrauch des Wortes „Götzen“ im Roman, so zum Beispiel für den übertriebenen Stellenwert, welche Uhren in der Zeit vor der Wand hatten. (vgl. Haushofer 2008c, S.64) Oder aber auch

Gasrohre, Kraftwerke und Ölleitungen; jetzt, da die Menschen nicht mehr sind, zeigen sie erst ihr wahres jämmerliches Gesicht. Und damals hatte man sie zu Götzen gemacht anstatt zu Gebrauchsgegenständen. (ebd., S.222)

Sinnbild für die ehemalige Überbewertung aller dieser hochzivilisatorischen Dinge ist der Mercedes von Hugo, den die Erzählerin in ihrem Wald stehen hat und der nun von Tieren bevölkert und von Pflanzen überwuchert ist: „Besonders im Juni, wenn die Waldrebe blüht, sieht er sehr hübsch aus, wie ein riesiger Hochzeitsstrauß.“ (ebd., S.222) Im Gegensatz dazu klagt die Überlebende über die nicht wahrgenommene Möglichkeit der Existenzweise des Seins, deren Wesensmerkmal u.a. die Liebe ist:

Es gibt keine vernünftiger Regung als Liebe. Sie macht dem Liebenden und dem Geliebten das Leben erträglicher. Nur, wir hätten rechtzeitig erkennen sollen, daß dies unsere einzige Möglichkeit war, unsere einzige Hoffnung auf ein besseres Leben. [...] Ich kann nicht verstehen, warum wir den falschen Weg einschlagen mußten. Ich weiß nur, daß es zu spät ist.“ (ebd., S.238)

Alles in allem kommen die Verhältnisse in ihrem früheren Leben jenen des von Marcuse beschriebenen eindimensionalen Menschen sehr nahe. So berichtet die Ich-Erzählerin auch von der Langeweile und dem Überdruß, unter denen sie in ihrem früheren Leben oft litt. Interessant ist in diesem Kontext auch ihr Verhältnis zu ihrer Familie, sprich zu ihren Kindern. Denn

wahrscheinlich konnte ich überhaupt nur leben, weil ich mich immer in meine Familie flüchten konnte. In den letzten Jahren schien es mir allerdings oft, als wären auch meine engsten Angehörigen zum Feind übergelaufen, und das Leben wurde wirklich grau und trübe. (ebd., S.221f.)

Bereits früher teilte die Erzählerin mit, wann dieser Zeitpunkt gekommen war:

Wenn ich heute an meine Kinder denke, sehe ich sie immer als Fünfjährige, und es ist mir, als wären sie schon damals aus meinem Leben gegangen. Wahrscheinlich fangen alle Kinder in diesem Alter

an, aus dem Leben ihrer Eltern zu gehen; sie verwandeln sich ganz langsam in fremde Kostgänger. (ebd., S.40)

Nicht zufällig handelt es sich hierbei ungefähr um das Alter, an dem Philippe Ariès für die alte Zeit den Beginn des Übergangs von Kindern aus der Obhutschaft der mütterlichen Sphäre heraus in die Freiheit der Erwachsenenwelt ansetzte. Gleichzeitig stellt dieses Alter heute den Beginn der Schulzeit dar: „Meine Kinder waren fortgegangen; Hand in Hand, die Schultaschen auf dem Rücken, mit wehendem Haar, und ich hatte nicht gewußt, daß das der Anfang vom Ende war.“ (ebd., S.203) Es ist Daniela Strigl beizupflichten, wenn sie meint, „Haushofers Protagonistinnen wiederholen den Prozeß ihrer eigenen Entfremdung im Abschied von der Kindheit ihrer Kinder.“ (Strigl 2000, S.126) Mit dem Verweis auf Ariès sollte klar sein, dass hier die Entfremdung zwischen den Generationen und jene der Erwachsenenwelt ineinander fließen. Parallel zur kritischen Sichtweise von Ariès sind auch folgende Passagen zu verstehen:

Ich habe zweieinhalb Jahre darunter gelitten, daß diese Frau [sie selbst] so schlecht ausgerüstet war für das wirkliche Leben. Heute noch kann ich keinen Nagel richtig einschlagen, [...] Ich weiß nicht; an unserem Schulwesen muß etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Menschen einer fremden Welt würden in mir die Geistesschwäche meines Zeitalters sehen. [...] Als ich geboren wurde, hatte ich eine Chance, aber weder meine Eltern, meine Lehrer noch ich selbst waren imstande, sie wahrzunehmen. (Haushofer 2008c, S.83f.)

Was hier anklingt ist die scharfe Kritik an einem System, welches beginnend mit der Schulzeit der „Kopfarbeit“ den Vorzug gegenüber der „Handarbeit“ einräumt. Im Kontext mit ihrem ganzen Werk, in welchem immer wieder die einengende Bevormundung von Eltern und Schule gezeigt wird und welche im Begriff des Brav-Seins ihren zweifelhaft-ironischen Ausdruck findet, ist damit auch die Freiheitsthematik angesprochen. Kindern ist es nun einmal nicht gestattet, selbstbestimmt ihren Weg zu finden. Wenn die Ich-Erzählerin für so sozialisierte Menschen den Ausdruck „Dilettant“ verwendet, und von sich meint, „auch hier im Wald werde ich nie etwas anderes sein“ (ebd., S.84), so ist Sautermeister Recht zu geben, wenn er das in Abrede stellt. „Denn eben den Dilettantismus überwindet sie in ihrer neuen Lebensform zusehends.“ (Sautermeister 2006, S.151) So stellt die Frau wenig später kraft eigener Erfahrung fest, dass Hände „ein wundervolles Werkzeug“

sind. Auch ist sie „in der Landwirtschaft und Tierpflege nicht ungeschickt.“ (Haushofer 2008c, S.137)

Diese Rückentwicklung von Entfremdung spiegelt sich auch in ihrem Umgang mit Tieren, für die sie Sorge trägt und mit denen sie ein inniges Verhältnis aufbaut. Bunzel hat darauf hingewiesen, dass ihr Umgang mit diesen „stark an eine Familie erinnert.“ Auch „fungieren die Tiere als eine Art Kindersatz [...].“ (Bunzel 2000, S.110f.) In unserem Kontext ist aber die enorme Einfühlungskraft der Ich-Erzählerin von besonderem Interesse, weist doch gerade diese in besonderem Maß auf die Kinderbücher der Autorin.

Pflegt man sonst eine enge Grenze zwischen menschlicher und kreatürlicher Verständigung zu ziehen, so erweitert die Erzählerin diese Grenze beträchtlich und bringt eine ungewöhnliche Wertschätzung der Kreatur zum Ausdruck. (Sautermeister 2006, S.143)

Dieses besondere Verhältnis zwischen der Frau und den sie umgebenden Kreaturen ist einmal mehr in den Kontext der animistischen Seinsweise zu stellen. Die Ich-Erzählerin stellt auch selbst Reflexionen an über dieses Verhältnis. So heißt es über das Zusammenleben mit Luchs: „In jenem Sommer vergaß ich ganz, daß Luchs ein Hund war und ich ein Mensch. Ich wußte es, aber es hatte jede trennende Bedeutung verloren.“ (Haushofer 2008c, S.265)

Dennoch sieht die Frau auch das Leben mit ihren Tieren und in der Natur nicht ohne Relativierung, und hier ist wieder das Strukturmerkmal der Ambivalenz zu beobachten. Nach der Überlegung, es wäre für sie das Paradies gewesen, im Wald ihre Kinder aufzuziehen, kommt sie zu dem Schluss:

Nein, es wäre doch nicht das Paradies gewesen. Ich glaube, es hat nie ein Paradies gegeben. Ein Paradies könnte nur außerhalb der Natur liegen, und ein derartiges Paradies kann ich mir nicht vorstellen. (ebd., S.78)

Diese Vorbehalte gegen die Natur kommen in erster Linie von der ihr eingeschriebenen Notwendigkeit zu töten und der damit verbundenen Grausamkeit. Sie selbst muss ja, um sich und vor allem ihrem Hund Luchs angemessene Nahrung zukommen zu lassen, mit der ihr noch verbleibenden Munition Wild erlegen. Schon

das bereitet ihr wegen des Tötens von Lebendigem größte Mühe. Wie wenig nachvollziehbar sich dieser Wesenszug der Natur für sie darstellt und wie existentiell betroffen sie dadurch ist, zeigen vor allem ihre Gedanken, als die Katze im Spiel eine Maus getötet hat:

Ich habe nie unschuldigere Augen gesehen als die Augen meiner Katze, die gerade eine kleine Maus totgequält hatte. [...] Ich fror im hellen Sonnenschein, und etwas wie Haß regte sich in mir. [...] Es gab nichts und niemanden, den ich dafür hassen konnte. Ich wußte, ich würde nie begreifen, und ich wollte auch gar nicht begreifen. (ebd., S.109)

In dem für Haushofer typischen Geschlechterverhältnis kommt nun diese Grausamkeit dem Mann zu. Während die Frau in dieser essentialistischen Denkweise jene ist, die sich um andere sorgt und die primär als liebesfähig erachtet wird, wird der Mann festgelegt auf seine Rolle zu töten. Die Protagonistin, und hier wird in einer scheinbar banalen Feststellung implizit Bezug genommen auf die männlich dominierte Zivilisation, versteht,

warum die anderen immer in der Übermacht waren. Lieben und für ein anderes Wesen sorgen ist ein sehr mühsames Geschäft und viel schwerer, als zu töten und zu zerstören. Ein Kind aufzuziehen dauert zwanzig Jahre, es zu töten zehn Sekunden. Sogar der Stier brauchte ein Jahr, um groß und stark zu werden, und ein paar Axtschläge konnten ihn auslöschen. (ebd., S. 161f.)

Schließlich kommt sie noch direkt auf den Mörder zu sprechen, welcher sich im Laufe der Reflexion bezeichnender Weise in den Plural verwandelt:

Der heimliche Wunsch zu morden, muß immer schon in ihm geschlafen haben. [...] Ich habe viel über diese Dinge nachgedacht, und vielleicht bin ich jetzt so weit, daß ich auch die Mörder verstehen kann. Ihr Haß auf alles, was neues Leben erschaffen kann, muß ungeheuer sein. (ebd., S.162)

Es ist diese Geschlechter-Dichotomie, die meiner Ansicht nach implizit und auch explizit in direkten Bezug zur modernen Zivilisation gesetzt wird, sodass ich mich der Meinung anschließe, bei der Tötung des Mannes durch die Frau handelt es sich um die symbolische Ausrottung der männlich dominierten Gesellschaftsordnung mit allen zuvor beschriebenen negativen Seiten. Laut Regula Venske zeigt Haushofer mit der *Wand*, „daß die Gewalt dieser Ordnung so stark ist, daß sie auch innerhalb des utopischen Raums der Frau weiterlebt, so daß ihre ‚Befreiung‘ auf paradoxe Art

selbst eine Tötung erfordert.“ (Venske 1987, S.123) Was bei der Lektüre bereits zuvor klar wird, dass sich der dargestellte als weiblich charakterisierte Naturzugang dem Robinson-Modell einer Rekonstruktion der männlichen Zivilisation auf einer fernen Insel verschließt, wird gegen Ende mit dem Knalleffekt der Tötung des Mannes noch einmal deutlich unterstrichen. Im Gegensatz zu Robinson und zu dem Mann, der Stier und Luchs umbringt, lebt die Ich-Erzählerin in einer weitgehend harmonischen Koexistenz zwischen Mensch und Natur, in welcher die Natur-Beherrschung seitens des Menschen aus Gründen der Überlebensnotwendigkeit freilich präsent, jedoch auf ein Mindestmaß reduziert ist.<sup>41</sup> Es herrscht

ein Miteinander, das der menschlichen und der anderen Existenzweise den Raum belässt zu einem selbstbestimmten Leben, das gleichwohl den anderen respektiert. [...] der Angehörige einer animistischen Weltsicht [tötet] immer im vollen Bewußtsein dessen, daß das andere ein Wesen mit einem Standpunkt zur Welt ist wie du und ich. [...] Was wiederum heißt, daß man den anderen nicht deswegen töten oder malträtieren oder sonstwie in seine Existenzweise eingreifen darf, weil er kein Mensch ist, sondern nur, insofern dieses Töten oder dieser Eingriff im Rahmen des Miteinanders unabdingbar ist.“ (Unsel 1992, S.147)

Es ist diese Sichtweise, die u.a. auch den Tieren einen Standpunkt zur Welt zubilligt und diesen nicht bloß toleriert, sondern in der Einfühlung teilweise auch zum eigenen macht, welche *Die Wand* zu einem Beispiel für eine „Anti-Robinsonade“ (vgl. u.a. Fliedl 1994, S.633) macht. Was den Roman freilich mit einer Robinsonade verbindet ist das Faktum der durch eine Katastrophe eingeleiteten Rückkehr zur Natur. Wird diese nun wie in archaischen Gemeinschaften gleichgesetzt mit der „Großen Mutter“<sup>42</sup>, so ist wiederum auf die in dieser Arbeit vorgestellte Robinson-Interpretation von Rüdiger Steinlein zu verweisen, in welcher die Rückkehr zur Natur gleichgesetzt wird mit der Rückkehr zur Mutter-Kind-Dyade.

---

<sup>41</sup> Ich befinde mich hier im Gegensatz zu Michael Hofmann, der meint: „Haushofers Roman verweigert sich einer idyllischen Konzeption von Weiblichkeit, indem er die Gemeinschaft zwischen der Frau und den Tieren nicht als harmonisches und konfliktfreies Zusammenleben, sondern vor dem Hintergrund des Robinsonade-Modells als Ausdruck eines Kampfs ums Überleben faßt. Die Dialektik der Naturbeherrschung, die für die moderne Subjektivität kennzeichnend ist, erlaubt keine Regression in ein Weiblichkeitsmodell, welches das weibliche Subjekt essentialistisch als friedlich, harmonisch und konfliktfrei beschreibt.“ (Hofmann 2000, S.203) Im Gegensatz dazu wird dieses Weiblichkeitsmodell auch von feministischer Seite festgestellt und zum Teil begrüßt (vgl. Venske 1987), zum Teil auch abgelehnt (vgl. Tabah 1995).

<sup>42</sup> Darauf weist Wolfgang Dietrich in dem auf seiner Homepage publizierten Artikel „Friede: Zur schwierigen Geschichte eines kulturellen Schlüsselbegriffs“ hin. ([www.uibk.ac.at/peacestudies/downloads/peacelibrary/friede.pdf](http://www.uibk.ac.at/peacestudies/downloads/peacelibrary/friede.pdf))

Mireille Tabah ordnet das Werk Marlen Haushofers einer „Mythologisierung der Geschlechterdifferenz“ zu, meint damit die Kategorisierung von Mann als Kultur- und Frau als Naturwesen und fordert demgegenüber eine „Entmythologisierung“ (Tabah 1996, S.116). Sie wendet sich gegen eine Darstellung der „liebenden Opferbereitschaft als ‚natürliche‘ weibliche Eigenschaft“, weil dadurch „die Vorurteile bestätigt“ würden, „die zu ihrer [der Frau] Unterdrückung beitragen.“ (Tabah 2000, S.190) Wenn nun der Kulturationsprozess, wie mehrmals in dieser Arbeit vertreten, als vom Patriarchat dominierter und durch das Diktat der schonungslosen Naturbeherrschung als naturfeindlich angesehen werden kann, so stellt sich die Frage, ob bei dieser feministischen Konzeption nicht eher eine Aufhebung des Patriarchats durch dessen eigene Mittel gefordert wird, was letztlich dem Projekt der Moderne mit all seinen negativen Auswirkungen das Wort sprechen würde. Einen ganz anderen feministischen Ansatz vertritt Regula Venske. Sie meint, im Werk von Marlen Haushofer geht es

um die weibliche Sicht auf die ‚Dialektik der Aufklärung‘, um die Kritik an einer Rationalität, die, selber höchst irrational, von Ausgrenzungen lebt: des anderen, der Frau, der Natur. In Marlen Haushofers Texten ist die Erinnerung an das andere, das in der bürgerlichen Ordnung Verdrängte, eingeschrieben. [...] Es ist die scharfe und bittere Kritik an den Männern, an ‚Männlichkeit‘, von der Haushofers sämtliche Texte handeln: Männlichkeit verstanden nicht als biologische Kategorie, sondern als das bürgerlich-patriarchalische Konstrukt. (Venske 1987, S.99)

Was hier mitschwingt, ist das ganz und gar nicht essentialistische Beharren auf dem, was immer wieder als weibliche Domäne gesehen wird, und die Forderung, dass die Männerwelt „weiblicher“ zu werden hat. Und in diesem zivilisatorischen Sinn handelt es sich bei der *Wand* eben auch um den Roman „einer ‚Entmannung‘“ (ebd., S.103).

Was nun die Ambivalenz dieses Romans unter anderem ausmacht und einer idyllisierenden Lesart entgegensteht, ist, dass zwar die Beherrschung der äußeren Natur weitgehend rückgängig gemacht wurde, das innere Erleben und die Art der Reflexion aber zum Teil an den status quo ante gebunden bleibt. Das lässt sich vor allem am von Daniela Strigl herausgearbeiteten Existentialismus, der die Werke von Marlen Haushofer prägt, zeigen. Angesprochen sind die angenommene Gottlosigkeit und die damit zusammenhängende Sinnlosigkeit der Existenz, die auch in der *Wand* herauslesbar sind. Denn: „Seit meiner Kindheit hatte ich es verlernt, die Dinge mit

eigenen Augen zu sehen.“ Aufgrund des zivilisatorischen Rückschrittes kann sie aber „für Augenblicke, ohne Erinnerung und Bewusstsein noch einmal den großen Glanz des Lebens [...] sehen.“ Dennoch mündet diese Passage in der Überlegung, dass selbst der Tod der Tiere, also auch jener des Menschen, „ohne Trost und Hoffnung, ein wirklicher Tod“ (Haushofer 2008c, S. 211) ist. Strigl spricht vom „Kosmos des absurden Menschen im Sinne Camus“ (vgl. Strigl 2000, S.135), der hier zum Tragen kommt. Und auch die „Abrechnung mit den Technikgläubigen und Wohlstandswahnsinnigen“ passt mit der damit einhergehenden „Verteidigung des Prinzips Leben“ (ebd., S.132) in dieses Existentialismus-Konzept. Denn „Camus' auf die kürzeste Formel gebrachtes Rezept für die absurde Existenz lautet: ‚so intensiv wie möglich leben.‘“ (ebd.,S.131) Dennoch, so würde ich meinen, sind selbst Passagen wie die hier zitierte ambivalent aufzufassen und nicht eindeutig zu interpretieren. Die Frage ist, ob sich die Formulierung „großer Glanz des Lebens“ mit der Überzeugung verträgt, dass die Existenz nichts als sinnlos ist?

Eine Interpretationsmöglichkeit für das plötzliche Auftauchen der Wand in dem Roman, bildet, wie bereits angedeutet, die Auslegung als Rückkehr zur Mutter-Kind-Dyade. Wenn es im *Himmel, der nirgendwo endet*, heißt: „Ganz langsam wächst eine Wand zwischen Mutter und Tochter auf. Eine Wand, die Meta nur in wildem Anlauf überspringen kann“ (Haushofer 2008b, S.15), so handelt es sich bei der *Wand* um den Versuch, mit einem schriftstellerischen Gewaltakt zumindest fiktional wieder diesseits dieser Wand zu kommen. Eine ähnliche Deutungsmöglichkeit wäre die Wand als Hindernis, welches zwischen Subjekt und Objekt bzw. Subjekt und Subjekt steht, die es zu überwinden gilt und die nur überwindbar erscheint durch den Bau einer großen trennenden Wand zur Zivilisation. So gesehen kann die naturwissenschaftlich-hermetische Abriegelung zwischen Subjekt und Objekt entweder durch den Rückgriff auf die eigene Kindheit wie im *Himmel* überwunden werden oder durch das utopische Moment der plötzlichen Rücknahme der Zivilisation. Letztlich verweisen beide Interpretationsmöglichkeiten auf eine große, trennende Wand, die auf die Entfremdung zwischen den Generationen verweist.<sup>43</sup> Wichtig ist, dass diese Entfremdung zwischen den Generationen eben auch

---

<sup>43</sup> Ähnlich schlussfolgert auch Ernst Seibert: „Der Titel *Die Wand* steht nicht für eine Umweltkatastrophe oder eine Menschheitskatastrophe im atomaren Zeitalter, wie so oft vermutet, sondern ist schlicht das Symbol für den allgemein menschlichen Prozess der Isolation, der sich in jedem Kindheitsschicksal als Abschied von der Kindheit wiederholt.“ (Seibert 2004,S.119)

festgemacht werden kann an den allgemein entfremdeten Verhältnissen in der Erwachsenenwelt, jenen Verhältnissen, die in der Erzählung *Entfremdung* und in der *Wand* sowie in anderen Werken Haushofers immer wieder angesprochen werden.

### 3.2.4 *Bartls Abenteuer* (1962)

Ein Jahr nach dem Erscheinen von *Die Wand* kommt 1964 mit *Bartls Abenteuer* Marlen Haushofers erstes, ein weiteres Jahr später mit *Brav sein ist schwer* ihr zweites Kinderbuch, heraus. Stellt für viele Interpreten *Die Wand* ihr opus magnum dar, so sollte eben auch diesem chronologischen Zusammenhang einige Bedeutung zugemessen werden und der Wechsel zur Kinderliteratur nicht allein mit Hinweisen auf die markträchtigere Ausgangsposition für Kinderbücher in der damaligen Zeit abgetan werden. Auch in Daniela Strigls Haushofer-Biografie, in welcher den Kinderbüchern gerade einmal drei Seiten zugestanden werden, heißt es nach dem Hinweis auf Hans Weigels ablehnende Haltung zu Haushofers kinderliterarischem Engagement quasi entschuldigend, sie habe ihre Kinderbücher „nicht anstatt ernsthafter Prosa, sondern zusätzlich und zwischendurch“ als „Erholungspause“ (Strigl 2008, S.272) verfasst. Tatsächlich fiel es Haushofer nach eigenen Aussagen im Vergleich zu ihren sonstigen Texten leicht, Kinderbücher zu schreiben (vgl. ebd.,S.272), dass es sich dabei aber nicht um „Schmalspurtexte von literarisch erwachsenen Autoren“ (zit. n. Strigl 2008,S.272) handelt, wie dies Weigel sagte, sollen unter anderem die folgenden Ausführungen zeigen.

Einen komplexeren Aufbau und damit die ausführlicheren Vergleichsmöglichkeiten mit Haushofers anderen Werken bieten zwar *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen*, aus chronologischen Gründen wird zunächst aber auf *Bartls Abenteuer* eingegangen. Bedeutung kommt diesem Buch im Gesamtwerk Haushofers schon allein deshalb zu, weil er in der Erstausgabe den Untertitel „Ein Katzenbuch“ trug (vgl. Strigl 2008, S.270). Als sich Weigel im Jahr 1962 bei Haushofer erkundigt hatte, wo denn nun der Roman *Die Wand* bleibe, hatte diese geantwortet: „Der wird dir nicht g’fallen – es ist eine Katzengeschichte.“ (zit.n. ebd., S.258) Gleich nach ihrem opus magnum ging die Autorin also daran, eine wirkliche Katzengeschichte zu schreiben.

Vergleicht man nun die beiden angesprochenen Werke vom Erzählmodell her, so wird dieses im Kinderbuch in gewisser Hinsicht umgedreht. Fand sich zuvor eine Frau allein unter Tieren wieder, so handelt *Bartls Abenteuer* vom Leben einer Katze unter den Menschen (vgl. Seibert 2005, S.378). Das Hauptthema ist hier jedoch nicht mehr ein genealogisches oder etwa Klagen über die beschränkenden Auswirkungen der Zivilisation, auch existentielle Nöte stehen nicht im Vordergrund. Vielmehr ist realisierte Freiheit das hervorstechende Merkmal dieses Tierbuchs. Bereits in der *Wand* wird die Katze als ein Tier beschrieben, „das sich immer seine Freiheit vorbehielt“ (Haushofer 2008c, S.51), im Zusammenleben zwischen Mensch und Tier erscheint daher gerade sie als prädestiniert, „Hauptperson“ in einem Kinderbuch zu werden.

Zwar erfährt auch der Kater Bartl, der in seiner ursprünglichen Menschenfamilie noch Peter heißt, ein leidvolles Herausfallen aus der Mutter-Kind-Dyade, indem er von seiner Mamakatze Tschitschi weg muss zu seiner neuen Familie, doch nach kurzer Zeit findet er sich dort zurecht und bekommt mit der menschlichen Mama, der Mutter von Hansi und Friedl, so etwas wie einen Mamaersatz. Denn die „Haare der Frau rochen ein bißchen nach Tschitschis Fell, und auf einmal fühlte Peter sich nicht mehr ganz verlassen.“ (Haushofer 2008d, S.8) Nach und nach freundet sich Bartl mit der ganzen Familie, der Mutter, dem Vater sowie Hansi und Friedl, an. Wie in der *Wand* die Frau so ist nun die ganze Familie bemüht, ihrer Katze die Freiheiten zu geben, um ein „richtiges Katzenleben“ (ebd., S.178) führen zu können. Dazu gehört auch, dass die Katze auch in der Nacht die Möglichkeit hat, die Wohnung zu verlassen bzw. wieder zurückzukehren. In beiden Romanen haben die Menschen Verständnis dafür, in der *Wand* ist dies wie folgt beschrieben:

Sie wollte jederzeit, auch nachts, kommen und gehen, wie es ihr gefiel. Ich hatte Verständnis dafür, und da ich bei kaltem Wetter das Fenster geschlossen halten mußte, stemmte ich hinter dem Kasten ein kleines Loch in die Wand. (Haushofer 2008c, S.52)

In *Bartls Abenteuer* heißt es:

Er fühlte sich eingesperrt, und nichts ist für eine Katze schrecklicher. [...] Es gab nur eine Lösung: man mußte eine kleine Leiter an den Balkon lehnen und die Tür einen Spalt offenstehen lassen. (Haushofer 2008d, 90f.)

Einen Hauptteil des Kinderromans nimmt folgerichtig auch Bartls Ausweitung und Erkundung jenes Erfahrungsraumes ein, der ihm ermöglicht wird. Dabei fällt auf, dass sich das Tier tatsächlich jeder Beeinflussung durch die Menschen verschließt, jedem Beeinträchtigungsversuch seiner Selbstbestimmung letztlich erfolgreich einen Riegel vorschiebt. Als die Familie noch in der Stadt wohnt, will sie Bartl zu einem Ausflug ins Grüne mitnehmen, dieser weigert sich jedoch beharrlich, auch nur einen Fuß in die Wiese zu setzen. Nach der Übersiedlung an den Stadtrand wird hingegen gerade eine Wiese in der Nähe des neuen Hauses, die sich Bartl sozusagen selbst erobert, zu seinem bevorzugten Aufenthaltsort. Die Ausweitung des Erfahrungsraumes, zunächst auf den Dächern und in den Hinterhöfen der Stadt, danach vor allem auf der Wiese, geht freilich einher mit einer Vielzahl von Abenteuern und Bewährungsproben, die Bartl zu bestehen hat.

Letztlich sind es diese Dinge, die den Kater von den beiden Söhnen des Hauses, Hansi und Friedl, unterscheiden. Während Bartl „aufregende Abenteuer“ erlebte und ihm dadurch „die Nächte auf der Wiese sehr kurz“ (ebd.,S.95) erschienen, muss der achtjährige Hansi „trotzlose, langweilige Stunden“ (ebd.,S.25) über seiner Aufgabe verbringen. Und während dem Tier im „richtigen Katzenleben“ einfallen darf, „weitere Forschungsreisen“ (ebd.,S.47) anzustellen, muss Hansi erst „lernen, selbständig zu arbeiten“ (ebd.,S.26) . Was der Katze in selbstverständlicher Manier zugestanden wird, wird den Menschenkindern verweigert. Auch hier wird dafür die Kategorie des Brav-Seins herangezogen. Denn zunächst wollte Mama von einer Katze im Haus nichts wissen; „erst als die Buben versprachen, endlich braver zu werden, gab sie nach.“ (ebd.,S.10) Brav-Sein steht der Realisierung der persönlichen kindlichen Freiheit im Wege, es ist dies eine Bezugsgröße, die bereits in Haushofers Kindheitserzählungen sehr präsent ist und welche in auffälliger Weise dann auch zum Titel ihres nächsten Kinderbuches werden sollte. Erst im Kontext mit der Funktionsweise dieses Schlüsselbegriffs in den Kindheitserzählungen wird klar, dass Brav-Sein im Sinn von Haushofer eben nicht als Zustimmung zum pädagogischen Grundkonsens der 50er und 60er Jahre zu lesen ist, sondern ins Ironische gedreht

als freiheitseinschränkendes Mittel verstanden wird und so seine Funktion als Sozialisations- und Repressionsinstrument offenbart.

Aber auch die Ablösung vom symbiotischen Verhältnis zu seiner Umgebung bleibt Bartl als Tier erspart. Dies zeigen seine Erfahrungen mit dem Spiegel in der Wohnung. Er erkennt sich darin nicht wieder, die Entzweiung mit sich selbst bzw. seiner Umwelt findet also nicht statt. Da ihm aber diese „Katze, die nach nichts roch, deren Pfoten sich eiskalt anfühlten und deren Hauch er nicht spüren konnte“ unheimlich war, findet er eine praktikable Lösung: „Es war besser, dieses Geschöpf zu vergessen und den Kopf zur Seite zu drehen, wenn er am Spiegel vorbeiging.“ (ebd., S.16) Bartl verweigert hier, so könnte man sagen, kindgerecht zubereitet das von Jacques Lacan so bezeichnete Spiegelstadium, in welchem sich Kinder das erste Mal selbst erkennen und welches eben auch mit Entfremdung einhergeht.

Ein weiterer Punkt, der im weitesten Sinne unter jener bereits öfters angesprochenen animistischen Erkenntnismethode subsumierbar wäre, ist das gegenseitige Einfühlungsvermögen zwischen Mensch und Tier. Die Art und Weise, wie über Tiere erzählt wird, ähnelt sehr stark jener in der *Wand*, wodurch die von Interpreten immer wieder als abwertend verstandene Bezeichnung dieses Romans durch Haushofer selbst als „Katzengeschichte“ rückwirkend eine andere, gegenteilige, Dimension bekommt. Äußeres Zeichen dieser Nähe zwischen Tier und Mensch ist, dass sowohl Bartl als auch die Katze in der *Wand* bevorzugt im Bett bei den Beinen von Mama bzw. der Ich-Erzählerin schlafen. Auch darüber hinaus unterscheiden sich die Schilderungen über Tiere in ihrem Grundton allenfalls auf formaler Ebene, wird doch der eine Roman aus der Ich-Perspektive erzählt, im anderen herrscht der personale Erzählgestus vor. So heißt es in der *Wand* zum Beispiel nach der Geburt zweier Kätzchen über die frischgebackene Katzenmutter: „Die Katze schnurrte laut und sah aus großen feuchten Augen stolz und glücklich zu mir auf.“ (Haushofer 2008c, S.72) Ein weiteres Beispiel für das auf Einfühlungskraft beruhende humane Verständnis für Tiere ist etwa die Begrüßungsszene nach der Rückkehr der Ich-Erzählerin vom Sommer auf der Alm, wohin die Katze nicht gefolgt war:

Etwas stieß feucht und kalt gegen mein Gesicht und weckte mich mit kleinen Freudenschreien. Ich machte Licht, und dann nahm ich das graue, taufeuchte Bündel in die Arme und drückte es an mich. Die Katze war wirklich heimgekommen. Unter vielen Grrus, Guars und Miaus berichtete sie die

Erlebnisse ihres langen einsamen Sommers. Ich stand auf und füllte ihre Schüssel mit warmer Milch, auf die sie sich gierig stürzte. [...] Luchs kam herbei, und die beiden begrüßten einander fast zärtlich. (ebd., S.215f.)

Entsprechend teilt in *Bartls Abenteuer* die gesamte Familie die Freude über die glückliche Heimkehr ihres Katers nach tagelanger Gefangenschaft wie folgt:

Und da stand auch schon Mama im Nachthemd, und Bartl sprang in ihre Arme und stieß mit dem Köpfchen immer wieder gegen ihre Stirn. Und er schrie und schrie sich alles, was ihm geschehen war, von der Seele, bis auch Papa kam und sich alles erzählen ließ. Dann kamen auch noch die zwei schlaftrunkenen Buben in die Küche, und Bartl wiederholte die ganze Geschichte für sie, und er konnte sich nicht genug tun, um seine Freude über seine Heimkehr zu zeigen. (Haushofer 2008d, S.56)

Wird nun Papa im Familienverband, wie auch dieses Beispiel zeigt, mit bloß graduellen Unterschieden gegenüber Bartl als gleich zuvorkommend wie Mama charakterisiert, so finden sich die in Haushofers sonstigen Texten eingeschriebenen Differenzierungen der Geschlechter außerhalb der Familie auch hier. So heißt es in einem Kapitelanreißer über Bartl: „Weil er sich verspätet, wird er von einem bösen Mann gefangen und von einer guten Frau befreit“ (ebd.,S.109). Eine andere Stelle erinnert stark an die grundlose Tötung von Stier und Luchs durch den plötzlich auftauchenden Mann in der *Wand*. Hier schießt ein Mann aus einem Dachbodenfenster scheinbar aus purer Freude am Töten auf Tauben und Katzen. Auch Bartl wird getroffen. Die ganze Familie war „bestürzt und traurig darüber, daß es Menschen gab, die ihre Freude daran fanden, arglose Tiere zu quälen.“ (ebd.,S.154) Punkto Tod wird generell dem adressierten kindlichen Publikum kaum etwas vorenthalten, einige Katzen müssen ihr Leben lassen.

Dennoch steht für die Hauptperson Bartl noch so etwas wie eine heile Welt bereit. Er lebt „in der besten aller Welten, weil es die göttlichen Menschen-Eltern gibt, die ihn immer wieder aus Pein, Krankheit und Not erretten.“ (Denneler 2000, S.89f.) Unterstellt jedoch Iris Denneler hier, dass für den Kater die Theodizee noch funktioniert, so ist schon darauf hinzuweisen, dass sich Bartl oft auch selbst oder einfach nur aus Glück aus misslichen Lagen befreit und dass zudem dieses Aufgehoben-Sein im beschützenden Umfeld der „göttlichen Menschen-Eltern“ zwar nicht für Bartl, aber auf der Erzählebene, zur Disposition steht. „So bildete Bartl sich

auch immer ein, daß Papa und Mama das Wetter machten. Wenn es regnete oder stürmte, gab er ihnen die Schuld daran und überhäufte sie mit kläglichen Vorwürfen.“ (Haushofer 2008d, S.99) Die übergeordnete auktoriale Erzählinstanz tritt hier hervor, durchbricht das subjektive personale Erzählen und lässt so den naiven Glauben des Katers als falsch erkennen. In Anklängen, so könnte man sagen, findet sich also auch hier diese existentiell-negative Grundeinstellung, die bereits bezüglich der anderen Werke Haushofers besprochen wurde.

Eine weitere Parallele zur *Wand* besteht in der mehrmals zu Tage tretenden Zivilisationskritik, wenn Bartl sich nicht und nicht anfreunden kann mit gewissen Maschinen, die Lärm machen. Zu diesen unangenehmen Dingen, die der Kater als „persönliche Feinde“ betrachtet, gehören etwa das Telephon, die Türglocke, der Staubsauger oder das Radio. Im Sinne der Zivilisationskritik könnte man folgenden Satz auch doppeldeutig auffassen: „Er war kerngesund, nur waren seine Ohren sehr empfindlich geschaffen für die leisen Geräusche in der Natur, die ein Mensch gar nicht mehr hören kann.“ (ebd.,S.17) So leidet der Kater die größte Not im Auto. Auch mehrmalige Versuche, ihn an dieses zu gewöhnen, schlagen fehl: „Alles zureden nützte nichts; aus Bartl sollte nie eine Autokatze werden.“ (ebd.,S.30) So wie Bartl also im Kinderbuch Autos als bedrohendes, lautes Ungetüm wahrnimmt, so unverhohlen äußert die Ich-Erzählerin in der *Wand* ihre Schadenfreude über den Funktionsverlust dieser in der Zeit nach der Wand: „Ein herrliches Heim ist Hugos Mercedes geworden, warm und windgeschützt. Man müßte mehr Autos in den Wäldern aufstellen, sie gäben gute Nistplätze ab.“ (Haushofer 2008c,S.222)

Während also Ambivalenz im ersten Kinderroman Marlen Haushofers nur in Anklängen vorhanden ist, sind Animismus, Zivilisationskritik und Brav-Sein Konstanten, die, wie in ihren anderen Werken auch, hier wiederzufinden sind. Was die Grundthese dieser Arbeit betrifft, dass kindliche Protagonisten in einem postromantischen Sinn gegen die entfremdenden Ansprüche der Erwachsenenwelt rebellieren, so ist dies hier zwar nur indirekt, dafür aber sehr stark ausgeprägt wiederzufinden. Gerade was meine Ausführungen zur Freiheitsthematik betreffen, stellt Bartl den Kontrast zu den Familienkindern dar, indem er sozusagen die inkarnierte Rebellion selbst ist. Der Familie ist es gar nicht möglich, das Tier zu disziplinieren, fast jeder dieser Versuche wird von Bartl im Keim erstickt.

In einem rezeptionsorientierten Blick weist Gerhard Haas darauf hin, dass in jedem Tierbuch dem Tier auch eine Lehrfunktion zukommt, „dass jede Tiergeschichte Modelle repräsentiert, an denen das Kind Möglichkeiten des Handelns und des handelnd Bedingtheits in der Welt kennenlernt“ (Haas 2003, S.138) und sich damit teilweise identifiziert. Gleichzeitig zitiert er folgende Stelle aus dem Aufsatz *Die infantile Wiederkehr des Totemismus* von Freud:

Das Kind zeigt noch keine Spur von jenem Hochmut, welcher dann den erwachsenen Kulturmenschen bewegt, seine eigene Natur durch eine scharfe Grenzlinie von allem anderen Animalischen abzusetzen. (zit.n. Haas 2003, S.135)

Haas folgert daraus:

Alle Tierbücher von Rang bewahren etwas von dieser Grunderfahrung auf, die ebenso wie die Spiegelungsmöglichkeit im Sein des Tieres der Ich-Stärkung und der Einbettung in eine lebensnotwendige Existenzsicherheit dient. Nicht nur die Mutter und der Vater, sondern auch das fundamental Kreatürliche des Tieres, leistet zur Füllung dieses Erfahrungspotentials seinen spezifischen Beitrag. (ebd., S.136)

Was von Freud angesprochen wird, ist nichts anderes als die bereits mehrfach erwähnte Subjekt-Objekt-Trennung des modernen Menschen, zu welcher Haas meint, dass Tierbücher das Potential haben, diese zu transzendieren und meiner Ansicht nach so einen entfremdungsdistanzierenden Charakter bekommen. Dass Haushofers *Bartls Abenteuer* nicht nur in diesem Sinn ein Tierbuch von Rang darstellt, sollten meine Ausführungen davor gezeigt haben.

### **3.2.5 *Brav sein ist schwer* (1963)**

Dieser Roman stellt wohl, was Bekanntheitsgrad und auch Komplexität betrifft, gemeinsam mit *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* das kinderliterarische Hauptwerk von Marlen Haushofer dar. Vor allem die Kategorie der Selbstinterpretation ist hier in besonderem Maß zutreffend. Wurden schon bei *Bartls Abenteuer* einige Gemeinsamkeiten vor allem mit der *Wand* herausgearbeitet, so ist

für diesen Roman eine quantitative Zunahme derselben festzustellen. Was aber vor allem den Titel und in diesem Fall auch das zentrale Motiv betrifft, das Brav-Sein, so ist weniger auf die *Wand* als vielmehr auf die Kindheitsgestaltungen in *Das fünfte Jahr* und *Himmel, der nirgendwo endet* zu verweisen.

Eine Vielzahl an Parallelen zur *Wand* hat bereits Ernst Seibert herausgearbeitet. So verweist er zunächst einmal auf eine formale Korrespondenz, welche die Erzählhaltung betrifft. In beiden Romanen, der *Wand* und *Brav sein ist schwer*, wird gleich zu Beginn der Akt des Schreibens thematisiert und in einen existentialistischen Zusammenhang gestellt. Schreibt im erstgenannten Roman die Ich-Erzählerin demnach deshalb, weil sie „schreiben muß, wenn ich nicht den Verstand verlieren will“ (Haushofer 2008c,S.7), so schreibt im anderen Fall eine Tante des eigentlichen kindlichen Ich-Erzählers Fredi, um sich einen Mantel leisten zu können, damit sie im Winter nicht mehr frieren müsse. Zu diesem Zweck lässt sie sich von dem zehnjährigen Buben seine Ferienerlebnisse erzählen. Die Notwendigkeit des Schreibens ist hier also verharmlost dargestellt. (vgl. Seibert 2005,S.380)

Daniela Strigl hingegen sieht in der schriftstellerisch tätigen Tante weniger eine formale Reminiszenz an den Roman *Die Wand* als ein weiteres Indiz dafür, dass Haushofer ihre kinderliterarischen Texte hauptsächlich aufgrund der günstigeren Verdienstmöglichkeiten verfasste: „Natürlich verbirgt sie selbst sich hinter jener Tante Susi [...]“ (Strigl 2008, S.270), die schreibt, um sich etwas leisten zu können. Das Verdikt von Hans Weigel ist also nicht so schnell aus der Welt zu schaffen. Iris Denneler hingegen widerspricht dieser Darstellung. Denn

„daß die Kinderbücher bloße Aufbesserungen des Lebensunterhalts waren, darf aufgrund der Zielstrebigkeit, mit der sie ihre Manuskripte für eine Veröffentlichung bearbeitete, bezweifelt werden.“ (Denneler 2000,S.87)

Dass die besseren Verdienstmöglichkeiten tatsächlich eine der Schreibmotivationen waren, klingt in einem Brief an Jeannie Ebner durch, wenngleich Haushofer sich darin auch gegen die Vorwürfe, in einem minderwertigen literarischen Gebiet tätig zu sein, zur Wehr setzt: „Mein regelmäßiges Einkommen sind jetzt Kinderbücher. Es fällt mir leicht sie zu schreiben und ich finde nicht, dass es eine Schande ist.“ (zit. n. Strigl 2000, S.272)

Fest steht jedoch, dass die Tante in weiterer Folge nicht mehr in den Vordergrund rückt und so als glaubwürdige Chronistin der zehnjährigen Erzählerfigur gelten darf. Auch diesbezüglich steht nun *Brav sein ist schwer* in einer Linie mit Haushofers allgemeinliterarischem Werk, ist doch auch dort „die Distanz zum auktorialen Erzählgestus [...] deutlich eingeschrieben.“ (Schaller 2000, S.160) Wie auch in diesem werden nicht nur die Ereignisse aus monoperspektivischer Sicht geschildert, sondern zudem reflektiert und kommentiert. Fredi kann demnach als Reflektorfigur angesehen werden, im Gegensatz zu sämtlichen Romanen der Erwachsenenliteratur handelt es sich jedoch um einen männlichen Reflektor. Dieser doch sehr markante Unterschied muss in Zusammenhang mit der in Haushofers Werken immer wieder im Mittelpunkt stehenden Geschlechterproblematik gesehen werden. Die Schriftstellerin versetzt sich hier „in die einst erträumte Bubenrolle“ (Strigl 2008,S.271), das heißt in jenes Geschlecht, welchem wesentlich mehr Möglichkeiten zur Identitätsbildung eingeräumt werden, was bereits im Kapitel zum Roman *Himmel, der nirgendwo endet* besprochen wurde. Gleichzeitig verrät aber gerade jener Fredi durch eben diese seine Reflexionen und Kommentare seine Normentreue und Anpasstheit an die elterlichen und großelterlichen Vorgaben, sein Über-Ich ist überaus stark ausgeprägt. Es ist nicht zuletzt er, wie noch zu zeigen sein wird, der sein eigenes Verhalten sowie jenes seiner Spielgefährten, dem fünfjährigen Bruder Buz und der vier- bzw. zehnjährigen Cousinen Lisa und Micky, nach der Kategorie des Brav-Seins beurteilt. Daran ist schon hier das bei Haushofer bereits mehrmals angesprochene Strukturmerkmal der Ambivalenz festzumachen, welches eben auch in den beiden Kinderbüchern *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* evident ist: Die hinsichtlich kindlicher Freiheit im obigen Sinn prinzipiell günstige Ausgangsposition, einen Buben als Erzählfigur einzusetzen, wird durch dessen Anpasstheit konterkariert.

Fredi, der ältere Bruder des schlimmen Buz, ist es also, der, vermittelt durch seine Tante Susi, durch das Romangeschehen führt. Am Beginn dieses Geschehens steht, erneut in Parallele zur *Wand*, das Moment der Ausnahmesituation. Wie diese im einen Werk durch die plötzliche Existenz der Wand hervorgerufen wird, so tritt sie im Kinderbuch, erneut auf kindliches Niveau heruntergebrochen, durch den Beginn der Ferien und den Aufenthalt bei den Großeltern am Land zu Tage. In beiden Fällen

werden die Protagonisten von einem Jagdhund, Luchs bzw. Wix-Wax, begrüßt. (vgl. Seibert 2005, S.379f.) Durch die Ausnahmesituation aber werden, wiederum in Parallele, entfremdende Momente auf ein Minimum reduziert. Es geht in beiden Fällen um die Zurücknahme der Zivilisation, einerseits markiert durch ein Leben in und mit der Natur, wobei auch diese zivilisatorische Reduktion im Kinderbuch weniger einschneidend ausfällt, andererseits und dadurch bedingt, um ein Leben in größerer Freiheit und Selbstbestimmung. Die Hauptmerkmale der Zivilisationsferne und der gewonnenen Freiheit stellen in *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* aber nicht nur die Nähe zur Natur, sondern auch Eltern- bzw. Schulferne dar. Die Vorzüge des Lebens auf dem Land und in Elterferne streicht der Ich-Erzähler u.a. in Kontrast zu seinem Freund Peter hervor, der jedes Jahr mit Vater und Mutter ans Meer fahren muss:

Er hat mir aber erzählt, daß es dort sehr fad ist und daß er viel lieber mit mir aufs Land fahren würde, wo man richtig spielen kann. [...] Peter hat keine Geschwister, und seine Eltern kümmern sich in den Ferien den ganzen Tag um ihn, sodaß er es fast nicht mehr aushalten kann, weil er doch kein Baby mehr ist. Dafür bekommt er jedes Spielzeug, das er sich wünscht. (Haushofer 1993, S.33)

Was hier anklingt ist jener Teil des Projekts der Moderne, welchen bereits E.T.A. Hoffmann in *Das fremde Kind* angesprochen hat und welcher bis heute akzelerierend andauert: Die Überhäufung des Kindes mit Spielsachen als Kompensation für den Verlust ursprünglicher Freiheit. Angesprochen ist nichts anderes als die kindliche Variante für Georgs alten Plunder in der Erzählung *Entfremdung*. Von solchen Artefakten sind die Protagonisten in den beiden Kinderromanen weitgehend frei, sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Dingen aus der Natur. Am Land kann man eben „richtig spielen“.

Wie aber auch in der *Wand* so wird das Leben in diesen neuen Verhältnissen deshalb noch lange nicht zur Idylle. Der status quo ante ist zu mächtig, als dass er durch geänderte Rahmenbedingungen einfach ungültig gemacht werden könnte. In den Kinderbüchern sorgen die Großeltern sowie eben der weitgehend angepasste Ich-Erzähler dafür, dass die Welt jenseits von Natur und Elternferne präsent bleibt. Der Prozess dieser Anpassung des Ich-Erzählers wird gleich zu Beginn des Romans angedeutet. Fredi berichtet über das vergangene Schuljahr, in welchem er sich einzig auf die langen Ferien freute, denn „ich war seit dem Herbst nicht mehr zufrieden und

fröhlich“. Der Viertklassler bekam nämlich einen neuen Lehrer, bei dem er sich nicht mehr „neue Spiele ausdenken“ konnte, weil dieser „sofort merkte, wenn ich nicht bei der Sache war“. (ebd., S.7f.) Bis dahin war es Fredi also gelungen, den Schulzwang mit Phantasietätigkeit auszugleichen, nun war ihm dies nicht mehr möglich.

Plötzlich wurde die Schule eine Riesenplage für mich, und weil mir das Leben so zuwider war, gewöhnte ich mir alle möglichen Unarten an. [...] Ich merkte gar nicht, daß ich das alles tat, aber die Großen sahen es immer gleich und waren recht unzufrieden mit mir. Es ist nicht sehr angenehm, wenn man dauernd ermahnt wird, und so wurde ich auch immer unzufriedener. (ebd., S.8)

Der Ich-Erzähler bezeichnet sich also selbst als unartig, jedoch nicht aus eigenen Stücken, sondern vermittelt durch die negativen Reaktionen von Lehrer und Eltern. Zudem musste Fred nachmittags immer auf Buz aufpassen, was sein Leben noch trauriger machte. Beides aber, die unangenehmen Ermahnungen durch die „Großen“ im Falle des Schlimm-Seins und der Zwang, auf den kleineren Bruder aufzupassen, bringen Fredi dazu, die elterlichen Gebote und Verbote als Indikatoren für Schlimm-Sein oder Brav-Sein zu übernehmen, um dadurch sein eigenes Leben wieder angenehmer zu machen. Was sich hier zumindest bezüglich einiger Aspekte in einer Art Kurzfassung vollzog, ist in Ansätzen vergleichbar mit jener „Vertreibung aus dem Paradies“, welche Haushofer angesichts ihrer eigenen Kindheit im *Himmel, der nirgendwo endet*, wie bereits besprochen, noch ausführlich gestalten sollte.

Was seine schlechten Noten und sein Schlimm-Sein betrifft, kommt Fredi noch einmal ohne einschneidende Sanktionen davon, denn er darf doch wieder auf das Land zu seinen Großeltern fahren. Dort wird ihm jene größere Freiheit zuteil, von der bereits die Rede war. Dort wird den Kindern aber auch vom Großvater aus einem Tierbuch vorgelesen, unter anderem von einem Geparden, welcher den Ich-Erzähler als Phantasiegestalt auch weit über die Ferien hinaus begleiten und beschützen wird, sodass er unter anderem „keine Angst mehr vor dem Herrn Oberlehrer“ (ebd., S.32) hat und auch ohne Widerrede pünktlich zu Bett geht, weil er dort seinem Geparden alles erzählt, was er den Tag über erlebte. Durch diesen Phantasieeinsatz, der später noch als Regression herausgearbeitet werden soll, kann sich der Ich-Erzähler den elterlichen und schulischen Anforderungen gegenüber geläutert zeigen. Er übernimmt ihre Regeln und macht sie zu den seinen. Aus dieser neuen Position heraus kann oder muss er dann das besonders starke Schlimm-Sein seines kleinen

Bruders Buz immer wieder maßregeln; er wird gelobt dafür, dass er ihn zum Zähneputzen anhält und er zeigt großes Verständnis für die Erwachsenen: „Ich dachte gerade darüber nach, wie traurig es ist, daß alle Kinder so schlimm sind, daß ihre Mütter vor Ärger fast krank werden, [...]“ (ebd.,S.37).

Trotz dieser „Einsichten“ bleibt unter dem nicht ganz so strengen Regime der Großeltern genügend Raum, um den eigenen, kindlichen Wegen nachzugehen und manchmal auch „schlimm“ zu sein. Das wird unter anderem bei der Ankunft der Cousinen augenfällig, bei welcher das Eltern-Kind-Verhältnis dem Großeltern-Kind-Verhältnis gegenübergestellt wird. Micky und Lise werden von deren Vater, Fredis mit dem sprechenden Namen versehenen Onkel Ernst, aufs Land gebracht. Dabei stellt der Ich-Erzähler fest, dass er seine Töchter „wie ein Tierbändiger seine Löwen“ behandelt und dies mit Erfolg. Denn „die beiden waren sofort still“. (ebd., S.46)

Am nächsten Tag fuhr Onkel Ernst in die Stadt zurück, und als er weg war, merkte man gleich, daß die Mädchen gar nicht so brav waren. Die Großmutter ließ aber den Mut nicht sinken und nahm sich vor, die beiden zu bessern. Meistens gelang es ihr auch, sie zu bändigen, aber wirklich brav waren sie nur, wenn der Großvater im Zimmer war. Ich weiß nicht, wie das kommt, bei ihm sind eben alle Kinder brav. (ebd.,S.47)

Hier wird deutlich, dass die elterliche Strenge von den Großeltern nicht in gleichem Maße zur Anwendung kommt, und den Kindern offenbar größere Freiräume zugestanden werden. Gleichzeitig verweist die zitierte Stelle auf die für die Kindheitsromane von Marlen Haushofer typische Geschlechterkonstellation bei den erziehenden Erwachsenen. Wie in *Das fünfte Jahr* und im *Himmel* obliegt es auch hier der Frau, für „Ordnung“ zu sorgen und die Kinder zum Brav-Sein zu erziehen, während der Mann von diesen Aufgaben befreit ist und so zur allseits geachteten Respektsperson werden kann. Der Großvater repräsentiert den Bereich von Autonomie und Identität, insofern er sich nach eigenem Gutdünken über das häusliche Gesetz hinwegsetzen darf, agiert er in relativer Unabhängigkeit davon. Die Großmutter hingegen ist in der Kategorie des Brav-Seins gefangen, sie ist Behüterin und Wahrerin der Verbote und Gebote, die innerhalb des Hauses gelten. In feministischer Lesart handelt es sich bei ihr einmal mehr um eine Frau, welche nicht zu einer eigenen, selbstbestimmten Identität hat finden können. Seinen Ausdruck findet dies in ihrem Ordnungs- und Putzzwang, dem „Symptom einer

Defunktionalisierung weiblicher Kreativität“ (Tabah 2000, S.185), die sie auch auf die Kinder überträgt und weshalb der Ich-Erzähler kritisch bemerkt: „So lieb die Großmutter sein kann, waschen müßte sie uns nicht so viel. Sie hat beinahe Angst vor einem bißchen Schmutz, und das finde ich übertrieben.“ (Haushofer 1993, S.17)

Das hindert den verständnisvollen Fredi nicht, immer wieder sein Mitleid mit der Großmutter auszudrücken, so zum Beispiel, als sie ein Spiel der Kinder entdeckt, bei welchem sie Polster, Tuchten und Leintücher verwendeten und dabei nicht auf deren Sauberkeit achteten: „Die Großmutter sah einen Augenblick lang aus, als ob sie anfangen wollte zu weinen, und das gab mir einen Stich in der Brust.“ (ebd., S.58) An diesem Beispiel von „Schlimm-Sein“ wird daneben dreierlei deutlich. Als Erstes wäre das hohe Maß an Autonomie zu nennen, welches den Kindern unter der Obhut der Großeltern gewährt wird, denn bevor die Großmutter die Unordnung entdeckt, spielten die Kinder immerhin bereits den „ganzen Vormittag“. (ebd., S.58) Zudem findet „Schlimm-Sein“ hauptsächlich innerhalb der häuslichen Einflusssphäre statt, das heißt dort, wo Kindern kraft der herrschenden Ordnung engere Grenzen gesetzt werden als draußen in der Natur, in welcher der Einflussbereich der Großmutter wegen ihrer Abwesenheit bis auf ein Minimum eingeschränkt ist. So muss Fredi als Strafe auch einen Aufsatz mit dem Thema „Wie brave Kinder einen Regentag verbringen“ schreiben, im Zuge dessen er bemerkt, „dass es sehr wenige Beschäftigungen für brave Kinder an einem Regentag gibt, über die sich die Erwachsenen nicht ärgern müssen.“ (ebd., S.61f.) Schließlich sind mit „Schlimm-Sein“ wie in den meisten anderen Fällen auch kindliche Handlungen angesprochen, die „aus ihrer undomestizierten Kreatürlichkeit“ (Denner 2000, S.94) kommen, welche gänzlich unbewusst zutage tritt und sich Kategorien wie Gut und Böse verschließt. So beteuert Fredi auch: „Wir waren ja nicht mit Absicht schlimm gewesen, es kam nur daher, daß man unmöglich an so viele Dinge zugleich denken kann.“ (Haushofer 1993, S.63)

Darin offenbart sich nun die Doppelbödigkeit der Gestaltung von Brav- oder Schlimm-Sein in diesen beiden Kinderbüchern Haushofers. Gerade dort, wo die undomestizierte Kreatürlichkeit zu Tage tritt, wo die Kinder ihre Freiheit leben, laufen sie Gefahr, unter das Verdikt des Schlimm-Seins zu fallen. So gedacht wird der Sinngehalt von Brav- und Schlimm-Sein nahezu in sein Gegenteil verkehrt. Den

Anforderungen der Erwachsenenwelt können die Kinder in diesen Romanen erst dort vollkommen gerecht werden, wo sie aufgrund von körperlichen Beeinträchtigungen am natürlichen Ausdruck ihrer Kreatürlichkeit gehindert werden: „Ich konnte wegen meiner Ferse noch nicht gut laufen, und Mickys Daumen war noch geschwollen vom Wespenstich, es blieb uns wirklich nichts anderes übrig, als brav zu sein.“ (ebd.,S.124) Die Reflexionen des Ich-Erzählers aber erscheinen somit ebenfalls in einem gänzlich neuen Licht. Wenn dieser von Schlimm- oder Brav-Sein berichtet, so spricht aus ihm eben nicht sein „unbezähmbares Naturell“ (Deneler 2000, S.94), sondern die aus der Erwachsenenwelt kommenden internalisierten Gebote und Verbote, sein Über-Ich. Das, was *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* für Kinder im Sinne eines Ankämpfens gegen die Entfremdung der Erwachsenen bereitstellt, liegt vor allem im Ausleben ihrer Kreatürlichkeit und nicht in der Maßregelung hinsichtlich Schlimm- oder Brav-Seins. Darin zeigt sich, „dass von Bravheit als literarischer Maxime bei Marlen Haushofer nicht die Rede sein kann.“ (Seibert 2005, S.379) Gerade das immer wieder gezeigte Schlimm-Sein macht diese Kinderbücher für Kinder lesenswert, den Reflexionen des Ich-Erzählers hingegen ist mit den soeben skizzierten Vorbehalten zu begegnen. Dies ist aber in der Regel von Kindern nicht zu leisten, diese Botschaften sind eben an die erwachsenen (Mit-)Leser gerichtet. In der formalen Gestaltung, in welcher ein bereits weitgehend angepasster Ich-Erzähler über die Kinderwelt im Verhältnis zu jener der Erwachsenen nachdenkt, ist ein Gutteil der Widersprüchlichkeit und Ambivalenz dieser Werke grundgelegt. Gleichzeitig obliegt es dem erwachsenen Mitleser, diese Ambivalenz zu entschlüsseln, worin die Doppelsinnigkeit dieser Kinderbücher begründet ist. Die Ambivalenz und Doppelsinnigkeit ist aber bereits im Titel *Brav sein ist schwer* präsent, warum dieser bei Kenntnis des Werkes eigentlich nur als ironisch aufgefasst werden kann. Ein Kinderbuch aber mit einem an Erwachsene gerichteten Titel aufzumachen, stellt einerseits ein Wagnis dar, andererseits könnte man diesen deshalb, auch abseits der Klassikerdiskussion<sup>44</sup>, als „nicht eben glücklich“ (Seibert 1996, S.111) gewählt bezeichnen.

Wie der Ich-Erzähler aber bezüglich Brav- oder Schlimm-Sein altersbedingt sozusagen zwischen den Fronten steht, so ergeht es ihm auch, was seine Haltung zu animistischen Formen der Weltaneignung betrifft. Während er und Micky am Bach

---

<sup>44</sup> Klassiker wurden nur kinderliterarische Werke, welche bereits im Titel den Namen der Protagonisten beinhalten. So z.B. Alice, Pinocchio, Peter Pan oder Mowgli. (vgl. Seibert 1996, S.111)

beschäftigt sind und an ihrem Stausee bauen, spielen Buz und Lise meist im Schuppen und erzählen danach die wunderlichsten Geschichten etwa von „faustgroßen goldenen Käfern und siebenundzwanzig kleinen Männchen.“ Fred und auch Micky „sahen nie derartige Dinge“ und haben daher eine klare Meinung dazu: „Das waren natürlich lauter Lügen, die beiden können ja nicht einmal bis siebenundzwanzig zählen.“ (Haushofer 1993, S.48) Wenige Seiten später kommen Fredi dann aber doch Zweifel. Als Lise behauptet, ein zuvor ausgebüchstes und danach wieder eingefangenes Schwein habe ihr all seine Abenteuer in der Schweinesprache, die sie verstehe, erzählt, überlegt er: „Inzwischen war ich sogar ein bißchen unsicher geworden, ob Lise wirklich gelogen hatte. Ich unterhielt mich ja auch mit meinem Gepard, den es nicht wirklich gab.“ (ebd., S.57) Was bei Fredi hier zum Ausdruck kommt, ist, so könnte man interpretieren, die vage Erinnerung an eine Phase, in welcher er ebenfalls noch die Fähigkeit besaß, Dinge zu beleben oder mit Tieren zu sprechen. Diese Fähigkeit hängt mit Phantasietätigkeit zusammen, wenngleich sie nicht bloß reine Phantasie ist. Sie verweist auf die im Theorieteil besprochene animistische Erkenntnismethode, das Sich-Einfühlen in das Gegenüber, ob nun Objekt oder Subjekt, die auch bei Erwachsenen möglich wäre. Da Fredi der Phase des kindlichen Animismus entwachsen ist, gleichzeitig die animistische Erkenntnismethode in der Welt der Erwachsenen, in die er ja allmählich hineinwächst, keinen hohen Stellenwert besitzt, kommt bei ihm der psychoanalytische Ersatzmechanismus der Regression zum Tragen: Er erträumt sich einen Geparden, mit dem er und der mit ihm spricht. Damit begibt er sich, nun tatsächlich allein in der Phantasie, zurück auf die Stufe, welche er sonst bereits gelernt hat verächtlich zu machen. Dazu gehört, dass er die darin vorkommenden Ausdrucksformen als Lügen bezeichnet. Was nun für die Bewertungen des Brav- oder Schlimm-Seins gegolten hat, das gilt nun auch für die Reflexionen von Fredi über die Erlebnisformen der kleineren Kinder: Er spricht aus seiner bereits zu einem Gutteil angepassten subjektiven Position und seine Gedanken sind daher zu hinterfragen.

Aber auch in einem dritten Bereich, dem lediglich ein einziges Mal angesprochenen zivilisatorischen Neuerungen, sind Fredis Kommentare zweifelhaft und hinterfragbar, wenngleich dies fast ausschließlich aus der Kenntnis des allgemeinliterarischen Werkes von Marlen Haushofer erschließbar ist. Steht dort wie eben auch in der

*Wand* die Kritik an der Zivilisation im Vordergrund, so wird dem Ich-Erzähler hier eine ausschließlich positive Beurteilung derselben in den Mund gelegt:

Wir konnten uns nicht vorstellen, daß es, als er [der Großvater] ein kleiner Bub gewesen war, nirgends im Dorf elektrisches Licht gegeben hat, auch kein Telefon, überhaupt nichts, was mit Elektrizität betrieben wird. Damals muß das Leben sehr mühsam gewesen sein. (ebd.,S.113)

Diese Gedanken sind freilich motiviert durch die Erzählung des Großvaters von seiner kleinen Schwester, die sterben hatte müssen, „nur weil es damals noch kein Auto gegeben hat.“ (ebd.,S.114) Es ist auffällig, dass in den anderen Werken nichts zu lesen ist von dieser positiven Sichtweise auf zivilisatorische Innovationen. Marlen Haushofer lässt aber auch im Text von *Brav sein ist schwer* – bewusst oder unbewusst – einen kleinen Hinweis für eine nicht ganz so positive Sichtweise auf diese Entwicklungen zurück. Denn der Doktor, welcher des Großvaters kleiner Schwester helfen sollte, war „durch die Schneeverwehungen nicht durchgekommen.“ (ebd.,S.113) Es ist zwar mühsam und beschwerlich und manchmal wohl nicht zu schaffen, Schneeverwehungen zu Fuß zu überwinden, doch mit einem Auto wäre dies in den allermeisten Fällen unmöglich.

Durch die eingangs erwähnte Ausnahmesituation, welche die Parallele zum Roman *Die Wand* evoziert, wird zudem klar, dass die zumindest relative Zivilisationsferne am Land bei den Großeltern auch hier positiv konnotiert ist. Dies bestätigt sich bei einer weiteren Parallele, dem Aufstieg zu und Aufenthalt auf der Alm, der in beiden Romanen an vergleichbarer Stelle gegen Ende der Handlung situiert ist und wo einander „die durch die Tierwelt bestimmten Szenerien [...] bis ins Detail“ gleichen. Auch in der kindlichen Version taucht ein fremder Mann auf, dessen Hund sich mit dem Hund des Großvaters anlegt. „Durch die Figur des Großvaters wendet sich jedoch die im Keim ebenso bedrohliche Situation ins Heitere und Optimistische.“ (Seibert 2005, S.381) Bis auf diese bedrohlichen Momente im Zusammenhang mit dem fremden Mann sind aber die Almaufenthalte für die Protagonisten weitgehend unbeschwerlich und positiv, wobei im Roman *Die Wand* vor allem auf den ersten Sommer auf der Alm zu verweisen ist. Mehrmals betont die Ich-Erzählerin, „wie schön es war.“ (Haushofer 2008c, S.213; vgl. auch ebd., S.216) Vergleichbar ist auch die Erfahrung des Sternenhimmels am Abend, in welcher sich die Frau von sich selbst entfernt (s. Kapitel *Entfremdung*) und die daher auch an einen Rauschzustand

erinnert, mit der folgenden von Fredi und Micky: „Mir war im Kopf ganz komisch, ich mußte immerzu lachen, und auch Micky kicherte über jedes Wort, das ich sagte. Der Großvater sagte, daran sei nur die Luft schuld.“ (Haushofer 1993, S. 119)

Wenn es in den beiden Romanen eine Idylle geben sollte, so findet diese am ehesten auf der Alm statt. Typisch für Haushofer ist freilich, dass gerade dies auch der Ort ist, wo Bedrohliches wie aus dem Nichts einbricht und im Fall von der *Wand* ein schreckliches Ende nimmt.

Wie gezeigt bieten die Romane *Die Wand* und *Brav sein ist schwer* eine Fülle von formalen und inhaltlichen Vergleichsmöglichkeiten. Daher kann das Kinderbuch als „die kindheitsperspektivische Version“ (Seibert 2005, S.379) des zuvor geschriebenen Erwachsenenromans gelesen werden. Gleichzeitig stehen im Kinderbuch die drei Kategorien Ambivalenz, Brav-Sein und kindlicher Animismus ähnlich im Mittelpunkt wie in *Himmel der nirgendwo endet*, womit der Kinderroman in seiner Gestaltung vorausweist auf den Kindheitsroman. Bei *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* handelt es sich um die Fortsetzung von *Brav sein ist schwer*, bei der es viele Ähnlichkeiten gibt. Einige der wenigen Differenzierungsmerkmale sollen im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden.

### **3.2.6 *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* (1970)**

Die Rahmenbedingungen in dem Nachfolgeroman von *Brav sein ist schwer* sind fast identisch mit diesem: Fredi, sein kleiner Bruder Buz und die Cousinen Micky und Lise verbringen ihre großen Ferien am Land bei den Großeltern. Erneut fungiert Fredi als Ich-Erzähler, eine zweite erzählende Instanz, die die Erlebnisse aufschreibt, ist jedoch nicht zu erkennen. Zwar nimmt der Ich-Erzähler Bezug auf Tante Susi, die mit dem Ferien-Buch des letzten Jahres offenbar einiges Geld verdiente und sich selbst und den Kindern viele (Spiel-)Sachen damit kaufen konnte. Einen Hinweis darauf, dass auch dieses Mal wieder sie die Erlebnisse zu Papier bringt, gibt es aber nicht. Auch das Spielzeug spielt im weiteren Verlauf keine Rolle mehr, wie auch im ersten Teil beschäftigen sich die Kinder ausschließlich mit dem in der Natur und im Haus der Großeltern Vorfindbaren. So bauen die großen Kinder einen Stausee am Bach

sowie eine Behausung im Wald und kümmern sich darum, dass Stefan vom Nachbarshof die herrschsüchtige Anna, mit der er fast verlobt ist, wieder los wird. Die kleinen Geschwister spielen indes wieder im Schuppen, beschäftigen sich mit den Enten Wickel, Wackel und Wockel oder sind mit den älteren am Bach. Spielsachen sind offenbar Dinge für die Stadt, während es am Land interessantere Erlebnismöglichkeiten gibt.

Auch die Gestaltung von Brav-Sein und Schlimm-Sein sind in diesem zweiten Roman gleichbleibend, weswegen darauf nicht mehr genauer einzugehen ist. Was sich freilich geändert hat, ist das Alter der Kinder. Sie sind nun ein Jahr älter, und das korreliert mit ihrer Entwicklung. Beim Ich-Erzähler scheint der Prozess der Anpassung an die Normen und Werte der Erwachsenenwelt, welcher im ersten Roman begann, verstärkt, das Über-Ich hat sich verfestigt. So stellt der Ich-Erzähler im Kontext mit Überlegungen über Brav-Sein selbst fest: „Von Micky und mir hatte sie [die Großmutter] ja nicht mehr viel zu befürchten, wir waren heuer wirklich schon alt und vernünftig.“ (Haushofer 1993,S.196) Das ist aber auch daran festzumachen, dass es am Romanbeginn zunächst einmal ausschließlich um seinen Bruder Buz und dessen schwierigen Schulstart geht. Fredi steht hier schon voll und ganz auf der Seite seiner Eltern. Als der Schulneuling Buz mit dem Kommentar „Die Schule ist ein fader Verein. Ich gehe lieber Regenwürmer fangen.“, einfach die Klasse verlässt und heimgeht, übernimmt Fredi die Rolle seines Vaters:

Dann ist er zur Tür hinausmarschiert und zu unserer Mutter heimgegangen. Die weinte ein bißchen, und weil unser Vater noch im Büro war, haute ich, in seiner Vertretung, Buz ein paar hinter die Ohren. (ebd., S.143)

Im Laufe dieser Auseinandersetzungen um den Schulbesuch ist eine Parallele zu *Bartls Abenteuer* bezeichnend. Der Vater klärt Buz darüber auf, „daß wir nicht für die Schule lernen, sondern für das Leben [...]“ Ganz im Sinne von Philippe Ariès reagiert Buz

verstockt und fragte, wann das Leben endlich anfangen wird, und daß er lieber die Schule überspringen möchte. Er war überhaupt ganz wild, weil er den Laubfrosch nicht erwischt hatte. (ebd.,S.146)

Sein Interesse ist wie beim Kater Bartl ganz und gar fokussiert auf alltägliche, praktische Dinge aus dem unmittelbaren Erfahrungsbereich. Er will eben bereits jetzt leben, die Schule hindert ihn daran und hat aus seiner Warte mit dem Leben nichts zu tun. Im Gegensatz dazu befindet sich der Ich-Erzähler. Zwar zweifelt auch er mitunter die Sinnhaftigkeit dessen, was er alles lernen muss, an, doch er hat ein größeres Ziel vor Augen, für das es sich lohnt, diese Mühen auf sich zu nehmen: Er will Naturforscher werden und somit gilt bezüglich Schule: „Aber wenn es eben sein muß, werd ich's schon aushalten können.“ (ebd.,S.147) Während also Buz bereits jetzt Laubfröschen nachjagt und so ganz praktisch „die Natur erforscht“, schiebt der ältere Bruder dies auf später auf. Während der Jüngere voll und ganz im selbstbestimmten Leben steht, ist dies dem Älteren aufgrund der internalisierten elterlichen und schulischen Gebote und Verbote nicht mehr möglich. Er lernt eben fürs Leben, seine Freude ist daher lediglich eine Vorfreude.

Buz kämpft zwar um seine Freiheit, doch er bekommt „täglich von der Mutter gute Lehren und vom Vater Hiebe.“ (ebd., S.146) Schließlich muss auch er sich arrangieren und mit der Schule beginnt für ihn der Prozess des Abfalls von bis dahin gelebten Sichtweisen. Während der Bahnfahrt erfindet Fredi für seinen Bruder eine Geschichte, in welcher ein Phantasieland und ein „grünes Roß“ vorkommen. Doch Buz akzeptiert diese Erfindungen nicht und möchte ausschließlich Realistisches hören. Er bezichtigt Fredi der Lüge. Dieser stellt schließlich genervt fest: „Noch vor einem Jahr hätte er mir alles geglaubt, damals bildete er sich dauernd ein, kleine Männchen im Schuppen zu sehen. Aber seit er in die Schule geht, glaubt er nur noch, was er sieht.“ (ebd.,S.153) Die Abkehr vom kindlichen Animismus wird hier plakativ mit dem Schuleintritt in Verbindung gebracht. Das wird auch deutlich während einer Episode mit Lise, die noch nicht in die Schule geht und daher noch nicht verlernt hat, „die Dinge mit eigenen Augen zu sehen“ (Haushofer 2008c,S.211), wie es im Roman *Die Wand* heißt. Sie erzählt von einer Blindschleiche, die ihr aufgetragen habe, sie am Rücken zu kratzen. Anschließend habe die Blindschleiche ihr ein Zuckerl geschenkt. Nun ist es Buz, ein Jahr davor in solchen Dingen stets auf der Seite von Lise, der diese „Lügenbeutel“ schimpft. Micky wiederum deutet an, dass für Lise der unmittelbar bevorstehende Schuleintritt wohl ähnlich einschneidend sein könnte wie bei Buz: „So treibt sie es die ganze Zeit. [...] Ich bin nur neugierig, wie das wird, wenn sie im Herbst in die Schule muß.“ (Haushofer 1993, S.197f.)

Die Schulferne und das relativ selbstbestimmte Leben am Land bei den Großeltern haben schließlich zur Folge, dass sich Buz Lise wieder angleicht. Sie spielen mit den Enten Wickel, Wackel und Wockel Eltern-Kind, mit dem einen Unterschied, dass sich hier nicht die Kinder an die Eltern anzupassen haben, sondern die Eltern an die Kinder: „Buz und Lise hatten sich in den zwei Tagen angewöhnt, wie ihre weißen Kinder zu reden, und quakten fast so schön wie wirkliche Enten.“ (ebd., S.224) Später erzählten sie sogar, „was die Enten ihnen alles anvertraut hatten, und wir taten, als glaubten wir ihnen jedes Wort, nur Kathi grunzte manchmal mißbilligend über so viele Lügen.“ (ebd.,S.241)

Fredi hingegen muss zugeben, dass er die drei Enten nicht einmal unterscheiden kann, „was für einen Naturforscher eine Schande ist.“ (ebd.,S.209f.) Immer wieder ein Thema ist die Fähigkeit von Lise, mit Tieren zu sprechen. Fredi bleibt diesbezüglich zwar unsicher, doch traut er es ihr offenbar zu. Als er zu Studienzwecken einen Hirschkäfer fängt, meint er, „Lise hätte seine Sprache vielleicht verstanden, ich nicht.“ (ebd., S.221) Überhaupt überlegt er, Lise später wegen ihrer Tierliebe zu seiner Assistentin zu machen, „aber derzeit war sie einfach noch zu klein und kindisch für diesen Zweck.“ (ebd., S.262)

Was Wolfgang Bunzel für den Roman *Himmel, der nirgendwo endet* feststellt, gilt auch für die beiden Kinderbücher Haushofers:

Die Sozialisationsgeschichte [...] führt also die Entwicklung von infantilem Animismus und kindlichen Verschmelzungswünschen zu einem rational gesteuerten Umgang mit Tieren vor, dem die Superiorität des Menschen inhärent ist. Am Ende des Textes ist die Hauptfigur unwiderruflich zu einem Teil der symbolischen Ordnung der Kultur geworden.“ (Bunzel 2000,S.109)

Fredi und Micky stehen am Ende genau dort, wo sich auch Meta am Schluss befindet, sie sind Teil der symbolischen Ordnung der Kultur. Buz und Lise befinden sich auf dem Weg dorthin. Vor allem *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* lässt die Kinder als mitten in diesem Prozess stehend erkennen. Was Fredis stark ausgeprägtes Über-Ich betrifft, so markiert das Romanende diesen vorläufigen Abschluss seiner „erfolgreichen“ Sozialisation, er ist bereits vernünftiger als seine Großmutter:

Als wir schon in den Betten lagen, kam die Großmutter ins Zimmer, streichelte uns und steckte uns ein Zuckerl in den Mund. Und das, obgleich wir uns schon die Zähne geputzt hatten. „Ach was“, sagte sie, „darüber stürzt die Welt nicht ein. Immer kann man nicht vernünftig und brav sein.“

„Du bist eine leichtsinnige Großmutter“, sagte ich und riß ihr ein weißes Haar aus. (Haushofer 1993, S.275f.)

Was bereits im ersten Kinderroman mit dem Gegensatz Stadt/Schule – Ferien/Natur mit all seinen bereits ausgeführten Konsequenzen räumlich angelegt war, wird in *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* präzisiert. Vor allem das Vorhaben Fredis, ein Naturforscher werden zu wollen, ist Dreh- und Angelpunkt gegensätzlicher Existenzweisen, deren Differenzierungsmerkmal im Rahmen dieser Arbeit als Entfremdung bezeichnet wird. Es werden kindliche Entwicklungen aufgezeigt, deren Konsequenz notwendigerweise das Herausfallen aus einem authentischen Naturverständnis ist, welches im Zusammenhang steht mit der animistischen Erkenntnismethode. In modernen Sozialisationsformen ist vorgesehen, diese Form der Bezugnahme zur Welt zu verdrängen und mit einer naturwissenschaftlichen Objekt-Subjekt-Trennung zu ersetzen. Genau dieser Prozess wird in den Kinderromanen Marlen Haushofers nachgezeichnet. Der ich-erzählende Protagonist versucht diesen Verlust mit seinem Berufswunsch zu kompensieren, aufgrund seiner „erfolgreichen“ Sozialisation bleibt ihm aber nichts anderes übrig, als dies eben auf jenem Weg zu versuchen, der ihm das Verlorene sicherlich nicht zurückbringen wird: die Natur im wissenschaftlichen Sinn zu erforschen.

### **3.2.7 Resümee**

Die Ausführungen über Marlen Haushofers Werke haben gezeigt, dass Kindheit im Allgemeinen und genealogisch-entfremdende Aspekte im Besonderen eine Konstante in ihrem Schaffen darstellen, die sowohl für ihre Erwachsenenliteratur als auch ihre Kinderliteratur Gültigkeit beansprucht. Diese genealogischen Momente sind wiederum, so würde ich meinen, fast idealtypisch verbunden mit allgemeinen Entfremdungsparametern wie verlorener Freiheit, Haben-Orientierung, Dominanz der naturwissenschaftlichen Erkenntnismethode, moderner Subjekt-Objekt-Trennung und

auch entfremdeter Arbeit. Diese Verwobenheit unterstützt meine These, dass die Entfremdung zwischen den Generationen und jene allgemeine bei Erwachsenen zusammenhängen, bis zu einem gewissen Grad einander bedingen und letztlich nicht voneinander zu trennen sind.

Nicht zufällig stehen daher mit *Das fünfte Jahr* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* zwei Kindheitsgestaltungen am Beginn und am Ende des literarischen Schaffens von Marlen Haushofer, was zumindest die großen Erzählungen und Romane betrifft.<sup>45</sup> Dieser thematischen Klammer in ihrem Werk entspricht auf Motivebene das Brav-Sein. (vgl. Seibert 2005, S.389) Damit zusammenhängend ist mit der Zivilisationskritik, welche auf jene allgemeine Entfremdung hindeutet, eine weitere Konstante in Haushofers Werk zu nennen.

Sind aber auch in der Kinderliteratur entfremdende Aspekte aufzufinden, so stellt sich die Frage, wie diese Werke dann zu dem in dieser Arbeit vertretenen postromantischen Kindheitsbild, dessen Hauptmerkmal doch das kindliche Ankämpfen gegen Entfremdung darstellt, passen? Dafür ist einmal mehr auf jene „spiegelbildliche Klammer“ (Elke Brüns) zu verweisen, die im Œuvre Haushofers die beiden Romane *Die Wand* und *Himmel, der nirgendwo* endet darstellen. Wird dort der Prozess der Kulturation und jener deren Zurücknahme in zwei Werken gesondert behandelt, so laufen diese Prozesse in *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* parallel. Wie zuvor gezeigt, bestehen sowohl zur *Wand* als auch zum *Himmel* viele Überschneidungen, wovon vor allem die Kategorie des Brav-Seins als Gemeinsamkeit mit dem *Himmel* als entfremdend zu bezeichnen wäre, der Aufenthalt bei den Großeltern auf dem Land hingegen, der zumindest szenarisch den größten Teil der Kinderbücher ausmacht, als Parallele zur *Wand* der Entfremdung entgegenwirkend aufzufassen ist. Werden die kindlichen Protagonisten während der Schulzeit dem Prozess der Kulturation vollkommen ausgeliefert gezeigt, so vollzieht sich auf dem Land eine zumindest partielle Zurücknahme dieser. Während die Reflexionen des Ich-Erzählers dafür sorgen, dass auch während der Ferien jene entfremdenden Momente wach bleiben, gehen doch die weitgehend selbstbestimmten Handlungen der Kinder am Land in die entgegengesetzte Richtung. Doch selbst diese Reflexionen sind bloß auf den zweiten Blick und wohl

---

<sup>45</sup> Wenngleich anzumerken ist, dass *Das fünfte Jahr* die erste größere Publikation darstellt. Davor schrieb Haushofer zwei Romane, die allerdings nicht veröffentlicht wurden.

mitunter bloß für den Haushofer-geschulten Leser als doppelbödig zu erkennen, worin ja auch das Moment der Doppelsinnigkeit liegt, sodass kindlichen Lesern dieser negative Einschlag wohl gar nicht bewusst wird. Das vielfach angesprochene Stilmerkmal der Ambivalenz ist also auch in diesem großen Zusammenhang angelegt, wobei diese hier ausschließlich für den erwachsenen Leser erkennbar wird. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass die Kategorie des Einfachen (Maria Lypp) hier in keinsten Weise mit einer Reduzierung der Komplexität einhergeht, sondern im Gegenteil der Komplexitätsgrad im Vergleich zu den Referenzromanen der Erwachsenenliteratur sogar noch eine Ausweitung erfährt.

Die Bewertung von Haushofers Kinderbüchern als „geglückte soziale Utopien“ (Dennerle 2000, S. 98) ist zwar im Kontext der gemachten Überlegungen als nicht zutreffend zu bewerten, doch ist hier sehr wohl „das Kritikwürdige unserer bürgerlichen Gesellschaft [...] seiner Resignation [...] beraubt.“ (ebd., S.97) Eine Revolte gegen die herrschende Ordnung können sich nur noch die kleineren Kinder wie Buz und Lise leisten. Diese nützen diesen Freiraum auch aus. Fredi als Repräsentant der großen, bereits angepassten Kinder, kommentiert dies negativ-ironisch und ist selbst Beispiel dafür, dass dieser Freiraum kleiner und kleiner wird. In einer unkritischen, eher kindgemäßen Lektüre hat dies alles jedoch keine Relevanz. Von Bedeutung ist hier wohl ausschließlich der sich öffnende Raum während der schulfreien Zeit auf dem Land, ein Raum, der metaphorisch umrissen werden kann mit einem Himmel, der nirgendwo endet.

## 4 Schluss

Meine Ausführungen im analytischen Teil haben gezeigt, dass die Methode, Werke der Literatur für Kinder und Jugendliche anhand des in zahlreichen miteinander zusammenhängenden Facetten herausgearbeiteten Entfremdungsbegriffs zu interpretieren, eine ergiebige darstellen kann. Auch unter Berücksichtigung aller Einschränkungen und Ambivalenzen, oder vielleicht gerade wegen dieser, kann festgestellt werden, dass zumindest den behandelten Werken der Entfremdung entgegenwirkende Elemente im Sinne eines kindlichen oder jugendlichen Ankämpfens in einem doch bestimmenden Ausmaß eingeschrieben sind. In diesem Zusammenhang konnte zumindest für die exemplarische Werkauswahl die Präsenz eines postromantischen Kindheitsbildes, dessen hauptsächliches Charakteristikum es eben ist, Kinder oder Jugendliche im Kampf gegen die vorgegebene, entfremdete Erwachsenenwelt und in der individuellen Verwirklichung einer realen Gegenwelt zu zeigen, nachgewiesen werden. Dieser den Erwachsenen entgegen gesetzte Weltzugang, der unter anderem auf Aktivität und oft auch Ablehnung eingefahrener Wahrnehmungsmuster beruht, ist auch für eine Vielzahl anderer Werke der Literatur für Kinder und Jugendliche ein spezifischer und trägt wohl auch wesentlich zum Erfolg oder Misserfolg eines Werkes in diesem Metier bei. Eine mögliche weitere Anwendung des erarbeiteten methodischen Modells besteht aber hinsichtlich sogenannter allgemeiner Literatur, das heißt, an einzig an Erwachsene adressierte Werke. Versteht sich diese als realistische, so könnte im Umkehrschluss zu meinen Ergebnissen wohl oft nachgewiesen werden, dass hier Erwachsene immer wieder als völlig entfremdet oder unfähig, gegen Entfremdung anzukämpfen, gezeigt werden. Zur Bestätigung dieser These blieb in der vorliegenden Arbeit jedoch kein Platz.

Wurde in diesem ersten zusammenfassenden Schritt Literatur für Kinder und Jugendliche wie ein gemeinsamer literarischer Bereich behandelt, so muss in einem zweiten auf wesentliche Differenzierungen nochmals hingewiesen werden. Aufgrund der ungleich größeren Nähe zu Erwachsenen ist die Literatur für Jugendliche in einem sehr viel geringeren Maße doppelsinnig als jene für Kinder. In der Jugendliteratur können Themen direkter angesprochen werden, so wäre etwa *Sadako will leben* aufgrund der Art und Weise der Behandlung einer an sich schon

sehr schwierig zu verarbeitenden Materie für Kinder wohl unlesbar. Gleichzeitig konnten für die Kinderromane *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* zwei unterschiedliche Lektüreangebote, wobei das eine nur von Erwachsenen verstanden werden kann, festgestellt werden. Ein mit Entfremdung zusammenhängender weiterer Differenzierungspunkt erscheint mir die im Fall von Marlen Haushofer in der Kinder- sowie auch Kindheitsliteratur zu beobachtende Gestaltung von kindlichem Animismus zu sein. Stellt dies in der Literatur für Kinder ein spezifisches Merkmal dar, welches, wie ebenfalls im Theorieteil gezeigt, immer wieder auch ein Vehikel für den Einfall von Phantastischem darstellt, so kommt sie in der Jugendliteratur höchstens in anderen Ausformungen als Wiederkehr von Verdrängtem oder als Reminiszenz an eine vergangene Zeit vor. Das stellt selbstverständlich keinen Widerspruch dar zu dem anhand von *Sadako will leben* gewonnenen Ergebnis, dass in diesem Werk Einfühlungsvermögen als animistische Erkenntnismethode, im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen, ein hoher Stellenwert zukommt. Kindlicher Animismus und animistische Erkenntnismethode verweisen zwar aufeinander, müssen aber doch auseinandergehalten werden.

Unter anderem an dem gehobenen Stellenwert von Einfühlungskraft wurde bei Karl Bruckner ein Schwenk in seiner zukunftsoptimistischen Sichtweise weg von einem auf technischem Fortschrittsglauben beruhenden Verständnis erkennbar. Der in drei verschiedenen Variationen gezeigte Zukunftsoptimismus bei Bruckner unterscheidet sich aber grundlegend von der durchgehend doch recht düsteren Sichtweise von Marlen Haushofer. Bedingt in dem einen Fall bei *Sadako will leben* Zivilisationskritik einzig das Pochen auf mehr irrationale Wahrnehmungsweisen sowie auf das Veränderungspotential, das in nachwachsenden Generationen liegen könnte, so bedeutet die moderne Zivilisation bei Marlen Haushofer nichts als eine irreversible Fehlentwicklung der Menschheit. Einzig in unerreichbar fern liegenden Räumen wie der Kindheit oder einer utopischen Existenz hinter einer Wand sind hier widerständige Lebensformen möglich. Beides aber, die widerständigen Lebensformen wie die an der Sozialisation festgemachte Fehlentwicklung sind tragende Säulen vor allem ihrer Kinderbücher *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen*, an denen auch deren Doppelsinnigkeit festgemacht wurde.

Beiden der besprochenen Autoren gemein ist hingegen die Thematisierung von Autoritätskonflikten, worin eine Vorstufe des viel zitierten Paradigmenwechsels von 1970 zu sehen ist. Aufgrund der ihr eingeschriebenen Pädagogisierungsebene stellt *Die Spatzenelf* diesbezüglich zwar eine Ausnahme dar, doch spätestens in *Sadako will leben* rückt dieses Thema dann in den Mittelpunkt. (vgl. Seibert 2002, S.130f) In den Kinderromanen von Marlen Haushofer werden Autoritätskonflikte zwar thematisiert, sie sind aber, wenn überhaupt, nur für erwachsene Mitleser erkennbar. Die Kindheitsthematisierung auch in ihren Werken der Erwachsenenliteratur und das Faktum, dass Marlen Haushofer mit ihrem Verfassen von Kinderbüchern in beiden literarischen Bereichen tätig wurde, stellt sie in eine Reihe mit einer Vielzahl von österreichischen Literaturschaffenden nach 1970. Gerade durch diese beiden Punkte nimmt sie den Paradigmenwechsel vorweg.

## 5 Literatur

### 5.1 Primärliteratur

Karl **Bruckner**: Giovanna und der Sumpf. Wien 1953

Karl **Bruckner**: Die Spatzenelf. Wien 2000 (1. Ausgabe im Jahr 1949)

Karl **Bruckner**: Sadako will leben. Wien 1961

Marlen **Haushofer**: Brav sein ist schwer; Schlimm sein ist auch kein Vergnügen. 2 Erfolgsbücher in einem Band. Wien 1993 (Erstausgabe im Jahr 1965)

Marlen **Haushofer**: Wir töten Stella. Das fünfte Jahr. Berlin 2007 (siebente Auflage)

Marlen **Haushofer**: Entfremdung. In: Schreckliche Treue. Gesammelte Erzählungen. Berlin 2008a (dritte Auflage). S. 230-238

Marlen **Haushofer**: Himmel, der nirgendwo endet. Berlin 2008b (dritte Auflage)

Marlen **Haushofer**: Die Wand. Berlin 2008c (11. Auflage; Erstausgabe im Jahr 1963)

Marlen **Haushofer**: Bartls Abenteuer. Berlin 2008d (5. Auflage; Erstausgabe im Jahr 1964)

E.T.A. **Hoffmann**: Das fremde Kind. In: Die Serapionsbrüder. Frankfurt am Main 2008, S. 570-615

Hugo von **Hofmannsthal**: Ein Brief. In: Sämtliche Werke XXXI, Frankfurt am Main 1991, S. 45-55

Franz **Kafka**: Ein Bericht für eine Akademie. In: Sämtliche Erzählungen. Frankfurt am Main 1994, S. 147-155

Robert **Menasse**: Die Sucht nach dem Schein. In: Die Presse v. 25. November 2006

### 5.2 Sekundärliteratur zu Entfremdungsbegriff

Günther **Anders**: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1992 (Erste Ausgabe: 1956)

Philippe **Ariès**: Geschichte der Kindheit. München 1996 (Erste deutsche Ausgabe 1975)

Walter **Benjamin**: Kapitalismus als Religion. In: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main 1985. S. 100-103

Lloyd **deMause** (Hrsg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977 (amerikanische Originalausgabe 1974)

Wolfgang **Dietrich**: Zivilgesellschaft und Entwicklungsmythos. In: Context XXI, Wien 2000/5

Wolfgang **Dietrich**: Bonfils profunde Welten und die unvollendbare Moderne. In: Martina Kaller-Dietrich (Hrsg.): Postkoloniale Kulturgeschichten; wiener zeitschrift zur geschichte der neuzeit, 2002/1

Wolfgang **Dietrich**: Plädoyer für die vielen Frieden. In: Dietrich/Echavarría Alvarez/Koppensteiner (Hrsg.): Schlüsseltexte der Friedensforschung. Wien 2006a, S. 140-162 (In Deutsch erstmals erschienen 1998)

Wolfgang **Dietrich**: Deutungen und Bedeutungen des Begriffs Frieden in der Internationalen Politik. Unterlagen für Vorlesung und Klausuren von Wolfgang Dietrich im Wintersemester 2006b am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien. [www.powi.at/files/DietrichSkriptum.doc](http://www.powi.at/files/DietrichSkriptum.doc)

Wolfgang **Dietrich**: Energetische und moralische Friedensbegriffe als paradigmatische Leitprinzipien der Friedensforschung. In der Reihe: Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt (2006c/12)

Wolfgang **Dietrich**: Friede. Zur schwierigen Geschichte eines kulturellen Schlüsselbegriffs. [www.uibk.ac.at/peacestudies/downloads/peacelibrary/friede.pdf](http://www.uibk.ac.at/peacestudies/downloads/peacelibrary/friede.pdf)

Gustavo **Esteva**: Entwicklung. In: Dietrich/Echavarría Alvarez/Koppensteiner (Hrsg.): Schlüsseltexte der Friedensforschung. Wien 2006, S. 25-54 (In Deutsch erstmals erschienen 1993)

Erich **Fromm**: Entfremdung – Vom Alten Testament bis zur Gegenwart (Titel vom Herausgeber formuliert). In: Heinz-Horst Schrey (Hrsg.): Entfremdung. Darmstadt 1975. S. 60-91

Erich **Fromm**: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München 1993 (22. Auflage; amerikanische Originalausgabe 1976)

Max **Horkheimer** und Theodor W. **Adorno**: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main 1996. (3. Auflage; amerikanische Originalausgabe 1944)

Ivan **Illich**: Der gemeine Frieden. In: Dietrich/Echavarría Alvarez/Koppensteiner (Hrsg.): Schlüsseltexte der Friedensforschung. Wien 2006, S. 15-24 (1982 erstmals veröffentlicht)

Joachim **Israel**: Der Begriff Entfremdung. Zur Verdinglichung des Menschen in der bürokratischen Gesellschaft. Reinbeck bei Hamburg 1985 (Vollständig überarbeitete Neuauflage der 1972 unter gleichem Titel erschienenen Veröffentlichung)

Rahel **Jaeggli**: Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt am Main 2005

Herbert **Marcuse**: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied 1968 (Amerikanische Originalausgabe 1964)

Norbert **Rath**: Jenseits der ersten Natur. Kulturtheorie nach Nietzsche und Freud. Heidelberg 1994

Dieter **Richter**: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt am Main 1987

Wolfgang **Sachs**: Die Eine Welt. In: Dietrich/Echavarría Alvarez/Koppensteiner (Hrsg.): Schlüsseltexte der Friedensforschung. Wien 2006, S. 55-74 (In Deutsch erstmals erschienen 1993)

Ernst **Seibert**: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien 2008

Richard **Sennett**: Handwerk. Berlin 2008

Rüdiger **Steinlein**: Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1987

Rüdiger **Steinlein**: Psychoanalytische Ansätze der Jugendliteraturkritik im frühen 20. Jahrhundert. In Dolle-Weinkauff/Ewers (Hrsg.): Theorien der Jugendlektüre. Beiträge zur Kinder- und Jugendliteraturkritik seit Heinrich Wolgast. München 1996

Dieter **Sturma**: Jean-Jacques Rousseau, München 2001

Godela **Unsel**: Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie? Ein Plädoyer für den Ausstieg aus unserer technisch-wissenschaftlichen Kultur. Frankfurt am Main 1992

### 5.3 Sekundärliteratur zu analytischem Teil

Anke **Bosse**, Clemens **Ruthner** (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000

Elke **Brüns**: außenstehend, ungelenkt, kopfüber weiblich. Psychosexuelle Autorpositionen bei Marlen Haushofer, Marieluise Fleißer und Ingeborg Bachmann. Stuttgart 1998

Wolfgang **Bunzel**: „Ich glaube, es hat niemals ein Paradies gegeben“. Zivilisationskritik und anthropologischer Diskurs in Marlen Haushofers Romanen *Die Wand* und *Himmel, der nirgendwo endet*. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 103-119

Iris **Denner**: „Lauter Katzengeschichten“?. Die Kinderbücher der Marlen Haushofer. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 81-99

Hans-Heino **Ewers**: Die Kinderliteratur der Aufklärung in romantischer Satire und Kritik. Bemerkungen zum kinderliterarischen Paradigmenwechsel am Ende des 18. Jahrhunderts mit Blick auf aktuelle Kontroversen. In: Dagmar Grenz: Aufklärung und Kinderbuch. Studien zur Kinder- und Jugendliteratur des 18. Jahrhunderts. Pinneberg 1984, S. 336-351

Hans-Heino **Ewers**: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur. München 2000

Hans-Heino **Ewers**: Von der „Spatzenelf“ zur „Großen Elf“. Karl Bruckners frühe Fußballromane im Kontext des Großstadtkinderbanden-Romans des frühen 20. Jahrhunderts. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002, S.171-183

Konstanze **Fliedl**: Marlen Haushofer. In: Hartmut Steinecke (Hrsg.): Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts. Berlin 1994, S. 624-634

Sabine **Fuchs**: Die Darstellung von Volksreligiosität in „Giovanna und der Sumpf“. Eine Kontroverse. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002, S. 219-228

Gerhard **Haas**: Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur. Genres-Formen und Funktionen-Autoren. Frankfurt am Main 2003

Hubert Christoph **Hladej**: Die Elferwiese ist überall, sogar in Novi Sad. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002, S. 189-191

Atsuko **Hayakawa**: Hiroshima nicht vergessen: „Sadako will leben“ als Beitrag zur Lösung eines japanischen Dilemmas. Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002. S.143-151

Michael **Hofmann**: Verweigerter Idylle. Weiblichkeitskonzepte im Widerstreit zwischen Robinsonade und Utopie: Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 193-205

Krzysztof **Lipinski**: Unwissenheit oder Das Glück der frühen Jahre. Zu Marlen Haushofers Kindheitsdarstellungen in „Himmel, der nirgendwo endet“ und „Das fünfte Jahr“. In: Ulrike Tanzer et al (Hrsg.): Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur. Beiträge des 14. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens. Salzburg 2000. S. 115-123

Irmela **von der Lühe**: Erzählte Räume – leere Welt. Zu den Romanen Marlen Haushofers. In: Anne Duden: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“. Texte zu Marlen Haushofer. Frankfurt am Main 1986. S. 73-91

Maria **Lypp**: Zum Begriff des Einfachen in der Kinderliteratur. Ein Diskussionsbeitrag. In: Kinder- und Jugendliteraturforschung 1994/95. Stuttgart 1995, S. 43-45

Sonia **Marx**: Eigenes und Fremdes im Spiegel von Sprach- und Kulturkontakt: Karl Bruckners Jugendbuch „Giovanna und der Sumpf“ und seine Rezeption in Italien. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002, S. 194-217

Arno **Rußegger**: Krieg und Frieden. Zu „Tuan im Feuer“ (1977), „Mann ohne Waffen“ (1967), „Yossi und Assad“ (1971) und „Sadako will leben“ (1961) von Karl Bruckner. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002. S. 153-170

Gert **Sautermeister**: Apokalyptisches Bewußtsein. Zivilisationsprozeß und Selbsterfahrung in Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. In: Claus Erhart, Ingrid Haag, Karl-Heinz Götze (Hrsg.): Visions de la fin des temps l'apocalypse au XXe siecle. Aix en provence 2006, S. 132-158

Wolfgang **Schaller**: „... einfach ein Unding ...“. Die Männerbilder in Haushofers Werk. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 157-175)

Ernst **Seibert**: Interpretation von Kinderliteratur. Marlen Haushofer – die Rekonstruktion einer kindlichen Ontologie. In: ide (Informationen zur Deutschdidaktik 4/96: Texte interpretieren, S. 108-118

Ernst **Seibert**: Wer Anders sagt, muss auch Bruckner sagen: „Sadako will leben“ jenseits der Jugendbuchgattungen. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002. S. 125-142

Ernst **Seibert**: Fortschreibung und Selbstinterpretation in der Literatur Marlen Haushofers. In: Susanne Blumesberger (Hrsg.): Frauen schreiben gegen Hindernisse. Zu den Wechselwirkungen von Biografie und Schreiben im weiblichen Lebenszusammenhang. Wien 2004, S. 110-121

Ernst **Seibert**: Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zur Genealogie von Kindheit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur. Frankfurt am Main 2005

Ernst **Seibert**: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien 2008

Peter **Scheiner**: Karl Bruckners literarischer Weg zwischen Tradition und Moderne. In: Fuchs/Schneck (Hrsg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Wien 2002. S. 11-33

Daniela **Strigl**: Vertreibung aus dem Paradies. Marlen Haushofers Existentialismus. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 121-136

Daniela **Strigl**: „Wahrscheinlich bin ich verrückt ...“. Marlen Haushofer – die Biographie. Berlin 2008 (2. Auflage; 1. Auflage: 2007)

Mireille **Tabah**: Die Mythologisierung der Geschlechterdifferenz im Werke Marlen Haushofers. In: Michel Vanhelleputte (Hrsg.): Geschlechterdifferenz in der Literatur. Frankfurt am Main 1995, S. 99-117

Mireille **Tabah**: Nicht gelebte Weiblichkeit. Töchter und (Ehe-)Frauen in Marlen Haushofers Romanen. In: Anke Bosse/Clemens Ruthner (Hrsg.): Eine geheime Schrift aus diesen Splitterwerk enträtseln. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen 2000, S. 177-192

Regula **Venske**: „...das Alte verloren und das Neue nicht gewonnen...“: Marlen Haushofer. In: Inge Stephan (Hrsg.): Frauenliteratur ohne Tradition? Neun Autorinnenporträts. Frankfurt/Main 1987, S. 99-129

Kathrin **Wexberg**: Verschriftlichte Heimat? Karl Bruckner – ein österreichischer Kinder- und Jugendbuchautor im Spannungsfeld zwischen Literatur und Gesellschaft. Wien 2007

## 6 Anhang

### 6.1 Abstract

Die vorliegende Arbeit verfolgt den Ansatz, literarische Werke hinsichtlich des sozialphilosophischen Begriffs der „Entfremdung“ zu untersuchen. Zentrale These dabei ist jene, dass vor allem Werke der Literatur für Kinder und Jugendliche widerständige Elemente gegen die Entfremdung der Erwachsenen beinhalten. Auf theoretischer Ebene wird davon ausgegangen, dass Konzepte der Entfremdung im Allgemeinen und Entfremdung zwischen den Generationen miteinander zusammenhängen.

Zu Beginn des Theorieteils erfolgt eine Positionierung des Begriffs im Kontext der postmodernen Ausrichtung, wonach allgemein gültige Wahrheiten und damit essentialistische Bestimmungen, die Entfremdungsvarianten oft mit sich bringen, nicht mehr möglich sind. Danach werden in einer chronologischen Reihenfolge Konzepte von Jean-Jacques Rousseau, Karl Marx, Herbert Marcuse, Erich Fromm, den Sozialwissenschaftlerinnen Godela Unseld und Rahel Jaeggi sowie aus der Friedenswissenschaft abgeleitete Bestimmungen vorgestellt. Direkt oder indirekt zielen alle diese Konzepte auf Selbstbestimmung und Freiheit bzw. auf die verloren gegangene Einheit von Subjekt und Objekt bzw. Subjekt und Subjekt als Parameter für entfremdungstheoretische Aussagen. Danach wird noch explizit auf die Entfremdung zwischen den Generationen eingegangen, die sich bei Philippe Ariès als historisch gewachsene herausstellt und welche danach u.a. anhand von kindlichem Animismus und der animistischen Erkenntnismethode versus der naturwissenschaftlichen festgemacht wird.

Bezüglich der These, dass Literatur für Kinder und Jugendliche meist auch entfremdungswiderständige Elemente enthält, ist das postromantische Kindheitsbild von Interesse. Dieses wird in einem dialektischen Verständnis dargestellt als Synthese des aufklärerischen und romantischen Kindheitsbildes. Ein Exkurs über die vor allem in der österreichischen Literatur für Kinder und Jugendliche bereits frühzeitig sehr wichtige Gattung der phantastischen Erzählung runden den Theorieteil ab.

Im analytischen Teil rücken die österreichischen Autoren Karl Bruckner und Marlen Haushofer in den Mittelpunkt. Exemplarisch ausgewählte Werke werden hinsichtlich der zuvor herausgearbeiteten Entfremdungsbestimmungen untersucht, wobei sich durchaus widersprüchliche Tendenzen ergeben. Letztlich zeigen jedoch fast alle Werke kindliche oder jugendliche Protagonisten, die selbstbestimmt und weitgehend frei handeln und so in einem elternfernen Raum Bewährungsproben bestehen. Besonders auffallend ist dies in den Jugendromanen *Die Spatzenelf* und *Giovanna und der Sumpf* von Karl Bruckner. Hand in Hand mit einem kritischeren Fortschrittsverständnis rücken bei *Sadako will leben* Weltzugänge jenseits rationaler Beweisbarkeit in den Blickpunkt.

Bei Marlen Haushofer sind Zivilisationskritik und die Trauer um eine verloren gegangene kindliche Weltsicht Konstanten. Das zeigt sich sowohl in ihren Werken der so genannten allgemeinen Literatur als auch in ihren Kinderromanen. Angesichts der jahrzehntelangen Vernachlässigung ihrer kinderliterarischen Tätigkeit in der literaturwissenschaftlichen Forschung und mannigfaltiger Überschneidungen in den beiden Bereichen werden in der vorliegenden Arbeit auch allgemeinliterarische Werke von Haushofer wie *Die Wand* oder *Himmel der nirgendwo endet* besprochen. Bei einem Vergleich dieser vor allem mit *Brav sein ist schwer* und *Schlimm sein ist auch kein Vergnügen* stellt sich heraus, dass hinsichtlich Komplexität die Kinderbücher jenen der allgemeinen Literatur um nichts nachstehen.

## 6.2 Lebenslauf

**Name:** Dieter Annerl  
**Geburtsdatum:** 22.12.1972  
**Geburtsort:** Waidhofen a. d. Thaya in Niederösterreich  
**Familienstand:** ledig, in Lebensgemeinschaft  
**Kinder:** Lukas, 1994  
Samuel, 1999

### Ausbildung und Beruf:

1979 - 1983 Volksschule  
1983 - 1987 AHS Unterstufe  
1987 - 1992 Handelsakademie, Matura  
1993 - 1999 u. 2004-2009 Lehramtsstudium Germanistik und Geschichte  
an der Universität Wien  
seit 1998 Redakteur bei der Austria Presse Agentur (APA)